



Vorname	Lilli Jahn
Geburtsort	5. März 1900 Pöhl
	N. B. Kamm
	Kamm

MARTIN DOERRY

»MEIN
VERWUNDETES
HERZ«

Das Leben der Lilli Jahn 1900–1944

DVA

Hauschwitz, den 28. September 1944



Der Ständesbeamte

Stibey

C 251, C 252, Sterbekunde (mit Elternangabe bezw. ohne Elternangabe).

Verlag für Ständesamtwesen G. m. b. H., Berlin SW 61, Gitschiner Str. 109.

Verlag für kommunales Schrifttum und Vordrucke Kurt Gruber, Kattowitz. B/0262

C 251 | C 252

Gebühr P.M. - 60

»Vergleichbar dem Tagebuch der Anne Frank. Eine wahre Entdeckung, ein großes, ergreifendes Dokument über eine private Katastrophe inmitten der politischen.«

Eva Menasse, FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG

»Mit den Briefen der Lilli Jahn und ihrer Kinder ist ein Zeugnis aufgetaucht, das uns ergreift wie kaum ein anderes. Man muß kein Prophet sein, um vorauszusagen, dass es in der Literatur über den Holocaust künftig einen bedeutenden Platz einnehmen wird.«

Volker Ullrich, DIE ZEITUNG

»Es ist die Spontaneität, mit der die scheinbare ›Normalität‹ des Lebens der Kinder einer deutsch-jüdischen Familie während der letzten Kriegsjahre dargestellt wird, die den Leser zum verzweifeltsten Weinen bringt. Ein einzigartiges und zutiefst erschütterndes Buch.«

Cordelia Edvardson, DIE WELT

»Ein sehr persönliches, tief bewegendes Buch.« BRIGITTE

»Lilli Jahns Schicksal berührt zutiefst.« KÖLNER STADT-ANZEIGER

Beispiel, d. 19.10.43.

*Mein Kind, für dich geschrieben!
Jetzt sind es 7 Kinder, 4 Jungen, 3 Mädchen
für mich und dich. Ich hoffe, du wirst sie
liebend empfangen. Ich habe es sehr
schwer geschrieben. Denn ich habe
nicht mehr Zeit. Mein Kind, ich hoffe
du wirst sie liebend empfangen.*

ISBN 3-421-05634-X



DVA

Lilli Jahn wächst in der Geborgenheit einer wohlhabenden jüdischen Familie in Köln auf. Anfang der zwanziger Jahre studiert die selbstbewußte junge Frau Medizin, sie genießt Theater und Konzerte und sie diskutiert leidenschaftlich mit ihrem protestantischen Freund und späteren Ehemann Ernst über Literatur, Kunst und Religion. Nach der von Lillis Eltern mit Skepsis betrachteten Heirat zieht das Paar nach Immenhausen bei Kassel und eröffnet eine gemeinsame Arztpraxis.

Lilli Jahn bringt fünf Kinder zur Welt, während sich langsam das Gift der nationalsozialistischen Politik in ihr Leben frisst. Ihr Mann hält dem äußeren Druck nicht stand und läßt sich 1942 von ihr scheiden. Damit ist sie dem NS-Regime schutzlos ausgeliefert. Sie wird in ein Arbeitserziehungslager gebracht, ihr Sohn und ihre vier Töchter müssen den Alltag im Krieg von nun an allein bewältigen.

Hunderte von Briefen, die dank glücklicher Umstände im Original überliefert sind, zeugen von dem verzweifelten Kampf der Mutter und ihrer Kinder um den Zusammenhalt der Familie. Immer wieder gelingt es Lilli Jahn, heimlich Briefe aus dem Lager zu schicken. Und auch ihre Kinder schreiben unermüdlich, als wollten sie die Mutter mit möglichst vielen brieflichen Liebesbekundungen wieder zurückholen. Doch Krieg und Verfolgung nehmen ihren verhängnisvollen Lauf: Die Kinder werden in Kassel ausgebombt, Lilli Jahn kommt im Juni 1944 in Auschwitz ums Leben.



MARTIN DOERRY, geboren 1955, ein Enkel Lilli Jahns, studierte Germanistik und Geschichte in Tübingen und Zürich. Seit 1987 arbeitet er für den *Spiegel*, seit 1998 ist er stellvertretender Chefredakteur.

Weitere Informationen zu diesem Buch und zu unserem Programm erhalten Sie unter www.dva-buch.de

Deutsche Verlags-Anstalt
Umschlaggestaltung:
Berndt & Fischer, Berlin
Foto: privat



Lilli Jahn, 1918

MARTIN DOERRY

«Mein verwundetes Herz»

Das Leben der Lilli Jahn 1900-1944

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT
STUTT GART MÜNCHEN

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme April 2002
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich

4. Auflage 2002
© 2002 Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart München
Alle Rechte vorbehalten
Satz und Layout: BK-Verlagsservice, München
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Die Karte von Nordhessen fertigte Peter Palm, Berlin.
Die Abbildung der Klosteranlage Breitenau wurde uns freundlicherweise von
der Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen zur Verfügung gestellt.
Printed in Germany
ISBN 3-421-05634-X

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

Inhalt

Einleitung.....	9
-----------------	---

Eine jüdische Familie in Köln

«*Ein Zeichen unseres Übermuts*»

Lillis Elternhaus, Kindheit und Jugend	19
--	----

«*Was soll aus uns werden, Amade?*» Liebesglück und Liebes-
kummer

27

«*Versteh' doch, wer ich bin!*»

Ärztin, Ehefrau und Mutter zugleich?	40
--	----

«*Und sind die Wasser auch noch so tief!*» Die Eltern wollen Lillis
Ehe mit Ernst verhindern.....

56

«*Eine geradezu fieberhafte Ungeduld*» Hochzeit mit dem Segen
des Rabbiners

68

Jahre der Verfolgung in Immenhausen

«*Deine rührende Sorge um mich*» Die junge Familie.....

76

«*Wir haben Erschütterndes erlebt*» Die Nationalsozialisten über-
nehmen die Macht

83

«Das uns auferlegte Schicksal» Lilli und ihre Familie werden isoliert	91
«Die jüdische Grossmutter» Eine Hommage an Lillis Cousine Olga	109
«Die Liebe höret nimmer auf» Die Ehe von Lilli und Ernst zerbricht	120
«Grenzenlos einsam und verlassen» Unter einem Dach und doch getrennt.....	141

Die Verbannung nach Kassel

«Der Abschied ist doch bitter schwer» Lilli wird mit ihren Kindern aus Immenhausen vertrieben . .	151
«In einem neuen Hexenkessel» Die Verhaftung durch die Gestapo	156

Im Arbeitserziehungslager Breitenau

«Etwas Brot, ein bisschen Salz» Hunger und Kälte in der «Anstalt»	162
«Umso stärker wird die Sehnsucht» Lillis heimliche Briefe an die Kinder	178
«Hänschen hat Angst» Der Luftkrieg rückt näher	204
«Ein Lauf fürs Leben» Der Bombenangriff vom 22. Oktober 1943	212

« <i>Mutti le in, oft ist es schwer</i> » Die Kinder-Familie gründet einen eigenen Haushalt	226
« <i>Ihr müsst sehr vorsichtig sein!</i> » Lilli will ein geheimes Treffen arrangieren	240
« <i>Ein Sackkleid aus grobem Stoff und Holzpantinen</i> » Der Besuch bei der Mutter im Arbeitserziehungslager . . .	255
« <i>Dass Du nicht so arg viel weinst</i> » Die Jahreswende 1943/44	275
« <i>Wärest Du erst wieder bei uns</i> » Die Kinder warten auf Nachricht von Lilli	285
« <i>Helft, dass ich bald erlöst werde!</i> » Hat Ernst das Gesuch an die Gestapo geschrieben?	308

Der Tod in Auschwitz

« <i>Ich werde weiter tapfer sein</i> » Die Deportation in den Osten	323
« <i>Meine Gedanken sind bei Euch</i> » Die letzten Monate im Konzen- trationslager	329
Epilog	335

Anhang

Zeittafel Lilli Jahn	339
Danksagung	341

Editorische Notiz	342
Literaturverzeichnis.....	344
Karte der Region Kassel.	347
Namenverzeichnis	348

Einleitung

Das Schicksal Lillis ist ihren Enkeln nicht verschwiegen worden. Doch ihre Geschichte blieb stets ebenso blass wie unverständlich, ja rätselhaft und wurde immer nur in zwei, drei schlichten Sätzen angedeutet. Grossmutter Lilli, so hiess es, ist in Auschwitz umgebracht worden. Und: Euer Grossvater Ernst hatte sich von ihr scheiden lassen, so war sie, die Jüdin, den Nazis schutzlos ausgeliefert.

Mehr berichteten Lillis Kinder ihren eigenen Kindern nicht. Gewiss hätten sie mehr gesagt, wenn sie danach gefragt worden wären. Aber das Ungeheuerliche lastete nicht nur auf ihnen, als Trauma, es lastete auch auf Lillis Enkeln als unausgesprochenes Frageverbot.

Dieses Tabu allerdings beherrschte viele Familien von Opfern wie Tätern über Jahrzehnte und verlor erst im Laufe der neunziger Jahre an Kraft und Bedeutung. Eine neue Generation fragte gründlicher denn je nach den Ursachen und Folgen des Nationalsozialismus. Und diese Auseinandersetzung war es, die plötzlich jene Blockade löste, mit der sich viele Überlebende des Holocaust und deren Angehörige vor den eigenen Emotionen zu schützen suchten. Das, was für sie ein halbes Jahrhundert lang nicht viel mehr als eine lähmende, alles überschattende Vergangenheit war, wurde jetzt zum Gegenstand konkreter, oft schmerzlicher Erinnerung.

Als Lillis Sohn Gerhard im Oktober 1998 in Marburg starb, setzte dieser Prozess auch bei seinen vier Schwestern ein. Gerhard Jahn,

der sozialdemokratische Politiker und Bundesjustizminister im Kabinett Willy Brandts, hatte ein unverhofftes Erbe hinterlassen, das seine Schwestern schockierte: In mehreren Kartons und Umschlägen fanden sich etwa 250 Briefe, die Lillis Kinder 1943 und 1944 an ihre damals bereits in einem Lager inhaftierte Mutter geschrieben hatten.

Die Schwestern erinnerten sich natürlich an die Briefe. Nur wussten sie nicht, dass der eigene Bruder diese Dokumente mehr als fünf Jahrzehnte lang aufbewahrt hatte. Nie war von ihnen die Rede gewesen.

Eines Tages, zu Beginn des Jahres 1999, setzten sich Lillis Töchter zusammen und nahmen den Nachlass in Augenschein. Sie lasen sich ihre eigenen Briefe abwechselnd vor, sie weinten, zuweilen lachten sie aber auch über ihre kindliche Naivität. Dann legten sie alles wieder zurück in die Schachteln und Umschläge und versuchten, erneut zu vergessen.

Doch die Erinnerung liess sich nun nicht mehr aufhalten. Ilse, 1929 geboren und damit Lillis älteste Tochter, berichtete nach und nach ihren drei Kindern von dem Fund; Johanna, die zweitälteste, rief eines Tages ihre vier Kinder zusammen, um ihnen Lillis Geschichte zu erzählen. Nur Eva, die dritte, sah sich einer Auseinandersetzung mit ihren Briefen zunächst nicht gewachsen und machte sich erst mit einiger Verzögerung an eine gründliche Lektüre. Dorothea schliesslich war 1943 gerade drei Jahre alt gewesen, konnte damals also noch nicht schreiben.

Dass die Kinderbriefe überhaupt noch existierten, kam schon einem kleinen Wunder gleich. Lilli war es im März 1944, unmittelbar vor ihrer Deportation nach Auschwitz, gelungen, diese Dokumente

aus dem Arbeitserziehungslager Breitenau bei Kassel hinauszuschmuggeln. Wahrscheinlich hatte ihr eine Aufseherin diesen letzten Gefallen getan. Und da Lilli selbst bis dahin ebenfalls eine Reihe von zumeist illegalen Briefen an ihre Kinder geschrieben hatte, ergab sich jetzt erstmals ein geschlossenes Bild der dramatischen Vorgänge in Herbst und Winter 1943/44.

Ilses Sohn, der Autor dieser Zeilen, übernahm anfangs nur die Aufgabe, den Briefwechsel für die Familie zu ordnen und zu vervielfältigen. Bald jedoch stellten sich Fragen über Fragen – vor allem eine galt es zu beantworten: Warum hatte sich Ernst Jahn 1942 von Lilli getrennt, obwohl er doch wissen musste, dass seine jüdische Frau dadurch dem sicheren Tod ausgeliefert war? Oder konnte er das damals noch nicht wissen?

So gewann plötzlich die Vorgeschichte an Bedeutung: Wie kam es zu Lillis Heirat mit dem Protestanten Ernst? Wie hatte sich ihr Mann in den ersten Jahren nach der Machtergreifung der Nazis verhalten?

Weitere Nachforschungen brachten weitere Briefe ans Licht. Jede der Schwestern, so stellte sich bald heraus, besass Dokumente oder Briefe der Mutter, von denen die anderen nichts oder wenig wussten. Schliesslich liessen sich mehr als 300 weitere Briefe ausfindig machen, zumeist aus der Feder Lillis, geschrieben in den Jahren 1918 bis 1944. Sie alle belegen eindrucksvoll die fortschreitende Stigmatisierung, Isolation und Verfolgung Lillis und ihrer Kinder.

Damit stellte sich die Frage nach einer Veröffentlichung. Zwar hatte Gerhard Jahn zeitlebens jeden Versuch, Lillis Briefe aus Breitenau einem grösseren Publikum vorzustellen, scharf kritisiert und in der Regel auch unterbunden. Nur aus welchen Motiven? Rechnet er

mit dem Aufbrechen alter, eigener Wunden? Auch Lillis Töchter konnten sich zunächst nicht vorstellen, dass die Leidensgeschichte ihrer Mutter fremden Menschen preisgegeben werden würde; sie fürchteten eine Skandalisierung des Privaten, eine Plünderung ihrer persönlichen Gefühle und Erinnerungen durch den auf den Holocaust fixierten Zeitgeist.

Warum also sollte die Geschichte Lillis überhaupt noch erzählt werden?

Eine einfache Antwort: Jede neue Biographie, jede authentische Quelle aus der NS-Zeit erreicht auch neue Leser und ist schon deswegen ein Gewinn für die politische Kultur der Gegenwart und das historische Bewusstsein kommender Generationen.

Und eine nicht ganz so einfache Antwort: Die meisten, ja fast alle autobiographischen Zeugnisse erzählen naturgemäss die Geschichte von Überlebenden. Sei es Primo Levi, sei es Victor Klemperer oder Ruth Klüger – immer berichten diese Autoren vom Schrecken und vom Leiden aus der Perspektive der Davongekommenen. Wer ihre Bücher aufmerksam liest, wird gewiss im Glück der wenigen Überlebenden das Unglück von sechs Millionen Ermordeten erkennen. Und dennoch fehlt die Erfahrung, die Wahrnehmung jener Opfer, die den Holocaust nicht überlebt haben. Selbstverständlich finden sich Ausnahmen, allen voran das Tagebuch Anne Franks. Aber das in der literarischen Überlieferung Typische ist eben doch das Schindler-Modell: die abenteuerliche Rettung aus höchster Not. Wer die dialektische Bedeutung solcher Berichte nicht begreifen kann oder will, für den summiert sich die Erinnerung zu einer merkwürdig verzerrten Bilanz: Es entsteht das Bild einer Schreckensherrschaft, der die meisten am Ende doch entronnen sind.

Lilli ist ihr nicht entkommen. Im Grunde steht ihr Schicksal nur für das von Millionen. Und doch steckt hinter jedem Holocaust-Opfer eine ganz eigene, besondere Geschichte. Wer etwas über den epochalen Einschnitt des Jahres 1933 wissen wolle, so schrieb Sebastian Haffner in seiner «Geschichte eines Deutschen», der müsse «Biographien lesen, und zwar nicht die Biographien von Staatsmännern, sondern die raren Biographien der unbekannteren Privatleute». In diesem Sinne beschreibt die Biographie Lilli Jahns eine private Person: eine jüdische Ärztin, die eine aufmerksame Zeitzeugin der zwanziger und dreissiger Jahre in Deutschland war; eine emanzipierte Frau, die ihren Beruf liebte und zugleich in ihrer Mutterrolle aufging; eine literarisch und musisch gebildete Intellektuelle, die mit ihren Freunden philosophische und theologische Debatten führte. Vor allem aber war Lilli eine leidenschaftliche, temperamentvolle Frau, die in ihrer bedingungslosen Liebe zu ihrem Mann bald schon den eigenen Projektionen erlag und dafür hart bestraft wurde.

Ernst Jahn – ebenfalls Arzt – entsprach in seinem grüblerischen Wesen so gar nicht dieser fröhlichen jungen Frau, die hingebungsvoll tanzte und Klavier spielte, die mit Begeisterung Konzerte und Kunstausstellungen besuchte. Erst die Ehe mit Ernst und dann die Verfolgung durch die Nationalsozialisten brachten in ihr Leben jene Düsternis, die heute jede Erinnerung an sie beherrscht.

Dieses Schicksal teilt sie allerdings mit vielen ihrer Leidensgenossen. Das Leben der assimilierten bürgerlichen Juden Deutschlands im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hat erst im Nachhinein, durch das Wissen um den Holocaust, seine melancholische Patina erhalten. Trotz der wachsenden antisemitischen Hetze konnten die

meisten deutschen Juden bis 1933 ein ebenso zufriedenes oder glückliches Leben führen wie ihre nichtjüdischen Zeitgenossen.

Mit der Machtergreifung der Nazis änderte sich nicht nur Lillis äussere Lage, sondern auch ihr Verhalten: Selbstbewusstsein und Lebensfreude wurden ihr genommen. Lilli war plötzlich eine ängstliche Frau, die jeder fremden Person auswich. Sie spürte, wie sich ihre ganze Umwelt gegen sie verschwor. Sie verliess das Haus nicht mehr – bis sie daraus schliesslich vertrieben wurde. Dann folgten die Festnahme durch die Gestapo, die Einweisung in ein Arbeitserziehungslager und Zwangsarbeit in einer Fabrik; am Ende der Transport nach Auschwitz.

Die Kinder wurden zu Zeugen einer langsamen und qualvollen Entwürdigung ihrer Mutter. Sie protestierten auf ihre Weise dagegen: Mit einer Flut von Briefen an die im Lager inhaftierte Mutter kämpften sie um den Erhalt einer längst verlorenen Normalität, sie bezogen Lilli weiterhin in die meisten Entscheidungen der Familie ein, die Kinder schilderten ihren Alltag bis ins Detail – und brachten dabei doch nur in jedem Brief und jeder Zeile ihren Kummer und ihre Sehnsucht zum Ausdruck.

So wie Lillis Schicksal dem Leidensweg vieler Opfer des Nationalsozialismus entspricht, so ist auch das ihrer Kinder in gewisser Hinsicht repräsentativ: Wie Millionen andere Deutsche erlebten sie in diesen letzten Kriegsjahren den Schrecken an der sogenannten Heimatfront. Sie zitterten vor Angst im Luftschutzkeller, sie wurden ausgebombt und evakuiert. Gerhard musste als Flakhelfer feindliche Flugzeuge vom Himmel holen, Ilse und Johanna wurden zu Katastropheneinsätzen eingeteilt, um anderen Bombenopfern zu helfen.

Auch das gehört zur Geschichte Lillis. Die Kinder berichteten ihr von all diesen Aufregungen, die sie nun ganz ohne die Hilfe und Fürsorge der Mutter durchzustehen hatten. Schlimmer noch: Lilli selbst war auf die Unterstützung ihrer Kinder angewiesen. Sie hungerte – und die Kinder schickten Pakete mit allem, was sie an Essbarem auf-treiben konnten, ins Lager. Sie fror – und die Kinder brachten Wä-sche zur Post. Sie flehte um Fürsprache bei der Gestapo – und die Kinder drängten den Vater dazu. Schliesslich bat sie für den Fall ih-erer Entlassung um Geld für eine Rückfahrkarte – und die Kinder lies-sen ihr tatsächlich zwanzig Reichsmark zukommen.

All das geschah keineswegs im Verborgenen. Während Lilli im Lager Breitenau eingesperrt war, lebten ihre Kinder in einem noch weitgehend intakten sozialen Umfeld, zunächst in Kassel, später wieder im Hause des Vaters in der Kleinstadt Immenhausen, wo sie aufgewachsen waren. Dutzende, wenn nicht Hunderte von Freunden, Bekannten und Nachbarn wussten damit auch von Lillis Schicksal. Manche, immerhin, äusserten ihr Mitgefühl, aber die meisten nah-men den Terror hin. Alle wussten davon – aber niemand intervenierte oder protestierte gegen die Zerstörung dieses Lebens.

So ist dieser Briefwechsel auch ein Lehrstück über die Gleichgül-tigkeit der Menschen im Kriege. Er erzählt von den verheerenden Folgen, die ganz alltägliche menschliche Schwächen wie Feigheit oder Egoismus in einem totalitären System zeitigen können. Zu-gleich zeugt er jedoch von bedingungsloser Liebe, von Mut und Zi-vilcourage – auch das waren Wesensmerkmale und Tugenden, die sich unter einem so hohen äusseren Druck entfalten konnten.

Solche Schlüsse und Interpretationen überlässt die hier vorgelegte Biographie allerdings in der Regel dem Leser. Der Autor beschränkt

sich zumeist auf die Rolle des Chronisten und erklärt das Geschehen nur dort, wo es zum Verständnis der Briefe notwendig ist. Die Vielzahl von aussagekräftigen Dokumenten hätte sicher auch eine konventionelle Biographie möglich gemacht. Allein der Respekt vor dem Authentischen, vor den – ohne Übertreibung – herzergreifenden Briefen Lillis und ihrer Kinder legte eine möglichst umfassende Wiedergabe der Originalquellen nahe.

Vor allem Lillis Briefe wurden von den Adressaten als kostbare Andenken betrachtet und bis heute aufbewahrt. Lilli war noch in einer bildungsbürgerlichen Tradition aufgewachsen, zu der auch eine ambitionierte Briefkultur gehörte. Schon in ihrem Kölner Elternhaus besass man ein Telefon, doch das diente nur zur knappen Nachrichtenübermittlung. Endlose Gespräche waren nicht üblich, bei der noch unzulänglichen Technik wäre das auch kein Vergnügen gewesen.

Lilli schrieb also aus Überzeugung Briefe, zunächst an ihren Freund und späteren Ehemann, dann an die Freunde, schliesslich an die Kinder. Und weil sie sich Briefautorinnen wie Rahel Varnhagen oder Caroline Schelling zum Vorbild genommen hatte, schrieb sie auch mit einem erkennbaren Gestaltungswillen: Lilli berichtete über die Dinge des Alltags ebenso wie über ihre Gefühle und Empfindungen, sie philosophierte, politisierte. Und sie vermittelte diese Vorliebe ihren Kindern. Besonders Ilse und Johanna verraten in ihren Briefen eine durch das häufige Schreiben geschulte Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung und Beobachtung.

Hätte Lilli einer Veröffentlichung dieser doch so persönlichen Dokumente überhaupt zugestimmt? Diese Frage drängt sich auf – und ist doch schon deswegen nicht sinnvoll, weil sie Lilli nicht gestellt werden kann. Hätte ihr Schicksal einen anderen, besseren Lauf

genommen, so hätte allein Lilli über den Umgang mit ihrer Korrespondenz entschieden. Nun, mehr als fünfzig Jahre nach ihrem Tod, bleibt die Entscheidung ihren Nachfahren überlassen. Mit der Veröffentlichung übernehmen sie eine besondere Verantwortung. Aber die Zeit scheint reif für eine Rekonstruktion dieser – nur auf den ersten Blick – privaten Katastrophe.

Eine jüdische Familie in Köln

«Ein Zeichen unseres Übermuts»

Lillis Elternhaus, Kindheit und Jugend

Am 2. März des Jahres 1897 machte der Kölner Fabrikant Josef Schlüchterer das, was man damals eine «gute Partie» nannte: Josef heiratete seine Braut Paula, eine junge Frau aus bester Familie.

Paulas Vater, der Viehhändler Moritz Schloss, führte in Halle an der Saale ein erfolgreiches Unternehmen, er importierte und exportierte quer durch Europa – Moritz Schloss galt als wohlhabender, ja reicher Mann.

Josef hingegen stammte aus eher bescheidenen Verhältnissen. Sein Vater Anselm war Herrenschnneider im fränkischen Zeitlofs gewesen; schon sein Urgrossvater, ein Rabbiner, hatte in dem kleinen Ort gelebt.

Josef war aus dieser Enge geflohen. Er absolvierte in Stuttgart eine kaufmännische Lehre, arbeitete bei namhaften Handelshäusern wie Krailsheimer in London oder Bernard David in Paris und brachte eine Menge guter Zeugnisse mit nach Hause. «He is an honest and industrious young man», bescheinigte ihm Mister Krailsheimer am 18. August 1882 – er sei ein ehrlicher und fleissiger junger Mann.

Und ein ehrgeiziger dazu. Josef machte sich selbständig. Das notwendige Kapital stiftete der Vater, freilich zur Hälfte auf Pump. Drei

Tage nach seinem 30. Geburtstag, am 8. Juli 1893, quittierte der junge Mann die finanzielle Starthilfe:

Ich bestätige hiermit, von meinem Vater zur Gründung meines Geschäftes 21 '000 Mark erhalten zu haben, von welcher Summe ich nach meiner dereinstigen Verheiratung 10 '000 Mark zurückzuzahlen verspreche. Falls solche nicht innerhalb drei Jahren erfolgt, verspreche ich die Verzinsung dieser zehntausend Mark mit fünf Prozent vom 1. August 1896 an.

Josef Schlüchterer

Doch Zins und Tilgung dieses damals hohen Betrages blieben Josef wohl erspart. Zwei Monate vor Ablauf der Frist, am 29. Mai 1896, starb Vater Anselm. Der Jungunternehmer investierte das Geld in eine Fabrik für Haushaltsbürsten und Rasenmäher, die er zusammen mit zwei weiteren Geschäftsleuten im bergischen Solingen aufbaute. Schon 1897, zum Zeitpunkt der Heirat mit Paula, lebte er in Köln.

Seine junge Frau war 1875 i^m oberfränkischen Oberlauringen zur Welt gekommen, ihre Eltern hatten ihr den etwas altmodisch klingenden Namen Balwine gegeben, doch schon bald wurde sie nur noch Paula gerufen. Paula war das sechste von acht überlebenden Kindern des Ehepaars Schloss; insgesamt hatte Paulas Mutter Ellen Elise nicht weniger als 13 Kinder geboren. Ellen Elise dirigierte den aufwendigen Haushalt des Viehhändlers; sie unterhielt zwei Küchen, eine koschere für die Familie und eine nicht-koschere für die zahlreichen Geschäftsfreunde.

1887 zog man nach Halle und dort in eine Gründerzeitvilla mit vielen Stallungen und Nebengebäuden. Paula besuchte zunächst die

Waisenschule der Franckeschen Stiftungen und dann, standesgemäss, die höhere Töchterschule bis zum 16. Lebensjahr. Danach gab es für sie allerdings nur noch privaten Sprach-, Klavier- und Gesangsunterricht – kurzum, Paula Schloss wuchs in soliden, bürgerlichen Verhältnissen auf, freilich mit einer starken Bindung an die jüdische Tradition und Religion.

Davon konnte bei Josef kaum die Rede sein. Er nahm am Leben der liberalen jüdischen Gemeinde in Köln teil, tolerierte auch die religiösen Empfindungen seiner Frau, doch selbst gab er sich eher vernunftbetont.

Mit dieser Einstellung prägte er das Leben der jungen Familie und vor allem natürlich seine beiden Kinder. Lilli kam am 5. März des Jahres 1900 zur Welt, ihre Schwester Elsa am 2. Juni 1901.

Die beiden Mädchen wurden in ein neues Jahrhundert geboren, von dem sich viele Zeitgenossen gewaltige Fortschritte versprachen, bahnbrechende wissenschaftliche Erkenntnisse etwa und einen wirtschaftlichen Aufschwung; von einem «Jahrhundert des Kindes» war die Rede, von einer nun anbrechenden grossartigen Ära des Friedens. Lilli und Elsa gehörten damit einer neuen Generation an, die mit den besten Chancen für eine erfolgreiche Zukunft ausgestattet zu sein schien. Anders als ihre Eltern wuchsen die beiden schon in einer modernen Kleinfamilie auf, befreit von vielen familiären und religiösen Zwängen; anders als ihre Mutter durften die Mädchen sogar studieren.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten die Kölner Schlüchterers in gutbürgerlichen Verhältnissen. Man hatte eine grosszügige Wohnung in der Bismarckstrasse gemietet, liess die Kinder in regelmässigen Abständen vom «Hofphotographen» ablichten, besuchte die

grossen Musikabende im Konzerthaus Gürzenich und nahm hin und wieder am gesellschaftlichen Leben der Grossstadt teil. Ein Zeichen der sozialen Integration der jüdischen Familie war die Verleihung der preussischen Staatsbürgerschaft durch den «Königlich-preussischen Regierungspräsidenten zu Cöln» am 22. März des Jahres 1907.

Ein Jahr zuvor war Lilli eingeschult worden. Bis 1913 ging sie in ein «Privat-Lyceum für höhere Töchter» unter der Ägide eines gewissen Fräulein Merlo, danach wechselte sie auf das Real-Gymnasium der Kaiserin-Augusta-Schule in Köln – ein Privileg: Im späten wilhelminischen Kaiserreich besuchten gerade einmal zwei Prozent der Mädchen ein Gymnasium.

Spätestens im August 1914, mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, waren die schönen Hoffnungen und Utopien für das neue Jahrhundert dahin. Paulas jüngerer Bruder Julius, ein Gutsbesitzer, dessen Hochzeit 1911 im Berliner Hotel Adlon noch glanzvoll gefeiert worden war, zog an die Front und starb 1918, wahrscheinlich an den Folgen einer Syphilis.

Paula selbst engagierte sich bei der Betreuung verwundeter Soldaten. Zusammen mit weiteren Damen der Kölner Gesellschaft, darunter die Gattin des Regierungspräsidenten und die des Polizeipräsidenten, arbeitete sie in einem Kölner Lazarett. Solche Aktionen hatten nicht zuletzt symbolischen Charakter: Mit der Erfüllung väterländischer Pflichten löste sich Lillis Mutter ein wenig aus dem jüdischen Milieu und passte sich dem Idealbild einer alle sozialen Grenzen überschreitenden Gemeinschaft an, das Kaiser Wilhelm II. zu Beginn des Krieges beschworen hatte. Für ihre Verdienste wurde Paula mit einer Medaille ausgezeichnet.

Lilli und Elsa wuchsen währenddessen zu jungen Damen heran. Im August 1918 – noch tobte der Krieg in Frankreich – besuchten beide eine befreundete Familie in Schierke im Harz.

Aus diesem Urlaub stammt ein merkwürdiges Dokument, eine am 29. August abgestempelte Postkarte mit einem Foto der Schwestern und ihrer Gastgeber sowie dem ältesten überlieferten Text von Lilli. Das Herstellen und Verschicken solcher Karten war damals grosse Mode, gerade in Touristenorten wie Schierke machten die Fotografen damit ein gutes Geschäft.

Lilli hatte sich zum Fototermin in einen Herrenanzug gezwängt, der junge Mann dagegen trug Frauenkleider, Elsa und ihre Freundin hatten sich mit Armee-Uniformen kostümiert. Der seltsame Aufzug zeigt, wie alltäglich der Krieg nun, nach vier Jahren, schon geworden war. Möglicherweise nahmen die jungen Leute ihn nicht so recht ernst. Jedenfalls grüsste das komische Quartett die Lieben daheim in Köln, Lilli machte den Anfang:

Herzliebste Eltern!

Hier ist ein Zeichen unseres Übermuts. Was sagt ihr nun?

Für Eure Karte vielen Dank. Innigst Euer Lillimauserle

Es folgten Grüsse von Elsa und den beiden Begleitern, auf die Vorderseite der Karte notierte Lilli noch kurz einige Nachrichten aus der Verwandtschaft.

Während sich im Winter 1918 die politischen Ereignisse überstürzten – der Kaiser floh nach Holland, die Republik wurde ausgerufen, vielerorts herrschten bürgerkriegsähnliche Zustände –, bereitete sich Lilli in Köln auf das Abitur vor. Bis Ostern 1919 absolvierte sie alle Klausuren mit Erfolg.

Nun sollte studiert werden, Lilli wollte Ärztin werden – die Medizin war eines der ersten akademischen Fächer, in dem Frauen überhaupt zum Studium zugelassen wurden, und das auch erst seit knapp zwei Jahrzehnten. Ausserdem trug sie sich mit dem Gedanken, eines Tages in die Praxis ihres Lieblingsonkels einzusteigen: Josef Schloss hatte sich in Halle als Kinderarzt niedergelassen.

Eine höhere Tochter indessen konnte nicht so einfach in eine fremde Stadt zum Studium gehen, ein bisschen Aufsicht schien den Eltern unbedingt notwendig. Also machte Lilli ihre akademische Runde unter den kritischen Augen der weitverzweigten Familie: zuerst zwei Semester in Würzburg – im Fränkischen lebte die väterliche Verwandtschaft –, dann drei Semester in Halle, wo sie im Hause der Grossmutter untergebracht und so streng kontrolliert wurde, dass sie auch schon mal spätabends über den Balkon Reissaus nahm. Nach dem Physikum in Halle im November 1921 ging Lilli für ein Semester nach Freiburg, dort lebte ihre schon etwas ältere Cousine Olga Mayer. Und schliesslich kehrte sie zurück ins Elternhaus nach Köln, nach weiteren vier Semestern stand dort im Frühjahr 1924 das medizinische Staatsexamen an.

In der Zwischenzeit allerdings hatte die heile Welt ihrer Heimatstadt, aus der Lilli zum Studium fortgezogen war, düstere Züge angenommen. Das Unternehmen des Vaters war durch die fortschreitende Inflation in Schwierigkeiten geraten. Auf langen Reisen durch das ganze Land versuchte Josef neue Kunden für seine Fabrik zu gewinnen – nicht immer erfolgreich.

Ausserdem hatte sich das Klima in der Synagogengemeinde verändert. Schon vor dem Krieg lebten in Köln mehr Juden als in jeder

anderen Stadt des Rheinlands, nun wurde ihre Zahl immer grösser, 1925 wohnten in Köln bereits mehr als 16'000 Juden.

Seit den letzten Kriegsjahren und dann vor allem in den frühen zwanziger Jahren waren etwa 100'000 Juden aus Osteuropa ins Deutsche Reich gekommen. Die etablierten Kölner Juden, zumeist assimiliert und bürgerlich-deutscher Lebensart zugetan, sahen ihre gesellschaftliche Anerkennung und Integration durch die häufig ungebildeten und äusserlich auffallenden Fremden aus dem Shtetl gefährdet. Und das alles in einer Zeit, in der der Antisemitismus ohnehin ganz neue, massive Formen angenommen hatte: Die Juden waren an allem schuld, an der Niederlage im Krieg, am sogenannten Schandfrieden von Versailles, an der Inflation und an vielem mehr.

Der wachsende Zustrom von Glaubensgenossen aus dem Osten, so glaubten Lillis Vater und viele alteingesessene Juden der Stadt, würde dem Antisemitismus neue Nahrung geben. Josef Schlüchterer zählte damals als Mitglied des Repräsentantenkollegiums zu den führenden Köpfen der Synagogengemeinde. Und in dieser Funktion versuchte er den Einfluss der Zuwanderer einzudämmen. Geradezu erbost war Lillis Vater über den in der jüdischen Gemeinde entstandenen Plan für ein neues Gemeindewahlrecht, der, wie er meinte, nur dem «Drängen ausländischer und zionistischer Kreise» zu verdanken sei – womit er zu verstehen gab, dass er von der damals viel diskutierten und auch immer häufiger praktizierten Auswanderung der Juden nach Palästina nichts hielt.

Vor allem aber konnte und wollte er sich nicht damit abfinden, dass die Synagogengemeinde eine Art Auffangbecken für durchreisende osteuropäische Juden bilden und ihnen dann auch noch demo-

kratische Rechte zugestehen sollte. Josef Schlüchterer schrieb am 28. April 1921 in dieser Angelegenheit sogar an das preussische Ministerium des Innern in Berlin. Unter Berufung auf zahlreiche Paragraphen und Argumente legte er seinen entschiedenen Widerspruch gegen den Entwurf eines Wahlrechts ein,

der jedem in Köln wohnenden Juden, gleichviel wo er bisher wohnte, das aktive und passive Wahlrecht ohne weiteres bewilligt, so dass jeder hier zugewanderte Jude das Recht hat, über die Geschicke, die Verwaltung und die Zukunft der Kölner Synagogengemeinde mitzubestimmen, obgleich er zufolge seiner Herkunft und Tradition für deren Lebensbedingungen und Bedürfnisse weder Sinn noch Verständnis hat. Mit dem weitaus grössten Teil der Kölner Gemeindemitglieder erblicke ich hierin eine grosse Gefahr für den Bestand, die Zukunft, das Blühen und Gedeihen der Kölner Synagogengemeinde.

Josef Schlüchterers Eingabe blieb erfolglos. Der liberale Innenminister Alexander Dörmann mischte sich in den innerjüdischen Streit nicht ein, die Kölner Gemeinde beschloss das neue Wahlrecht im Mai 1921, und der zuständige Oberpräsident in Koblenz genehmigte es wenige Wochen später.

«Was soll aus uns werden, Amadé?» Liebesglück und Liebeskummer

Während ihres Studiums musste Lilli das jüdisch-liberale Milieu immer wieder verlassen. Die meisten Kommilitonen und Professoren waren Nichtjuden. Ihre engsten Freundinnen allerdings stammten aus der vertrauten Umgebung. Mit den angehenden Ärztinnen Lilly Rothschild und Liesel Auerbach verbrachte Lilli einen grossen Teil ihrer Zeit in den vier Kölner Semestern. Liesels Vater war zudem zeitweise ihr Chef: Geheimrat Benjamin Auerbach leitete das Israelitische Asyl für Kranke und Altersschwache in Köln-Ehrenfeld – jenes jüdische Krankenhaus, in dem Lilli vor und nach dem Staatsexamen immer wieder arbeitete.

Nach einigen wohl eher oberflächlichen Liebeleien lernte sie im Spätsommer 1923 einen frisch examinierten jungen Arzt kennen, der einen ganz anderen, ihr zunächst fremden familiären Hintergrund hatte: Ernst Jahn, Protestant von Hause aus, aber schon damals mit einer gewissen Neigung zum Katholizismus.

Ernst war am 29. März 1900 in Bielefeld geboren worden, also einige Wochen jünger als Lilli. 1918 hatte er noch ein paar Monate als Soldat im Ersten Weltkrieg gedient. Zu seinem Freundeskreis, in den Lilli nun aufgenommen wurde, zählten vor allem zwei junge Katholiken, die Ernst aus seiner Heidelberger Studentenzeit kannte: der Jurist Leo Diekamp und der Journalist Leo Barth. Dessen Freundin und spätere Frau Hanne gehörte mit zur Clique, sie wurde im Übrigen auch von Ernst heftig umworben. In diesem Kreis herrschte ein schwärmerischer Ton, man gab sich literarische Spitznamen. Leo

Barth wurde nur Posa genannt, Ernst hiess Amadé, und Lilli bekam nun, aus welchen Gründen auch immer, den Namen Judith verpasst.

Mit diesem Namen unterzeichnete sie auch den ersten überlieferten Brief an ihren späteren Mann. Sie schrieb ihn am 3. September 1923 in Köln:

Mein lieber guter Ernst Amadé, ich bin heute so unsagbar müde und zerschlagen, dass ich zu rein gar nichts fähig bin. Aber ich möchte Ihnen doch noch wenigstens ganz kurz ... von Herzen danken für Ihren wunderbar warmen, lieben, guten und zarten Brief! Mehr kann ich dazu nicht sagen – und brauche es wohl auch nicht. Wir haben uns wohl in dieser wortlosen Stunde mehr verraten, als wir in Briefen auch nur andeuten können.

Riesig gefreut habe ich mich, dass Sie überhaupt gekommen sind. Ich hatte Sorge um Sie und wäre sehr unruhig gewesen, wenn Sie ausgeblieben wären. Und wie liebevoll und feinsinnig Sie mir gestern das Buch überreichten! Ich bin gerührt von so viel Güte und freue mich ganz schrecklich auf den Augenblick, wo es seiner Bestimmung gerecht werden wird. Ich danke Ihnen – und nicht nur für das!

Und ich möchte mir wünschen, dass Sie endlich einmal alle Hemmungen überwinden und sich Ihr grosses Leid von der Seele reden. Bitte, bitte, tun Sie es.

Ich bin ja schon so froh, dass Sie nach dem qualvollen Zustand der letzten Tage etwas Ruhe gefunden haben. Wenn Sie am Mittwoch nach Barmen fahren, so komme ich am Donnerstag Nachmittag zu Ihnen, fahren Sie nicht, so sagen Sie mir, ob ich am Mittwoch schon kommen darf.

Und rechnen Sie es meiner körperlichen – und seelischen Müdigkeit zugute, dass ich nicht so auf Ihre Worte eingehe, wie Sie es wohl mit Recht erwarten und wie ich es von Herzen gerne tun würde. Gerade Ihr Brief trägt ein wenig Schuld an meinem Zustand. Ich hoffe Ihnen bald wieder mehr sagen zu können.

*In aller Herzlichkeit,
Ihre Judith*

Schon in Lillis erstem Brief klingt das grosse Thema dieser Liebe an: Ernsts Leiden an der Welt, an seinem Schicksal, aber auch an seiner Person. Zuweilen schien er diese melancholische, ja pessimistische Stimmung allerdings zu kultivieren, zumal sie weibliche Fürsorge und Anteilnahme erkennbar beförderte. Lillis Briefe aus dem Winter 1923/24 zeigen ein für die kommenden Jahre durchgängiges Verhaltensmuster: sie als mütterliche Freundin, er als bemitleidenswerter Unglücksrabe.

Doch das Leben hatte es ihm bis dahin auch nicht gerade leicht gemacht. Sein Vater, zuletzt Kaiserlicher Telegraphendirektor in Hamburg, war bereits 1905 gestorben, die tuberkulosekranke Mutter dann 1913. Der verwaiste Junge wurde von den Verwandten hin- und hergeschoben. Und schliesslich verlor Ernst 1923, also in dem Jahr, in dem er Lilli kennenlernte, auch das von der Mutter geerbte Geldvermögen: Die Inflation vernichtete alles.

Ernst war schlicht bettelarm und suchte nun nach dem Examen händeringend nach einer festen Anstellung. Der junge Arzt machte diverse Praxisvertretungen, mal verschlug es ihn nach Barmen, mal nach Burgbrohl, dann nach Zittau und Dresden.

Lilli absolvierte währenddessen ihr letztes Semester an der Universität Köln. Zusammen mit ihrer Freundin Liesel Auerbach besuchte sie ein Seminar des prominenten Psychiatrieprofessors Kurt Schneider. Am 22. Januar 1924 berichtete sie Ernst davon – die beiden waren längst zum Du übergegangen:

Ich habe manches Anregende, Interessante, Geistvolle und Schöne gehört über Liebe und Mitgefühl. Meine Einstellung war heute nämlich eine besonders subjektive, und tausendmal habe ich Dich herbeigewünscht, um mit Dir darüber reden zu können. «Liebe ist Kampf. Ein Kampf um uns selbst, ein Kampf um den anderen», so wurde wohl heute Jaspers rezitiert. Manchmal allerdings wurde mir dies phänomenologische, psychologische Kleid zu eng, und ich musste nach Luft schnappen, weil alles so kalt, so berechenbar ist. Nichts von Wärme, von Glut, von Leben – ich möchte ja Schneider oft mal an den Schultern packen und ihn schütteln: Du lebst – ja – aber Du erlebst nicht an und mit Dir und durch Dich selbst – und so auch heute. Ich weiss nicht, ob ich recht habe, aber ich musste an die Kunst denken, an die Musik. Sie bringen uns doch viel mehr bei, was Liebe ist, wie sie lebt und bebt – nicht nur die Erotik meine ich. Und dabei steht mir das Mittelstück aus Rubens' Liebesgarten mit besonderer Deutlichkeit vor Augen. Aber schön war es doch, und man horcht gespannter in sich hinein und versucht sich selbst in seinen Beziehungen zu der geliebten Person vor sich hinzustellen. Aber ob es wohl gut ist, wenn man sich selbst so zersetzt und zergliedert?

Lilli musste sich nun auf ihr Staatsexamen vorbereiten und wurde bald von Prüfungsängsten heimgesucht, wie sie Ernst am 29. Januar gestand:

Dass ich nur noch sechs Wochen Zeit habe, will mir gar nicht in den Sinn. Ich habe nun doch einen ziemlichen Druck und bin dabei nicht halb so leistungsfähig in der Arbeit, wie ich gerne möchte. Ausserdem wird mir von verschiedensten Seiten die Hölle heiss gemacht, wie unklug es wäre, zu drei Juden ins Examen zu gehen. Ich bin ganz deprimiert darüber. Da ist doch nun nichts mehr zu ändern dran.

Als es dann aber soweit war, hellte sich ihre Stimmung erkennbar auf. Sogar während der Prüfungswochen arbeitete sie nebenbei im Israelitischen Asyl für Kranke und Altersschwache. Und am 11. April 1924 – Ernst war inzwischen nach Immenhausen bei Kassel weitergezogen und vertrat dort einen Sanitätsrat namens Keil, der ihm Hoffnung auf die Übernahme seiner Praxis machte – offenbarte sie ihm erste Pläne für eine gemeinsame Zukunft:

*Mein Amadé, mein lieber kleiner Amadé, heute Morgen erhielt ich Deinen Brief mit Deinen lieben Osterwünschen und das wunderschöne Buch, mit dem Du mir eine sehr grosse Freude gemacht hast. Hab tausend innigen Dank, Lieb, wirklich, ich freue mich so sehr und will es auch ganz bald lesen.
12.4.*

Weiter kam ich gestern nicht mehr, und nach dem Abendessen war ich so todmüde, dass ich schon um halb 10 Uhr schlafen

ging. Und nun habe ich heute in Vertretung von Fräulein Lobenberg auf meiner Station und der Privatabteilung Dienst gemacht. Und da ich zu Hause doch nicht viel Ruhe haben werde, schreib ich noch hier schnell an Dich.

Was wirst Du wohl heute tun, mein Lieb? Ich möcht, ich hätt Dich hier und könnte Dir all Deine trüben Gedanken ein wenig zerstreuen. Und nun muss ich noch ein ganz ernstes Wörtchen mit Dir reden: Du bist ein ganz hartnäckiger Gesell, und ich verbiete Dir hiermit ein für alle Mal, Dir nur überhaupt noch irgendwie einen Gedanken oder einen Vorwurf über Deine Einstellung zu mir zu machen. Ich bin ja schliesslich ein erwachsener Mensch, weiss, was ich tue und bin mir über die Konsequenzen meines Handelns vollständig klar. Dass äussere Dinge in meinem Leben eine Rolle spielen, weiss ich selbst am besten, aber Du dürftest mich doch genau genug kennen, um zu wissen, wieviel stärker mein Bedürfnis nach geistigem als nach materiellem Reichtum ist. Ach Du lieber kleiner Amadé, mach es Dir selbst und uns beiden doch nicht so furchtbar schwer! Ich hab Dich so lieb!! Du selbst hast mir oft gepredigt: «Mehr alles hinnehmen, nicht so stürmisch sein», und nun gebe ich Dir dieselben Worte zurück. Warte doch erst mal ein paar Monate ab und sprich bald einmal offen mit Sanitätsrat Keil. Dass die Praxis vor Ostern stiller wurde, ist doch ganz erklärlich – an den Feiertagen wollen die Leute nie krank sein; Du wirst schon wieder genug zu tun kriegen ... Gewiss kann man von 100 Mark im Monat keine grossen Ersparnisse machen, aber das bleibt ja auch nicht so, und einen Teil der Einrichtung krieg ich doch von meinen El-

tern mit. Sieh mal, eine eigene Praxis ist doch so gut wie eine Kapitalanlage, selbst wenn hier augenblicklich nicht viel flüssiges Geld vorhanden ist. Und bei meinen Freunden Janssens sehe ich doch auch immer wieder, dass man auch ohne Geld glücklich sein und mit wenigen Mitteln einen Haushalt führen kann ...

Schreib mir bald, dass alles so bleibt zwischen uns. Willst Du? Ich küsse Dich, Lieb, und danke Dir nochmals von Herzen!

Deine Lilli

Noch am selben Abend machte sich Lilli an den nächsten Brief, um Ernst über den Gang des Examens auf dem laufenden zu halten. Ihre Prüfer, darunter die Professoren Ferdinand Siegert, Erwin Thomas und Ferdinand Zinsser, schienen sich allerdings eher um Fragen der Tagespolitik zu kümmern:

Mein herzlieber Amadé, eben als ich von Siegert nach Hause kam, gab mir der Briefträger Deinen Kartengruss; hab recht schönen Dank dafür. Du bist sehr lieb, dass Du so oft schreibst; ich freue mich jedesmal so sehr darüber.

Unser Examen geht doch nicht nach unserem Plan.

Gestern, Freitag, trafen wir Siegert nicht an, da er zu sehr mit Reichstagswahlreden etc. beschäftigt ist. Bei einer Reichstagswahlrede in Kalk haben ihn die Kommunisten wahnsinnig angegriffen und ihm gedroht. Wenn sie ihn kriegten, hauten sie ihn tot. Thomas war verreist, und so mussten wir heute wieder hin. Nachdem er uns die Bedeutung der Unglückszahl 13 und des Unglückstages Freitag nach dem neuen Testament erklärt hatte und uns eine Propaganda-Rede für

die Deutsch-Völkischen gehalten hatte, geruhte er uns für Montag zu bestellen. Hoffentlich nimmt uns Zinsser nun am Dienstag noch für Mittwoch an. – Lilly Rothschild und ich fühlen uns sehr wohl, seitdem wir uns «emanzipiert» haben.

Nun willst Du gewiss von der «Kassette» hören. Wir hatten noch eine schöne freudige Überraschung, da Schäferlein mittags unvermutet anrief – er war nach Köln gekommen, um sich nach uns umzusehen – und ging dann abends mit uns. Die Darbietungen waren unter aller Kritik, wir waren sprachlos und masslos enttäuscht, weder Stil noch Esprit noch Künstlerisches – einfach platt und inhaltslos. Das Publikum auch nicht von dieser Qualität und Eleganz, wie immer geredet wurde.

Nachher wurde unten im Weinrestaurant bei ausgezeichnete Musik, herrlichem Tanzboden glänzend getanzt. Wir haben erst zugesehen und beobachtet, dann aber auch selber getanzt und wurden auch verschiedentlich von einem uns vollständig unbekanntem Kavalier eines der Nachbarische aufgefordert, glänzender Tänzer mit fabelhaft guten Manieren, Alter Ende der 30, Typ: ehemaliger Offizier, allerdings ohne die übliche Blasiertheit und Verblödung. Jedenfalls fühlten wir uns recht wohl, wenngleich wir uns über die flache, geradezu infantile Musik und Tanzerei als den eklatantesten Ausdruck unserer Zeit durchaus im Klaren waren. Aber es war doch einmal sehr schön, und wir sind erst um drei Uhr nach Hause. Allerhand Leichtsinn in der Examenszeit, gell? ...

Übrigens spielen wir so leise mit dem Gedanken, nach meinem Examen eine achttägige Fusswanderung über die Bergstrasse zu machen. Dann ist alles in voller Blüte, und ausserdem soll

es von da ja auch nicht so weit ins Hessische sein. Aber vorläufig sind das noch Luftschlösser ...

Ich hab ganz schrecklich viel dumme Sehnsucht nach Dir, und es wird doch nicht besser, wenn ich Dir das schreibe. Oft lese ich in Deinen Briefen – doch davon ein ander Mal –, oder ich spiele Chopin. Der liegt mir augenblicklich sehr. Ich grüsse Dich von Herzen ..., immer

Deine Lilli

Auch wenn die gemeinsam mit dem Studienfreund Schäfer besuchte Aufführung der Sternheim-Komödie «Die Kasette» offenbar ein Reinfall war: Lilli ging nur zu gern ins Theater, sie interessierte sich für Wedekind, Strindberg und war begeistert von Bernard Shaw. Aber noch häufiger besuchte sie Konzerte mit klassischer Musik. Und die Stars der zwanziger Jahre gastierten alle im Kölner Gürzenich. Lilli hörte Furtwängler mit der 7. Sinfonie von Beethoven und jubelte danach: «Das ist meine Welt». Sie erlebte Bruno Walter und die Wiener Symphoniker mit Mozart und Mahler, den Geiger Adolf Busch und den Pianisten Arthur Schnabel. Und die Matthäus-Passion, so berichtete sie am 21. April 1924, habe sie nun «wohl schon zum 10. Mal» gehört.

Sie selbst spielte zudem leidenschaftlich Klavier, neben Chopin viel Mozart und Beethoven; mal begleitete sie ihre Schwester Elsa, die Geige spielte, mal spielte sie zusammen mit ihrer Freundin Änne vierhändig ganze Beethoven-Sinfonien nach.

Vorrang hatte in diesen Tagen aber natürlich das Examen. Lilli steckte mitten in den Prüfungen bei den Professoren Külbs und Schneider. Külbs leitete das Augustahospital und betreute später ihre

Doktorarbeit, ein zwanzig Schreibmaschinenseiten starkes Werk «Über den Gesamtschwefelgehalt des Blutes, insbesondere der roten Blutzellen».

Ernst arbeitete weiter in Immenhausen, die Frage der Nachfolge des Sanitätsrats Keil war jedoch noch immer ungeklärt. Und so erwog Ernst einen Umzug nach Honnef, wo sich offenbar eine neue Möglichkeit bot. Am 4. Mai 1924 ging Lilli auf diese Überlegungen ein:

Mein guter lieber kleiner Amadé, immer freue ich mich auf den Augenblick, wo ich Zeit und Ruhe habe, um an Dich schreiben zu können. So auch jetzt ...Ist denn bei Euch auch nur so elend schlechtes und trübes Wetter? Hier merkt man gar nichts von Mai und Wärme und Sonne. Es ist direkt traurig!

Gestern sind wir nun endlich mit der «Inneren» fertig geworden. Külbs liess uns wieder drei Stunden warten, prüfte uns neurologisch, verzapfte unglaublichen Blödsinn und schrieb uns dann «bestanden». Also wieder eine Station weniger. Jetzt geht's mit Dampf an die Pharmakologie.

Gestern Nachmittag und abend war Änne bei mir. Wir haben viel geplaudert mit Mutti, nachher lange vierhändig gespielt und noch einen gemütlichen Abend gehabt... Meine Eltern lassen Dich recht herzlich grüssen. Und wenn Du Ende Mai herkommst zwecks Deiner Übersiedlung nach Honnef und Dir Dein Zimmer nicht zur Verfügung steht, so bitten Dich meine Eltern sehr, doch die paar Nächte bei uns zu wohnen. Überleg es Dir! Dass Du herzlich willkommen bist, brauche ich Dir ja nicht besonders zu betonen!

Am Freitag im Gürzenich war es herrlich schön. Dieser Italiener hat eine fast unglaublich schöne Stimme, wunderbar weich, reich modulationsfähig und warm. Rein musikalisch hat es mir weniger gegeben, da diese italienische Musik doch manchmal recht trivial und äusserlich ist. Der äussere Rahmen war prächtig; der ganze alte Gürzenich-Stamm war vertreten. Man kennt einander ja von all den Konzerten. Sehr viel Vornehmheit und Reichtum und gediegene Eleganz. Wir haben uns sehr wohlgefühlt.

Morgen ist Semester-Beginn. Schneider traf gestern Fräulein Rothschild und hat lange mit ihr bei Bremer gesessen und sich nach uns allen erkundigt. Er meinte, wenn Fräulein Auerbach, Fräulein Rothschild und ich nicht mehr ins Kolleg kämen, ausser Herrn Schaefer würde er wohl kaum mehr Hörer haben. Ich werde wohl am Dienstag Abend von 6-7 Uhr in seine Vorlesung gehen. Ich freue mich wieder sehr auf die Stunden bei ihm. Allmählich bekommen wir ja auch ein wenig persönlichen Konnex mit ihm. – Gleich gehe ich «wählen». Diese ganze elende Judenhetzei des Rechtsblocks veranlasst mich doch, meine Stimme abzugeben. Es bleibt uns nichts anderes übrig als demokratisch zu wählen. Am liebsten würde ich noch mehr links wählen.

Der Vater drängt mich, ich muss schliessen. Ich umarme Dich von Herzen und geb Dir einen lieben, lieben Kuss, Deine

Lilli

Die Reichstagswahl vom 4. Mai 1924 brachte nicht das von Lilli gewünschte Ergebnis. Der Rechtsblock verzeichnete kräftige Stimmengewinne, die erstmals kandidierenden Nationalsozialisten zogen auf

Anhieb mit 32 Mandaten in den Reichstag ein. Dass Lilli die linksliberale Deutsche Demokratische Partei wählte, war im Übrigen wohl ein Zugeständnis an den Vater. Ihre eigenen Sympathien galten eher der SPD, zumal sich ihr grosses Vorbild, Geheimrat Auerbach, zum Sozialismus bekannte. Die Erfahrungen, die sie als Praxisvertreterin in Kölner Arbeiterstadtteilen sammelte, liessen sie im Laufe der Zeit politisch immer weiter nach links rücken. «Als ich am Sonntag plötzlich in ein Haus mit mehr als 30!!! Familien kam», so gestand sie einige Monate später, «verstand ich besser als je, dass man Kommunist werden kann.» Ernsts Pläne, Immenhausen zu verlassen, zerschlugen sich bald. In seiner depressiven Stimmung suchte er Halt bei alten Freunden und vor allem Freundinnen – für die Beziehung zu Lilli eine erste, schwere Belastungsprobe. Sie vermutete sofort, dass ihn ihre jüdische Herkunft abstossen könnte. Am 24. Mai 1924 stellte sie Ernst deswegen zur Rede:

Lieb – ich muss ehrlich sein, selbst wenn es Dir sehr wehtut – so sehr ich mich für Dich freue, dass Du ein paar Tage mit Hanne zusammen bist – aber auf die Dauer wirst Du mir dadurch fremd werden, ganz bestimmt. Dann kommt wieder das Andere, diese Welt, an der Du mich nie teilnehmen liessst, vielleicht aus dem Gefühl heraus, dass ich nicht hineinpasste. Was soll aus uns werden, Amadé, die Sinne allein überbrücken diese Kluft nicht, und man friert innerlich hinterher umso mehr. – Meine Verfassung ist traurig, ein Chaos. Alte Konflikte sind wieder wach. Ich war heute früh in der Synagoge. Mich packte ein Ekel und eine Wut über alles und mich selbst.

Ernsts Reaktion lässt sich nur indirekt aus Lillis nächsten Briefen erschliessen. Offenbar versuchte er sie zu beruhigen und zu besänftigen. Im Laufe des Sommers klärte sich das Verhältnis der beiden vorerst. Und Lilli schlüpfte wieder ganz in die Mutterrolle, besorgt um das Wohl ihres «kleinen Amadé».

Den plagten heftige Geldsorgen. Die Praxis in Immenhausen lief schlecht, an eine Unterstützung durch Lillis Eltern war nicht zu denken. Sie selbst verkaufte in ihrer Not ein paar Kupferstiche – das Stück für fünf Reichsmark – und half damit Ernst: «Ich schicke Dir also das Geld, bitte keinen Dank. Der Gedanke, Dich in Geldsorgen zu wissen, ist mir zu schmerzlich», gestand sie ihm am 4. Juni. Und es blieb nicht bei dieser einen Geldspende. Sie tat, was sie konnte, um ihren Amadé glücklich zu machen.

«Versteh' doch, wer ich bin!» Ärztin, Ehefrau und Mutter zugleich?

Auch für Lilli war der Start ins Berufsleben keineswegs einfach. Eine Festanstellung im von ihr so geschätzten Asyl bot sich nicht an, sie wurde immer wieder nur für ein paar Wochen eingesetzt. Beharrlich absolvierte sie eine Reihe von Vorstellungsgesprächen bei diversen Kölner Sanitätsräten. Zunächst musste auch sie sich mit Praxisvertretungen begnügen, verzeichnete aber immerhin – anders als Ernst – einen erheblichen Zulauf an Patienten. Am 4. November 1924 berichtete sie ihm von ihrer Arbeit in einer Kölner Praxis:

*Mein lieber kleiner Amadé,
heute bin ich also schon 14 Tage hier ... Die Sprechstunde war
mal wieder rasend voll, von halb 3 Uhr bis kurz vor 6 Uhr.
Zum Glück habe ich fast keine Besuche mehr zu machen; hof-
fentlich werd ich nicht mehr gerufen.*

*Ich will Dir heute nochmals herzlich danken für Deine feinen
Briefe, die ich gestern ja nur nüchtern und eilig beantworten
konnte.*

*Die Auszüge aus der Ricarda Huch haben mir viel Freude ge-
macht und mich veranlasst, Dir darauf einiges zu erwidern.
Die Verwandtschaft und Beziehungen der Künste untereinander
hab ich schon oft empfunden und bin dem sehr gerne nach-
gegangen. Und nicht nur das, Du weisst ja selbst, wie oft ich
ein Erlebnis oder einen Menschen sogar irgendwie musika-
lisch empfunden habe. Und das, was Tieck über Michelangelo
etc. sagt, hab ich ganz evident immer wieder in Italien emp-
funden. Ach, nun wünsche ich mir die Ruhe, die Umgebung,*

die Schreibweise und Ausdrucksmöglichkeit wie eine Rahel Varnhagen, eine Caroline Schelling, um Dir so recht von allem erzählen zu können. Wir bewegen uns übrigens literarisch in der gleichen Zeit, Du und ich, denn abends im Bett lese ich oft noch mal ein oder zwei Briefe der Caroline Schelling. Die bekommst Du später mal von mir.

Und was nun Schlegel über das Verhältnis zur Musik sagt, so pflichte ich ihm durchaus bei. Im umgekehrten Verhältnis zum Beispiel habe ich besonders Bergsons Philosophie als köstliche Musik empfunden – nicht allein durch die Sprache. Die Musik hat genauso ihre Idee wie die Philosophie, und beide – Musik wie Philosophie – einer gemeinsamen Zeit weisen gewisse Ähnlichkeiten auf. Ohne über all das nachgedacht zu haben, passierte mir letztens im Gürzenich, dass ich beim Hören eines modernen Russen (Prokofjew) mich heldenhaft bemühte, mich mit dieser und anderer moderner Musik auseinanderzusetzen, und dann ganz plötzlich zur Änne sagte, ich hätte das Gefühl, als ob auch hier der alte Gottesgedanke gestorben sei – nicht im Sinne irgendeiner Religionsformel, sondern des kosmischen Gottesgedankens überhaupt. Verstehst Du, was ich meine? Und da war ich also ganz intuitiv von der Musik zur Philosophie gelangt. Wunderst Du dich, dies alles von mir zu hören, nachdem ich Dir kürzlich erst sagte, wie ich Musik höre, koste, erlebe? Aber das hat gar nichts damit zu tun, denn diese Betrachtungen sind ganz im Unterbewussten und kommen erst viel später zur Oberfläche. – Hast Du in Spanien das Schloss Escorial gesehen? Ich las in der Kölnischen Zeitung eine so ausgezeichnete Skizze darüber.

Vorhin habe ich mit zu Hause telefoniert. Vater fährt erst nächste Woche. Das freut mich. Sag, Lieb, weisst Du vielleicht, in welcher Freimaurer-Loge Dein Vater gewesen ist in Hamburg? Es gibt nämlich verschiedene, und es würde meinen Vater interessieren.

Wie geht es Dir sonst, mein Guter? Hast Du viel Arbeit? Schreib mir bald wieder einen so lieben Brief und erzähl' mir von Deinen Büchern und Gedanken ...

Deine Lilli

Ernst hatte 1924 seine Halbschwester Grete in Spanien besucht, die aus der ersten Ehe seines Vaters stammte. Lilli wollte nun die Gelegenheit nutzen, ihren Vater für Ernsts Familie zu interessieren, und sah in dem gemeinsamen Interesse an der Freimaurerei einen möglichen Anknüpfungspunkt. Sie selbst war mit Josef Schlüchterer immer wieder in der Loge gewesen, zum Beispiel bei einem Vortrag über den jüdischen Philosophen Spinoza. «Manches fand Anklang bei mir», erklärte sie später im Hinblick auf die pantheistischen Anschauungen des Niederländers.

Auch Lilli hatte Reisepläne, im Frühjahr 1925 wollte sie erneut nach Italien fahren, diesmal zusammen mit einer Freundin nach Florenz. Doch in Köln hing der Haussegen schief, Schwester Elsa hatte sich in einen jungen Mann verliebt – in den falschen, wie die Schlüchterers sicher zu wissen glaubten. Am 1. März 1925, kurz vor ihrer Abreise nach Florenz, notierte Lilli noch schnell den Stand der Affäre:

Nun, der Hans war hier und hat um ihre Hand angehalten. Abgesehen davon, dass er meinen Eltern ebensowenig gefällt wie mir, hat er keine Existenz ...

Meiner Mutter ist es furchtbar, dass er kein Jude ist, und seit Tagen liegt sie mir in den Ohren «wenn Du es nur nicht genauso machst».

Es ist halt verständlich, Amadé – und nicht ganz leicht für mich –, aber trotzdem, «der Mensch» ist doch die Hauptsache und nicht seine «Religion». Aber es ist mir, wie gesagt, nicht ganz wohl zu Mute. Mein Vaterle kommt tausendmal leichter drüber weg. – C'est la vie ... Heute in acht Tagen sind wir also in Florenz – ach wie sich Deine Lilli freut! Wenn sie Dich nur mitnehmen könnte.

Von Elsas Sorgen unbeeindruckt vertraute Lilli nach ihrer Rückkehr aus Florenz ganz auf eine gemeinsame Zukunft mit Ernst. Nicht einmal dessen Liebe zu einer anderen Frau konnte sie in dieser Gewissheit irritieren. Ernst kannte Annekathrin schon länger als Lilli, die Beziehung der beiden blieb im Grunde ungeklärt. Erst im Laufe des Jahres 1925 sagte sich Annekathrin von Ernst definitiv los, möglicherweise mit Rücksicht auf Lilli; Ernsts erste grosse Liebe heiratete einen anderen – was den Verlassenen erneut in Depressionen stürzte.

Tatsächlich existieren aus den Jahren 1922 bis 1925 noch heute etwa 50 Liebesbriefe Ernsts an Annekathrin; etwa 150 Briefe der Angeboteten aus den Jahren 1922 bis 1927 finden sich ebenfalls in seinem Nachlass.

Offensichtlich war Lillis Liebe zu Ernst eine zuweilen einseitige Angelegenheit. Andererseits schien er emotional sehr verwirrt und lieferte ihr durchaus immer wieder eigene Liebesbeweise. Lilli wusste von der Rivalin und bot ihm nun, am 27. März 1925, in einem sehr persönlichen Brief Hilfe in seiner desolaten Gefühlslage an:

*Mein geliebter Amadé,
eine ganz ruhige Stunde hab ich mir genommen, um mit diesen Zeilen zu Dir zu kommen, und nun nehm ich meinen Amadé in den Arm und küsst ihn fein und still und hab ihn herzlich, inniglich lieb und sag ihm all meine treuen Wünsche zum Geburtstag. Möge Dir das zweite Vierteljahrhundert Deines Lebens viel Sonne und Frohsinn und innerste Zufriedenheit und Ruhe bringen, und mögest Du trotz aller Wolken und aller Schmerzen immer wieder Dir bewusst werden, wie gross, wie stark, wie wunderbar das Leben ist!!*

Und nun bin ich auch soweit, um Dir, mit aller Ruhe und vollkommener Gewissheit auf Deinen Brief zu meinem Geburtstag zu antworten. Du lieber Amadé, ich bleibe bei Dir! Ich weiss ganz genau, was ich tue und was das heisst, und soweit man diese Dinge verstandesgemäss behandeln kann, hab ich sie bedacht und überlegt. Und als ich Deinen Brief empfing, war ich stark aus dem Gleichgewicht geraten durch einen Menschen, der mir unendlich viel geben kann und dem ich mich innerlich stark verwandt fühle, durch Maler Kroh.

Wir sind uns sehr nahegekommen, und dann hab ich ihm von Dir erzählt, und da hat er, obwohl es ihm selbst nicht sehr leicht fiel, aus dem Gefühl heraus, dass es nicht sein dürfe, alles getan, um mir und auch sich zu helfen und mich wieder zurückzubringen und mir die Ruhe wieder zu geben, die er mir genommen hatte. So dankbar ich ihm dafür war, so sehr hab ich unter diesem Zwiespalt gelitten.

Aber dass ich Dir davon heute schreibe, mag Dir Beweis genug sein, dass ich damit voll und ganz abgeschlossen habe und

es nunmehr als ein schönes Erlebnis betrachte, um das mich das Leben bereicherte. Wir haben uns seit meiner Reise nicht mehr gesehen. Und wenn ich ihm wieder begegnen sollte, werde ich ruhig sein.

Und auf der Reise habe ich ohne viel Denken wieder ganz stark gefühlt, wie lieb ich Dich habe, und mein Herz, mein Sein, mein Ich hat «ja» gesagt zu Dir, und wenn Du mich so nehmen willst, wie ich bin, Amadé, dann nimm mich, und all mein Fühlen und Lieben soll Dir gehören, und ich will dankbar und zufrieden sein mit dem, was Du mir gibst und will immer versuchen, Dir den Schmerz um Annekathrin zu lindern und tragen zu helfen. Und dass ich Jüdin bin, lieb Amadé!!!, das werd ich immer ganz bewusst bleiben, und nichts wird mich herausreißen und entwurzeln können aus der Gemeinschaft meiner Väter. Mehr bang ist mir um meine Eltern, die doch sicher darunter leiden werden und denen ich schweren Herzens diese Enttäuschung bereite. Aber ich kann nicht anders! Und dann hab ich Sorge, ob nicht Dir die Ehe mit einer Jüdin in Deinem Beruf und Deinem Vorwärtskommen Schwierigkeiten bereiten wird, und ich bitte Dich von Herzen, mir mit aller Offenheit darauf zu antworten.

Was nun die Zukunft angeht, über die Du im letzten Brief klagtest, mein Lieb, so weiss ich wohl, wie schwer für Dich die Einsamkeit dort ist, aber sollte Dir die Gewissheit, in Annekathrin und mir zwei Menschen zu haben, die, wenn auch nicht äusserlich, so doch innerlich, ganz, ganz nahe bei Dir sind und Dich nie im Stiche lassen und immer da sind, wenn Du sie brauchst und rufst, sollte diese Gewissheit nicht unendlich viel wert und besänftigend und beruhigend sein!! Ich meine halt, ja!

Und das Äusserliche! Vergiss doch nicht, wieviel weiter Du nun schon gekommen bist und dass die Zukunft doch nicht mehr ein Chaos ist und Du doch ein festes Ziel hast, auf das Du steuerst.

Schliesslich holst Du Dir doch eine Frau, die wenigstens in den ersten Jahren mitarbeiten wird, und ich denke mir, dass Du doch Ende dieses Jahres mit meinen Eltern reden kannst und wir dann wieder einen grossen Schritt weitergekommen sind. Gell, mein Amadé? Und wenn Du wieder trübe Stunden hast, dann denk daran, dass eine gar nicht ferne Zukunft viele Deiner Wünsche erfüllen wird und auch Deine Lilli-Frau dafür arbeitet und sich sehr nach ihrem Amadé sehnt. —

Ich werde mich tüchtig in Innerer, Kinder und Frauen ausbilden und mich dann als praktische Ärztin für Frauen und Kinder niederlassen mit Dir zusammen. Meinst Du nicht, dass das so richtig ist? ...

Ich freue mich so sehr auf den Frühling! Auf meinem Schreibtisch stehen so schöne gelbe Osterglocken, und mein Zimmer duftet ganz stark nach Hyazinthen, die mir Mutti zum Empfang geschenkt hat. Wie gerne brächte ich Dir einen Strauss voll duftender Frühlingskinder zum Geburtstag. Die Tasse, die hoffentlich heil in Deinen Besitz gekommen ist, stammt aus Florenz aus einer alten italienischen Porzellanmanufaktur, sie soll auch Dir eine Erinnerung sein an meine Reise. Die Reproduktionen und Karten sind auch Italiengrüsse, und nicht zuletzt soll die kleine Gotik eine Geburtstagsfreude sein. Mir hat sie arg gut gefallen. —

Übrigens ist in den Blauen Büchern ein neuer Band erschienen, Deutsche Holzschnitte bis zum Ende des 16. Jahrhun-

derts, ganz wundervoll, und ich hab es uns gekauft für unsere gemeinsame Büchersammlung, möchte es nur gerne noch etwas behalten.

Und nun leb wohl mein Amadé. Nimm auch von meinen Eltern Glückwünsche und Grüsse ... Glück und Segen, Deine Lilli

Dieser Brief sollte einen Schlusstrich unter den Liebeskummer der vergangenen Monate setzen. Doch Ernsts Lage war zu verworren. Er machte Lilli wiederum Vorhaltungen, verglich sie mit anderen Frauen und warf ihr ihre intellektuelle Selbständigkeit vor. Sie antwortete auf diese Kritik postwendend am 3. April:

Aber Amadé, lieber guter Amadé, willst Du mich denn so, wie ich bin? Ändern kann ich mich nicht und Du mich nicht. Einen schlichten, einfachen Menschen wie die Hanne zum Beispiel kannst Du nicht mehr aus mir machen. Nach Ruhe und Klarheit strebe ich selbst und will sie erreichen, und alles Frauliche und Mütterliche in mir halte ich hoch und heilig und pflege es als mein Schönstes und Bestes. Wie soll ich Dir nur erklären, was ich sagen will? Schau, das Liebliche und Sanfte liebe ich auch sehr, aber es erfüllt mich nicht ganz ... Aber ich liebe heiss den Michelangelo, ich erglühe für den Faust, mich packt nichts so arg wie Bach und Beethoven, wie das Meer und die Alpen. Das Grosse, Grenzenlose, Erhabene!! Das Ewige im Werden und Geschehen, mag es alt oder neu sein. Und auch mit Kunst und Literatur der Gegenwart muss ich mich auseinandersetzen. Ob Du mich begreifst? Du kannst doch das Temperament, das Du bei mir auf der einen, der

physischen Seite so liebste, auf der anderen, der psychischen nicht nicht wahr sein lassen wollen! Versteh mich doch, und versteh, dass ich natürlich in Extremen rede, nur um Dich verstehen zu lassen, was und wie und wer ich bin. Ach, Lieb, sei nicht böse, aber irgendwie hatte und hab ich Angst, Du wolltest dies und jenes in mir ersticken und anderes dafür grossziehen. Ja, und dann wäre ich doch nicht mehr ich!!

Im Grunde versuchte das junge Paar, sich gegenseitig zu erziehen. Ernst wollte aus Lilli eine weniger intellektuelle, mehr mütterliche Gefährtin machen, Lilli wiederum wollte Ernsts zu depressiven Stimmungen neigende Natur kurieren. Noch sah jeder in seinem Gegenüber die Möglichkeit, aus ihm einen anderen zu machen.

Unterdessen hatte Lillis Schwester Elsa bereits einen Heiratsantrag erhalten – von ihrem geliebten Hans, den die Schlüchterers nach wie vor nicht akzeptierten. Der junge Mann galt als Hallodri, ausserdem war er nun einmal kein Jude. Am 10. April 1925 berichtete Lilli vom vorläufigen Ende dieser Affäre:

Du fragst nach Elsa. Ja, Vater hat den Antrag von Hans W. nun abgelehnt aus triftigen und nur zu verständlichen Gründen, die sie allerdings nicht einsehen will. Sie leidet sehr darunter und meint, es nie verwinden zu können. Bei ihrer zähen und hartnäckigen Natur fällt es ihr gewiss sehr schwer.

In der Mitte der zwanziger Jahre schien sich die politische Lage der Weimarer Republik endlich zu stabilisieren. Doch mit dem Tod des

ersten Reichspräsidenten, des Sozialdemokraten Friedrich Ebert, im Februar 1925 geriet dieses Gleichgewicht schon wieder in Gefahr.

Ein Nachfolger musste gewählt werden, und im zweiten Wahlgang standen für Lilli nur noch zwei Kandidaten zur Debatte, die sie aber im Grunde beide ablehnte: der Weltkriegs-General von Hindenburg, der Kandidat der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten, und der Zentrumsolitiker Wilhelm Marx, der auch von den Liberalen und Sozialdemokraten unterstützt wurde. Der dritte Kandidat, der Kommunist Ernst Thälmann, kam für sie überhaupt nicht in Frage. Am Wahltag, dem 26. April, schrieb sie noch schnell einen Gruss:

Nachher werde ich wählen gehen – Herrn Marx – von zwei Übeln das kleinere. Nicht als ob ich gegen diese beiden Persönlichkeiten Gründe hätte. Aber die Parteien, die hinter ihnen stehen! Und da ich als Jüdin meine Stimme doch den Deutschnationalen nicht gut geben kann, so bleibt mir nur das Zentrum, Schade, dass diese Leute so wenig waschecht sind und so gerne – mehr als andere – ihr Mäntelchen nach dem Winde hängen.

Doch Lillis Kandidat verlor. Hindenburg setzte sich mit knappem Vorsprung durch – ein fatales Wahlergebnis. Denn der greise Generalfeldmarschall erwies sich später als unfähig, Adolf Hitlers Aufstieg zu verhindern.

Wie sehr die jüdische Herkunft ihre politischen Orientierungen, ja ihr ganzes Weltbild prägte, wurde Lilli damals immer mehr bewusst. Zuweilen war es allerdings auch nur eine emotionale Betrof-

fenheit, die sich bemerkbar machte – so beim Besuch einer Ausstellung im Kölner Kunstverein Anfang Mai 1925:

Es ist eine Ausstellung eines Russen, eines Juden Marc Chagall. Sehr phantasievoll, starke Farbenfreudigkeit und dennoch eine ungeheure Tragik. Vieles von ihm hat mir sehr gut gefallen, seine Bilder sprechen zu mir, während ich das von modernen Künstlern sonst nur wenig behaupten kann. Liegt es daran, weil er Jude ist? Er ist aber nicht nur modern und revolutionär, er ist auch Russe; und wie es mir oft beim Lesen russischer Dichter zumute ist, als krampfe sich mir das Herz zusammen, so auch beim Betrachten dieser Bilder.

Der Besuch von Ausstellungen und Konzerten lenkte Lilli immerhin ein wenig von den Schwierigkeiten des Berufseinstiegs ab. Nun lag ihr Examen schon ein Jahr zurück, auch die Promotion war längst geschafft – und das «Fräulein Doktor» suchte immer noch nach einer Ausbildungsstelle zur Fachärztin. Sie bewarb sich im Kinderkrankenhaus in der Kölner Buschgasse, ihr Hallenser Onkel machte ihr vage Hoffnungen auf eine Assistentenstelle in Berlin, aber nichts war entschieden. Entmutigt und etwas ratlos berichtete sie Ernst am 1. Mai von ihren Erkundigungen:

Mein lieber Amadé, heute bin ich den ganzen Vormittag herumgelaufen, ohne Erfolg bisher. In der Buschgasse war man sehr freundlich, aber vor nächstem Jahr ist nichts zu wollen. Dann bin ich zu ... Fräulein Dr. Franken. Auch sie riet mir, wenn ich an eine andere Frauenklinik kommen könnte, doch

lieber dorthin zu gehen ... Nun ist guter Rat teuer. Was soll ich tun? Vielleicht fahre ich mal zu Pankow nach Düsseldorf. Ich entbehre es unsagbar, dass Du nicht hier bist und ich gar nicht richtig mit Dir überlegen kann. Das sind doch alles Dinge, die für die Zukunft von so ausschlaggebender Bedeutung sind. Ach weisst Du, diese Ausbildung als praktischer Arzt ist so lückenhaft: «etwas» Innere, «etwas» Kinder, «etwas» Frauen, das ist alles so halb und lässt mich so unbefriedigt. Du wirst mir zur Antwort geben, Du hättest es ja auch nicht anders gemacht. Das stimmt ja schon, aber ich glaube, ich wäre viel befriedigter, wenn ich in einer Disziplin eine gründliche Ausbildung hätte.

Und dann die Möglichkeit, dass ich in Immenhausen auch noch eine Praxis machen könnte, erscheint mir so unwahrscheinlich und vage. Schau, mein Lieb, ich weiss sehr wohl, meine ersten Pflichten liegen auf einem ganz anderen Gebiet: Frau und Mutter – aber dieser materielle und geistige Aufwand des Studiums – soll der umsonst gewesen sein? Dann müsste ich heute Schluss machen. Es ist mir halt ein Ding der vollkommenen Unmöglichkeit, pro forma noch ein bis zwei Jahre auf Kosten der Arbeitskraft und Gesundheit meines Vaters die Medizinerin zu spielen, wenn ich doch genau weiss: Du hängst Deinen Beruf über kurz oder lang an den Nagel. Das kann ich nicht!!_Darüber musst auch Du Dir klar sein. Das ist ja alles so schwer und will auch jetzt entschieden sein, und das so ganz alleine und ohne Aussprache mit meinen Eltern und mit dem Menschen, für den man lebt und da sein will. Schau mal, wäre es denn kein vernünftiger Gedanke, ich ginge doch nach Berlin, würde Kinderärztin und übernehme

später die Praxis meines Onkels in Halle? Und Du sparst tüchtig – denn Deine Angst mit der erneuten Entwertung ist doch sehr unbegründet – und lässt Dich dann in Halle nieder. Das geht doch bei so vielen jungen Ärzten, warum soll Dir das nicht glücken. Und schwieriger als noch auf Jahre hinaus eine ganze Familie in Immenhausen mitzuernähren, ist das gewiss nicht. Irgendwie müssen wir doch jetzt zu einem Entschluss kommen, überleg Dir alles gut und gib mir bald Antwort. Ich kann nicht mehr lange so herumschwanken. Und ich meine halt, diese Lösung ist nicht so ganz von der Hand zu weisen, abgesehen von der Möglichkeit, in einer grösseren Stadt leben zu können; denn wenn ich auch auf die Vorteile einer Stadt verzichten könnte, weil ich Dich so sehr lieb habe, Du brauchst das geistige Leben ebenso sehr wie ich. Aber wie gesagt, das sind die letzten Gründe, die ich in die Waagschale werfe. Ausschlaggebend für mich sind die misslichen und für mich jedenfalls aussichtslosen Verhältnisse in Immenhausen.

Hier bricht der Brief ab, ein weiteres Blatt ist nicht erhalten. Lillis Vorbehalte gegen Immenhausen wurden in dem Masse stärker, wie sich Ernst dort mehr und mehr einrichtete. Seit Februar 1925 hatte er in Immenhausen seinen Wohnsitz offiziell angemeldet. Und Lilli musste davon ausgehen, dass eine Niederlassung für sie persönlich dort schon deswegen kaum erfolgreich sein konnte, weil das damals etwa 2300 Einwohner zählende Städtchen nicht einmal Ernsts Praxis genug Zulauf verschaffte.

Hinzu kamen sicher noch weitere Einwände ihres zukünftigen Mannes. Die Aussicht, dass die eigene Ehefrau einen ebenbürtigen

beruflichen Status einnehmen könnte, muss für Ernst äusserst gewöhnungsbedürftig gewesen sein. Und schwerwiegender noch: Lilli besass, im Unterschied zu ihm, sogar einen Dokortitel. In einer Grossstadt wie Köln mochte das noch angehen, aber in einem Nest wie Immenhausen?

All das dürfte Ernst nie so offen ausgesprochen haben. Wahrscheinlich zog er sich vielmehr auf die damals immer noch allgemein gängigen Vorbehalte gegen das sogenannte Frauenstudium zurück. Diese Vermutung jedenfalls legt Lillis für ihre Verhältnisse geradezu wütender Brief vom 6. Mai 1925 nahe:

Mein lieber Amadé, jetzt weiss ich gar nicht mehr, was ich tun soll und was auf Deinen Brief antworten. Wenn ich mir auch stets denken konnte, dass ich nicht mein Leben lang Praxis ausüben werde und eines Tages andere und wichtigere Pflichten mich in Anspruch nehmen würden, so ist doch durch Deinen Brief diese Frage sehr akut geworden und hat diesen Konflikt ziemlich heftig bei mir ausgelöst. Und verzeih, Deine etwas schroffe Art hat mich etwas verletzt, dieses «entweder – oder». Allerdings denke ich heute schon etwas ruhiger darüber als gestern. Ich kann Dich so gut verstehen und begreife vollkommen, was Du willst und wie Du mich haben willst, aber lieb, lieb Amadé, ein klein wenig musst Du doch auch mir Rechnung tragen und meiner Veranlagung und Einstellung. Und Du kannst sagen, was Du willst, und über das Frauenstudium denken, was Du willst: Ich habe nie aus Spielerei studiert, und je länger ich in meinem Beruf stehe, umso

mehr hänge ich daran, umso schwerer wird mir der Gedanke, später gar nicht mehr darin arbeiten zu können.

Ich kenne alle Deine Einwände und weiss, wie berechtigt sie sind – aber das hilft mir doch nicht über diesen Zwiespalt hinweg. Ach, ich wünschte so sehnlichst, Du wärest hier – ich glaube ein Tag wie im vorigen Sommer hülfe mir weiter als all Deine Briefe eines ganzen Jahres. Amadé, ich bin doch so gerne Ärztin, so furchtbar gerne, trotz aller deprimierenden Unzulänglichkeit und leider so häufigen Ohnmacht unseres Berufes. –

Und wer wüsste es denn besser als Du, dass ich trotzdem kein Blaustrumpf bin? Dass ich Frau in aller erster Linie bin und – ach, ich kann das nicht alles schreiben! Aber Du sollst nicht mit einer solchen Handbewegung über Dinge hinweggehen, die ein Teil meiner Selbst geworden sind. Und das hat wehgetan. –

Was nun meine eigene Situation angeht, so werde ich jetzt doch nicht mit meinem Vater sprechen, weil durch die ganze Sache mit Elsa der Zeitpunkt sehr ungünstig ist... Und wenn Du darauf bestehst, dass ich mit dem Augenblicke meiner Heirat der Medizin Adieu sage, dann ist der Plan mit Halle ja hinfällig, da ich ja in der Hauptsache mit der Praxis meines Onkels rechnete. Ich will Dir in Deine Pläne überhaupt nicht mehr dreinreden und erst einmal abwarten, was Deine Auseinandersetzung mit Keil ergeben wird ...

Heute ist das Schumann-Konzert; erst hatte ich mich so darauf gefreut, und nun hab ich gar keine rechte Stimmung dazu. Mutter und Elsa gehen auch mit. So mein kleiner Amadé, schreib mir bald wieder und sag mir, dass Du mich verstehst in dem, was ich Dir heute sagte. Und sag, ob Du mich trotzdem

liebhast, ja?

Ich hab viel Sehnsucht nach Dir!

Alles Liebe und Zärtliche!

Deine Lilli

Ernst war mit den Nerven am Ende: Lillis Beharrlichkeit setzte ihm zu, die Verhandlungen um die Übernahme der Immenhäuser Praxis mit Sanitätsrat Keil zogen sich hin, und schliesslich war da immer noch der grosse Kummer über die gescheiterte Liebe zu Annekathrin. Lilli traf sich in diesen Wochen sogar mit ihrer Konkurrentin, fand die junge Frau nicht einmal unsympathisch, erfuhr jedoch von ihr ziemlich erschreckende Nachrichten aus Immenhausen: Ernst sei hochgradig nervös und in übler Verfassung. Am 20. Mai gestand sie ihm, dass sie von dem Lagebericht, den ihr Annekathrin gegeben hatte, sehr beunruhigt sei:

So hat es mich doch erschüttert, dass Du Deine 30 bis 40 Zigaretten täglich rauchst. Amadé, Du warst doch sonst so mässig und vernünftig!! Und unfasslich ist mir, dass Du Morphium nimmst gegen Deine Schlaflosigkeit!! Amadé, Du als Mediziner, wo Du doch genau die Folgen all dessen kennst. Ich bitte Dich flehentlich, tu es nicht mehr.

«Und sind die Wasser auch noch so tief!»

Die Eltern wollen Lillis Ehe mit Ernst verhindern

Die Elsa-Affäre war zwar immer noch nicht ganz ausgestanden, doch schon wegen der nervlichen Zerrüttung von Ernst duldete die heikle Frage nun keinen Aufschub mehr: Lilli musste endlich ihre Eltern in ihre Heiratspläne einweihen – zumal denen die intensive, fast zwei-jährige Korrespondenz nicht verborgen geblieben war. Und Lilli hoffte sehr, ihren Vater überreden zu können. Am 29. Mai 1925 schrieb sie an Ernst:

Ich bin beinahe fest überzeugt, dass er trotz mancherlei Einwänden und Gegengründen nie ein so energisches Veto einlegen wird wie bei der Elsa, weil er immer sein ganzes Vertrauen in mich gesetzt hat und immer wieder betont: Die Lilli geht ihren Weg und wird ihn schon recht gehen. Ich sehe in meinem Vater immer mehr einen Freund, und aus diesem Gefühl heraus werde ich zu ihm reden.

Am nächsten Tag war es dann so weit, sie sprach mit Vater und Mutter, und am 31. Mai lieferte sie Ernst einen detaillierten Bericht:

Mein herzlichster Amadé, Du, also, der erste Schritt ist gewagt und getan, ich habe gestern nach Tisch mit meinem Vater gesprochen und gestern Abend mit Mutter. Ich selbst war äusserlich vollkommen ruhig, beherrscht und klar. Vater und ich haben nicht viele Worte gebraucht. Er sagte mir: Von all Deinen Kollegen und Bekannten

ist mir Herr Jahn stets der sympathischste und angenehmste gewesen. Es ist unter diesen Umständen freilich gar nicht leicht, und ich werde es mir überlegen. Mehr hat er nicht gesagt, und ich habe ihn nichts gefragt weiter. Er ist nur sehr lieb und zärtlich zu mir.

Mutter ist sehr aufgeregt, machte allerhand Einwände, wollte mich auf die Gefahren einer Mischehe aufmerksam machen, behauptete, mich dadurch ganz zu verlieren und dergleichen mehr. Ich selbst bin blödsinnig erregt und habe ein kaum zu bezwingendes Verlangen Dich zu sehen und zu sprechen. Aber wenn sich auch bisher nichts Tatsächliches ergeben hat, bin ich doch fest überzeugt, dass ich richtig gehandelt habe. Wie es sich nun weiter entwickeln wird, weiss ich selbst noch nicht.

Pfingstsonntag, 1. Juni.

Lieb – soweit kam ich gestern nachmittags. Dann folgte eine lange Unterredung mit meinem Vater, der mir sehr viel Verständnis entgegenbringt und Dir sehr positiv gegenüber steht. Aber – so leid es ihm tut, helfen kann er uns nicht, in keiner Weise. Und er sieht auch vorläufig keinen Ausweg. Wir sollten beide erst versuchen, uns eine Existenz zu gründen, dann könnten wir noch mal wieder über die Sache reden. Es wäre ja wohl kaum je in einer Zeit so schwer gewesen, das Ideelle und das so unerlässliche Materielle miteinander in Einklang zu bringen. Ich sollte Dir ruhig mitteilen, dass ich mit ihm gesprochen hätte, und er gebe mir sowohl wie Dir den Rat, wir sollten uns jetzt noch nicht gegenseitig binden. Wie stark und unlöslich die Bindung zwischen uns beiden ist, konnte ich ihm nicht sagen, hätte ja auch keinen Zweck.

Er warnte mich vor Immenhausen; ich könnte mich als Grossstadtkind und mit all meinen geistigen und kulturellen Ansprüchen dort nie wohlfühlen, und obwohl er keineswegs an der Echtheit und Tiefe meiner Gefühle zweifle, glaube er nicht, dass auch selbst die Liebe zu Dir mir ein ganzes Leben lang über diese Inkongruenz hinweghülfe. Aber letzten Endes könne er mir ja nicht dreinreden. Dich kenne er ja nicht weiter, aber der Eindruck, den er von Dir habe, sei ein durchaus guter, und er achte Dich sehr. Aber eines könnte er nicht über sich bringen, gerade mich in äusserlich beschränkten und sorgenvollen Verhältnissen zu wissen. Der konfessionelle Unterschied sei für ihn der letzte Hinderungsgrund und schliesslich auch das Alter, da eine Frau eigentlich einen älteren Mann heiraten müsse, um den Gesetzen der Natur irgendwie Rechnung zu tragen. Ich soll also ruhig meinen Weg weitergehen und Du auch, und wenn wir in drei Jahren noch so dächten wie heute und wir bessere Existenzmöglichkeiten hätten, dann sollte ich wieder zu ihm kommen. «Ich wünschte, ich könnte Dir heute 50'000 Mark geben, aber ich habe es nicht, die Inflation hat mich kaputt gemacht.» Soweit mein Vater; und ich habe Dir alles getreulich berichtet, damit Du die grossmütige Art und die Liebe meines Vaters zu mir erkennst. Und nun zu uns beiden. Ich bin froh, dass mein Vater über uns im Bilde ist, aber ich bin sehr, sehr betrübt, dass er uns nicht helfen kann. Besonders Deinetwegen. Amadé, wie sehr leidest Du unter diesen tötenden, monotonen Verhältnissen, welche Energie brauchst Du, um Dich nicht davon erdrücken zu lassen.

Dein letzter Brief hat mich so sehr deprimiert, und mein Gewissen drückt mich, denke ich daran, wie gut, wie schön ich

es trotzdem habe, und wie Du darbst und hungerst, Amadé, wenn Du Dich und dadurch auch mich nicht unglücklicher machen willst, dann musst Du den Plan mit Immenhausen aufgeben.

Amadé, hör mir mal gut zu und hab Vertrauen zu Deiner Lilli, bitte, bitte. Wir beide müssen jetzt ganz mutig unsere Zukunft und unser Leben in die Hand nehmen. Und ich denke doch, das Ziel, das uns winkt, sollte so leuchtend und stark sein, dass es uns Kraft gibt, alle Hindernisse und die Reihe von Jahren noch zu überwinden, die uns bevorstehen. Wir sind ja beide noch jung und haben das Leben noch vor uns, und wir haben uns lieb und vertrauen einander und hoffen gemeinsam, gell Du?!! Amadé, wir müssen das Leben anpacken und ihm ins Auge sehen, sonst verschlingt es uns, und wir werden nicht fertig mit ihm. Ich weiss ja, dass Du mürber bist als ich und das Leben Dich schon hart mitgenommen hat, und ich wünschte, ich könnte Dir etwas einflößen von meiner Lebenslust und -freude, meinem Willen zum Leben, von diesem lebensbejahenden Gefühl, das einem soviel Kraft und Mut gibt und uns nicht untergehen lässt!!

Gestern Abend konnte ich nicht mehr schreiben, aber heute Nacht habe ich mir vieles überlegt. Ich werde wohl noch diese Woche an meinen Onkel schreiben und in die Pädiatrie gehen, und mein Guter, mein lieber Amadé, wäre es denn gar so schlimm, wenn ich in den ersten Jahren unserer Ehe noch Praxis ausübte, wenn es uns dafür die Möglichkeit brächte, umso eher zusammen zu sein?!! Ich glaube, das kannst Du noch ruhig mit in den Kauf nehmen, und ich verspreche es Dir, Du sollst nie darunter leiden müssen.

Und Du, Du wartest erst mal ab, wie sich Deine Sache entwickeln wird, und ob Du nun dort oder durch Vertretungen Geld verdienst, ist einerlei. Und das weitere Deiner Praxis lass mal meine Sorge sein, Lieb, es wird sich ganz bestimmt die Gelegenheit einer Praxis in Halle oder sonstwo ergeben. Verlass Dich mal auf mich. Ich hab Dich doch so lieb und versprech es Dir heute aufs Neue, ich lass Dich nicht und bleibe bei Dir, «und sind die Wasser auch noch so tief!» Lieber, lieber Amadé, ich habe Sehnsucht nach Dir ...

Ich bleib Dir Deine treue

Lilli

Diese Nachrichten waren nun auch nicht gerade geeignet, Ernst aus seinen Depressionen herauszuholen. In den nächsten Wochen bemühte sich Lilli umso mehr, ihn zu ermutigen. «Ich möchte in den traurigen dunklen disharmonischen Klang Deines Lebens den hellen, klingenden strahlenden Ton hineintragen», versprach sie ihm am 7. Juni. Und sechs Tage später berichtete sie begeistert von der Lektüre von Aufsätzen über Hölderlin, Kleist und Nietzsche: «Gell, Amadé, das Leben ist doch herrlich, ich liebe es so sehr. Und selbst ein noch so harter Existenzkampf soll Dir und mir die Freude nicht daran stehen können.» Lilli selbst war in diesem Existenzkampf wenigstens ein bisschen weitergekommen. Im Israelitischen Asyl gab man ihr eine – allerdings erneut befristete – Praktikantenstelle. Und am 14. Juli konnte sie ihrem Ernst immerhin melden, dass sie am Vortag ihre Approbation erhalten hatte: «Das klappte sehr schön.»

Mit dem Herannahen der höchsten jüdischen Feiertage wurde ihr freilich das Dilemma ihrer Verbindung zu Ernst wieder allzu deut-

lich. Nun allerdings wollte sie ihn an ihrer Welt auch teilhaben lassen, wie sie ihm in einem Brief am 16. September 1925 versprach:

Wir haben übrigens jetzt erst (Samstag-Sonntag) Neujahr und zehn Tage später Versöhnungstag und erst Anfang Oktober Laubhüttenfest. Wenn Du eine Laubhütte bauen kannst, dann kannst Du mehr als Deine Lilli, aber hast Du denn schon mal eine ganz richtige gesehen? Am Freitag Abend gehe ich mit den Eltern in die Synagoge, ich erzähl Dir dann von allem.

Die Festtage boten genug Gelegenheit, Lillis Heiratswunsch im Familienkreis erneut zu diskutieren – mit wenig ermutigenden Ergebnissen, wie Lilli fünf Tage später berichten musste:

Im Übrigen hat mir Mutter wieder sehr klar und deutlich zu verstehen gegeben, dass sie sich mit dem Gedanken dieser Mischehe durchaus nicht und nie befreunden könnte. Es wird ja wohl noch manch harten Strauss kosten – besonders da ich diese Einstellung sehr wohl verstehen kann durch Erziehung aus dem Milieu meiner Grosseltern und der Überzeugtheit und Frömmigkeit meiner Mutter.

Paula war freilich nicht nur über Lillis Wünsche besorgt. Dramatischer schien die Lage von Elsa, die sich trotz des väterlichen Machtwortes nicht von ihrem Hans trennen wollte. Im Hause Schlüchterer herrschte grösste Aufregung, das Neujahrsfest und Jom Kippur waren überschattet von den Plänen beider Töchter, das angestammte Milieu durch Heirat zu verlassen. Lilli liess trotzdem nicht locker.

Am 10. November konnte sie erste Erfolge nach Immenhausen melden:

Mein guter lieber Amadé, vielen schönen Dank für Deinen Brief vom Sonntag. Meine erste Aufregung hat sich ein wenig gelegt; ich hoffe immer noch, die Elsa reisst sich los. Aber das Ganze lässt mir keine Ruhe bei Tag und Nacht, und ich versuche durch Mutter zu erreichen, dass sie für einige Zeit fort von hier kommt. Es ist allerdings in der jetzigen Lage nicht so einfach.

Und nun habe ich Dir so allerhand Wichtiges mitzuteilen. Ich habe Sonntag Nachmittag mit Vater nochmals gesprochen. Das Resultat war, dass er gerne zu einer Unterredung mit Dir bereit ist und im Prinzip einer Verlobung zwischen uns beiden nicht abgeneigt ist, aber erst dann, wenn wir eine ausreichende Existenzmöglichkeit hätten. Er behauptet, mit 400 Mark monatlich könnten wir nicht auskommen, und er wäre zur Zeit nicht im Stande, uns beziehungsweise mir einen monatlichen Zuschuss zu geben. Die ganze Industrie ist so gefährdet, dass die bestgeführten Firmen heute nicht wissen, ob sie morgen nicht schon unter Geschäftsaufsicht stehen müssen. Danke Dir, wir hätten Aufträge genug, umzuarbeiten, haben aber kein Geld, den Betrieb voll aufrechtzuerhalten. Die Hälfte der Arbeiter ist entlassen, die andere Hälfte arbeitet nur drei Tage, und am Freitag haben wir nur mit Mühe und Not das Geld, um die halben Löhne zu zahlen. Und die drei Herren kürzen sich das Geld, das sie monatlich entnehmen, bis zum äussersten. Davon weisst Du natürlich nichts, wenn Vater mal davon erzählen sollte.

An eine Heirat wäre unter diesen Umständen natürlich nicht zu denken. Er hoffe, dass es zum Frühjahr besser würde. Nun, dann ist uns ja gedient, und ich bin sehr glücklich, dass wir das prinzipielle Einverständnis meines Vaters haben ...Er ist übrigens vor wenigen Wochen durch Immenhausen gefahren – mit dem Schnellzug – und war, soweit er vom Zuge aus sehen konnte, doch etwas entsetzt über dieses Nest. Doch das schreckt mich nicht ab. Guter, ich muss Dir noch ganz flink einen Kuss geben vor Freude und Glück! Ich denke, es bleibt dann bei unserem «Weihnachts-Plan» ... Nun musst Du aber auch endlich mit Deinem Vertrag voran machen. Vier Wochen bist Du nun schon von Deiner Reise zurück und bist noch gar nicht weitergekommen. Den musst Du haben, wenn Du mit meinem Vater redest! Nicht böse sein, aber ich muss doch mal energisch mit Dir reden!! — Lieber, lieber Amadé, nun fangen all die Luftschlösser an, allmählich etwas Wirklichkeit zu werden. Weisst Du, ich vertrete später noch ein oder zwei Mal, und von dem Geld kaufen wir noch Möbel und so weiter. Ich bekomme wohl jetzt 240 Mark, wie ich sie anlege, ist mir noch nicht ganz klar, ich will das nochmal mit Mutter überlegen ... Die Praxis ist etwas ruhiger heute, zum ersten Mal in beinahe drei Wochen. Hier ist es recht kalt geworden, aber schönes Sonnenwetter.

Von Martin Buber wollte ich Dir auch noch erzählen. Er ist ein feiner durchgeistigter Kopf, hat ein kluges Gesicht, sehr blass, scharf geschnitten, mit langem schwarzem Bart und milden, sehr klaren Augen. Er sprach über den Urgedanken der biblischen Schöpfungsgeschichte. Er ging aus von der Wissen-

schaft und der Unfähigkeit, Letztes und Tiefstes zu erklären und zu sezieren, führte ein feines Beispiel aus dem Talmud an: Bei der Erschaffung des Menschen sind drei Kräfte am Werk: Vater, Mutter und Gott. Und dann sprach er davon, dass man die Schöpfung nicht betrachten dürfe als etwas einmal Geschehenes, sondern als etwas Allzeitiges, etwas, das sich ewig erneuert und immer wieder vollzieht, aber stets in anderer Form. Dass kein Geschaffenes dem anderen genau gleicht, dass jede Schöpfung in ihrer Art wieder ewig, einzig ist.

Und anhand von Vergleichen babylonischer und anderer alter Mythen bewies er, dass keine Schöpfungsgeschichte so umfassend und erschöpfend ist wie die des alten Testaments, die er zum Schluss noch vorlas.

Es war für mich im Grunde nichts Neues, und doch freut es mich, einmal solche Gedanken ausgesprochen zu hören. Denn ich verehere Gott in allem Geschehen, in jeder Lebensäußerung, in katastrophalen Ereignissen wie in kleinsten Dingen, ich liebe Gott im Rauschen der Bäume und des Windes wie in der zartesten Blume, wie in allem Schönen, Hohen und Edlen. Und ich liebe Gott auch in Mephisto.

Aber wenn mein Gott hineingepresst ist in die Formen einer Religion, sei es, welche es mag, dann kann ich ihn nicht wiederfinden. Und daher auch jedesmal meine Not an den Feiertagen. Für mich gibt es keinen Gott der Juden, sowenig wie einen Gott anderer Völker. Für mich gibt es nur das «Göttliche an sich». Aber beten kann ich nicht zu meinem Gott. Ich trage ihn in mir, und mein Glaube an ihn hilft mir – aber beten kann ich nicht. Verstehst Du das? So oft, lieb Amadé, hab ich diesen Gegensatz zu Dir darin empfunden, so oft hat es mich gequält,

so oft hab ich es schreiben wollen – dieser Stunde nun schien es vorbehalten. Und nun ist mir bang ums Herz, wie Du diese Beichte, die noch nie über meine Lippen kam, aufnehmen wirst. Du, von dem ich ja auch nur ahne, wie anders Dein Gott ist, wie innig Du lieben kannst, und ich bitte Dich ganz inständig, sag mir ein paar Worte als Antwort darauf – eine furchtbare Angst, dies könnte Dich unendlich von mir entfernen, quält mich so sehr – Dich, den ich so lieb habe!!! ...

Deine Lilli

Der Martin-Buber-Vortrag, den Lilli zusammen mit ihrem Vater in der Freimaurerloge hörte, markiert eine wichtige Trennungslinie im religiösen Empfinden der beiden: Während sich Lilli erkennbar von ihren religiösen Wurzeln löste, zog sich Ernst immer mehr in seine katholisch geprägte Denkwelt zurück. Immerhin, als Zeichen ihres Entgegenkommens schmückte sie damals ihr Zimmer mit der Kopie einer Dürer-Madonna. Diese Madonnenverehrung begleitete und vereinte die beiden ihr Leben lang. Für Lilli mochte diese Tradition am Ende mehr ein Ausdruck ihrer Liebe zu Ernst gewesen sein, für Ernst hingegen war sie wohl von Anfang an auch ein Symbol seines Frauenideals.

Auf ihr theologisches Bekenntnis hatte Ernst in seinem Antwortbrief offenbar verständnisvoll reagiert. Und er hatte noch eine gute Botschaft: Die zähen Verhandlungen um den Vertrag für die Übernahme der Keilschen Praxis in Immenhausen waren endlich erfolgreich abgeschlossen. In ihrem Brief vom 18. November zeigte Lilli ihre Freude über diese Nachricht, von ihrer Überlegung eines Wechsels nach Halle war von nun an nie mehr die Rede:

Mein guter lieber kleiner Amadé, gestern Nachmittag war ich bei Sanitätsrat Cahen, der mit etlichen «Wenn» und «Aber» schliesslich mir doch zusagte; und so kann ich am 1. Dezember im Asyl auf drei Monate wieder beginnen, wenn ich noch die Einwilligung von Auerbach habe. Zu diesem Zweck muss ich gleich raus nach Ehrenfeld, weil er dort am besten zu sprechen ist und Fräulein Lobbenberg mich eben anrief, es nur ja noch heute zu erledigen. So will ich denn wenigstens noch anfangen, Deinen langen, langen Brief, für den ich Dir von Herzen danke, zu beantworten ... Ich bin schrecklich froh, dass die Vertragsgeschichte endlich so weit erledigt ist, und gratuliere Dir ganz, ganz herzlich dazu, und Amadé kriegt einen lieben Kuss dafür. Dir ist doch sicher auch ein Stein vom Herzen, Wenn Du Weihnachten kommst, bring doch bitte den Vertrag mal mit, ich hab ihn gar nicht mehr ganz genau im Kopf,, So, nun muss Lilli schnell fort. Nachher weiter, – Also auch Chef Auerbach ist einverstanden. Er war so nett und erkundigte sich eingehend nach der Praxis und wie es mir dort ergangen wäre. Ich freue mich riesig; heute Abend bin ich nun bei Lobbenbergs. Kisch hat leider abgesagt, er war bereits eingeladen. Und nun wieder zu Deinem Brief. Ich denke, in etwa 14 Tagen schreibst Du an Vater, er wisse ja, wie Du zu mir ständest, und da sich Deine Vertragsangelegenheiten nun geordnet hätten, hättest Du ihn um eine mündliche Unterredung, und fragst ihn, ob denn der 23. Dezember angenehm sei. Und wenn Du dann mit ihm sprichst, ist jede Politik oder vor-

sichtige Überlegung dessen, was Du zu sagen hast, vollkommen überflüssig, sondern Du kannst ruhig mit offenen Karten spielen und jedes Ding beim Namen nennen, und kannst ganz in dem Sinne mit meinem Vater reden, wie Du mir schreibst. Je offener und bestimmter, umso besser. Ich halte das bei meinem Vater für das Beste und Richtigste.

Ja, und die geldlichen Angelegenheiten, lieb Amadé!

Ich denke, Du bekommst ab Januar nach allen Abzügen für Wohnung, Essen und so weiter doch 200 bis 250 Mark monatlich. Da kannst Du Dir doch ruhig einen Anzug und einen Mantel anschaffen bis zum April und bis zum Mai auch den Schreibtisch abzahlen. Und schliesslich bekomme ich doch von meinen Onkels zur Hochzeit Geschenke, und da wünsch ich mir halt einen Teppich oder sonst was uns noch fehlt. Ich glaube doch, dass wir eine Einrichtung zusammenbringen im Lauf des Jahres, zumal ich doch auch Kücheneinrichtungen und dergleichen durch die Beziehungen von Vater zu den Engros-Firmen wesentlich billiger bekommen kann. Mach Dir darüber doch nicht soviel Gedanken, Guter ... Lieb, und wenn Dich all die Schwierigkeiten noch so sehr bedrücken und fast unüberwindlich dünken, halt den Kopf oben, und glaub mir, wir kommen durch! ...

Deine Lilli

Ein wenig sträubten sich Josef und Paula Schlüchter noch, Lilli musste beide zu der für Weihnachten geplanten Aussprache überreden. Aber dann, Ende November 1925, bekam Ernst von Paula die formelle Einladung zu einem Besuch bei Schlüchterers in Köln über die Weihnachtstage.

«Eine geradezu fieberhafte Ungeduld» Hochzeit mit dem Segen des Rabbiners

Am 23. Dezember des Jahres 1925 hielt Ernst bei Josef Schlüchterer um Lillis Hand an. Von Lilli zuvor eingehend beraten, hatte er seine wirtschaftliche Lage keineswegs beschönigt, aber sich auch nicht zu pessimistisch gegeben. Und so verlief die obligatorische Aussprache über die finanziellen Perspektiven des Paares zu einer gewissen Zufriedenheit des Brautvaters. Die jungen Leute bekamen seinen Segen.

Kaum zurück in Immenhausen bedankte sich der Schwiegersohn in spe artig für die Gastfreundschaft, fügte dann allerdings leichtfertig noch ein paar Bemerkungen an, die zumindest Mutter Paula in helle Aufregung versetzten, wie Lilli am Neujahrstag 1926 berichtete:

Die Eltern haben Deinen Brief erhalten und ihn mir nicht zeigen wollen; nach Deiner Andeutung wusste ich ja, was drin stand, und es hat mich geradezu lächerlich aufgeregt, dass man ihn mir vorenthalten wollte. Vater hat ihn mir dann gegeben, und es war auch nur gut so, denn – er hat eine gewisse Bestürzung hervorgerufen bei den Eltern. Ich verstehe recht gut, aus welchen Motiven heraus Du ihn geschrieben hast, aber ob diese Offenheit so ganz angebracht war, wenigstens heute möchte ich das aus der Wirkung, die sie hervorbrachte, bezweifeln. Nun ist nichts mehr daran zu ändern, und ich möchte Dich herzlichst bitten, nichts irgendwie Erklärendes oder Verteidigendes folgen zu lassen. Das wäre verkehrt. Vater hat wohl Verständnis dafür, aber Mutter regt sich so dar-

über auf, dass sie sich heute Nachmittag zu Bett legen musste. Sie quält sich und mich mit Zweifeln jeglicher Art, die nur die Zeit beheben kann. Mutter ängstigt sich um mich; sie begreift nicht, dass ich einer inneren Notwendigkeit folgend diesen Weg gehen musste. Vielleicht klingen diese Eröffnungen für einen Menschen, der sich nicht in all dies hineinversetzen kann, etwas nüchtern und kalt. Dass ich Dich erst – um mit Deinen Worten zu reden – erobern musste, dass ich jahrelang um Dich gekämpft habe, das versteht sie nicht. Nun macht sie es sich und mir so schwer. Aber bitte, schreibe Du jetzt nicht an sie. Und was ich zu dem Brief sagte, mein Liebes? Ja, Lilli hat im neuen Jahr schon bittere Tränen vergiessen müssen. Alte Wunden haben wieder ein bisschen weh getan. Aber nun ist's wieder gut, und durch die Tränen schimmern wieder ein paar glückliche Augen ...

Auch Josef Schlüchterer liess die Angelegenheit keine Ruhe. Doch er brachte seine Skepsis, ob seine Tochter die richtige Wahl getroffen hatte, höchst diplomatisch zum Ausdruck. Am 2. Januar 1926, im ersten überlieferten Brief an den zukünftigen Schwiegersohn, beschwor er ihn in feierlichen Worten, seiner Lilli treu zu bleiben:

*Lieber Ernst,
wie Du siehst, helfen wir Dir über die Dir befremdliche Anrede hinweg, indem wir Dich nicht mit Deinem offiziellen Titel «Schwiegersohn» anreden, sondern wie unseren leiblichen Sohn kurzerhand mit seinem Vornamen, der uns so traut und lieb geworden ist.
Wenn wir Dir das zu ersetzen vermögen, was Dir vom zarten Kindesalter an gefehlt hat, dann wollen wir es freudigen Her-*

zens tun als Ausfluss unseres Dankes dafür, dass Du unser Sonnenkind mit Deiner ganzen Liebe und treuer Hingabe beglückst, die sie voll und ganz verdient. Der ganze Gang der Entwicklung, den Du uns in solch klarer, schmuckloser, dafür aber umso überzeugenderer und rührenderer Weise geschildert hast, mag Dir und uns die Gewähr sein, dass Lilli, es mag da kommen, was da will, unentwegt, fest und treu den von ihr als richtig erkannten und verfolgten Weg weiter gehen wird. Und dass wir zu Dir das felsenfeste Zutrauen hegen, dass Du ihr all ihre Liebe, Treue, Hingebung und Güte mit ganzem Herzen dankbar und freudig erwidert und vergiltst, mag Dir unsere Einwilligung zu Eurer Verbindung beweisen. Wir haben Dir ein Teil des Liebsten und Besten, was wir haben, gegeben.

Als wir vorigen Freitag Abend das Gotteshaus betraten, klang uns das herrliche Lied zum Preise des Sabbats entgegen, des Höchsten, Heiligsten und Erhabensten, das unsere Religion kennt. In diesem Liede wird der Sabbat verglichen mit einer lieblichen Braut, die dem Bräutigam entgegenkommt.

Daraus magst Du lieber Sohn ersehen, mit welcher Ehrerbietung, Liebe und Ergebenheit die Braut und spätere Gattin bei uns verehrt und geliebt wird.

Wenn Du Dir für Euer ganzes Leben dies als Richtschnur gelten lassen wirst, dann wird das, was ihr erhofft und ersehnt, in Erfüllung gehen, und ein gütiges Geschick wird Euren Bund segnen.

Euer ungetrübtet Glück und Wohlergehen wird das höchste Glück, der schönste Dank sein für Lillis und

Deine Eltern

Ernst gegenüber zeigte sich die ganze Familie hoch erfreut über Lillis nun für den August geplante Hochzeit. Von allen Seiten trafen Glückwunschadressen und Geschenke ein. Grossmutter Schloss in Halle spendierte einen Blüthner-Flügel, ein Onkel in New York stolze 2'000 Dollar. Und Lilli wollte in ihrem Überschwang Ernst sogar eine Doktorarbeit schenken. Sie halte zwar von dem «ganzen Zinnober» wenig, aber schaden könne so ein Titel auch nichts. Wenn Ernst zustimme, so bot sie ihm im Januar 1926 an, könne sie die Arbeit noch bis zur Hochzeit fertigstellen, er müsse dann nur noch zur Prüfung nach Köln kommen.

Auf den Schwindel ging der Bräutigam zum Glück nicht ein. Und so konnte sich Lilli in den nächsten Monaten ganz auf die Vorbereitung eines eigenen Hausstandes und auf das Kölner Gesellschaftsleben konzentrieren. Am 25. April etwa besuchte sie eine Party bei ihrem Freund Lutz Salomon:

Die Gesellschaft gestern bei Salomons war trotz allen Luxus und aller Eleganz ziemlich langweilig. Ich fühle mich ja nie sehr wohl in diesen etwas sehr oberflächlichen, unpersönlichen Kreisen und habe dann auch leider nicht das Talent, mich dem Augenblick anzupassen. Rein ästhetisch war es natürlich ein Genuss, diese fabelhaften Räume, dieser Reichtum an Blumen, Kristall und Silber und eine Reihe von äusserst gepflegten, geschmackvollen, zum Teil sehr schönen jungen Frauen! Ein prachtvolles Bild! Wir waren 30 Leute – und eine junge Klavierkünstlerin und ich die einzigen mit langen Haaren! Es waren auch zahlreiche Kollegen dort, die in egoistischer Weise gefachsimpelt haben.

In diesen Jahren setzte sich der sogenannte Bubikopf in der Mode durch. Lilli widersetzte sich vorläufig noch dem Zeitgeist, ein paar Jahre später trug aber auch sie ihre Haare kurz, wie Fotos aus den frühen dreissiger Jahren zeigen.

Schon vier Tage nach der Party bei Salomons ging sie aufs nächste Fest, diesmal im Hause des Geheimrats Auerbach:

Es war im Gegensatz zu Salomons so nett und fein, wir haben uns so wohl gefühlt, und plötzlich war es zwei Uhr morgens, ohne dass wir es gemerkt hatten, und der Geheimrat war noch in lebhaftester Unterhaltung.

Köstliches Essen und mit Hilfe des Radio-Lautsprechers haben wir auf Londoner Tanzmusik getanzt. Als Tischherrn hatte ich einen Juristen vom Oberlandesgericht und rechts von mir sass Löwenstein.

Lilli hatte ihren zukünftigen Ehemann noch nicht ein einziges Mal in Immenhausen besucht. Nun aber führte kein Weg mehr daran vorbei. Sie sollte und wollte sich die gemeinsame Wohnung ansehen und zu diesem Zweck mit ihrer Mutter im Mai nach Hessen reisen. Aus Kostengründen schlug Ernst ausgerechnet das Christliche Hospiz in Kassel zum Übernachten vor – was Mutter und Tochter sogleich dankend ablehnten: Ernst möge bitte ein anderes Hotel ausfindig machen.

Nachdem auch das geklärt war, reisten die beiden zu einem Kurzbesuch in die gefürchtete Provinz. Sei es aus Höflichkeit, sei es aus einer gewissen Erleichterung: Lillis Bilanz dieses ersten Besuchs fiel durchaus positiv aus. Ihr Reisebericht vom 17. Mai:

Mein guter lieber, lieber Amadé, unsere Karte wird Dir inzwischen unsere Ankunft und gut überstandene Reise gemeldet haben. Hier haben wir alles in Ordnung angetroffen, auch Nachricht vom Vater. All die schönen Blumen haben sich herrlich erholt, und wir können uns so richtig dran freuen. Ich danke Dir auch nochmals dafür und für alles andere Liebe. Dass ich mich ganz besonders gefreut habe, Dich am Sonntag Vormittag nochmals gesprochen zu haben, wirst Du wohl gemerkt haben.

Liebes, ich bin richtig froh! Nun kann ich mir doch endlich einen Begriff davon machen, in welcher Umgebung Du lebst und arbeitest, wie Dein Zimmer aussieht, wo Du die Donnerstagsabende verbringst und so weiter.

Und nun haben auch alle Zukunftsbilder eine greifbare Gestalt angenommen. Dass mir Immenhausen keine Enttäuschung war, dafür hattest Du ja reichlich gesorgt. Es lässt sich dort schon leben, und Kassel hat mir ausnehmend gut gefallen. Und da ja die Eltern in Köln sind, holen wir uns halt dort geistige Anregung und Erfrischung, gell? Und wenn wir beide erst in unserer kleinen Wohnung sind, die Du so lieb und hübsch hast machen lassen und für die wir schon so feine Dinge gekauft haben, dann gibt es zwei glückliche Menschen mehr auf der Welt, gell, mein grosses, kleines Amadé-Kind, und dann wirst Du auch ruhiger und heiterer werden.

Ich will Dir auch bei allem helfen, lieb Amadé, innerlich und äusserlich, und will Dir dankbar sein für jedes bisschen Sonne und Liebe, das Du mir entgegenbringst. Und nun habe ich eine geradezu fieberhafte Ungeduld, bis alles fertig ist

und wir endlich zusammen sind!! – Weisst Du, worüber ich mich noch besonders freue, ist, dass Du in Bonsmann einen so prächtigen Menschen und wirklichen Freund hast, dessen herzliches und warmes Entgegenkommen mich richtig gefreut hat. Sag ihm doch bitte einen recht schönen Gruss ...

Mit Elsa haben wir vorhin stundenlang telefoniert, sie wollte schrecklich viel wissen, ist recht munter und kommt weder zum Schreiben noch zum Lesen, da sie dauernd Tischtennis spielt (ein Gesellschaftsspiel englischer Landsitze!) und jeden Abend Gesellschaft ist... Dir, mein Liebes, Dank und tausend innigliche Grüsse und Küsse,

Deine Lilli

Mit der bevorstehenden Heirat traten neue Freunde in Lillis Leben. Dabei zählte der Leiter der Lungenheilstätte Philippstift in Immenhausen, Dr. Bonsmann, als einer der wenigen Akademiker in der kleinen Stadt fast automatisch zum neuen Bekanntenkreis.

Lillis Schwester Elsa versuchte derweil als Gesellschaftsdame einer reichen Familie über den Verzicht auf ihren Hans hinwegzukommen. In ihrem Fall hatten sich die Eltern also durchgesetzt – eine Enttäuschung, von der sich Elsa erst nach Jahren erholte.

Um die Geldsorgen zu mindern, machte Lilli damals noch eine letzte Praxisvertretung in Köln – was Ernst offenbar missbilligte, wie aus einer Bemerkung aus Lillis Brief vom 26. Mai hervorgeht:

Es macht mir wieder rechte Freude, obwohl ich mich in manchen Dingen noch etwas unsicher fühle. Du brauchst Dir aber

keine Gedanken zu machen, Liebes, ich bleibe trotz allem die Alte, Deine Einwände gegen die Berufsarbeit der Frau haben in gewisser Weise wohl ihre Berechtigung; aber Du darfst nicht vergessen, dass die moderne Erziehung und Emanzipation der Frau den Wunsch nach geistiger Arbeit sehr lebhaft in uns geweckt haben und mancherlei dadurch entstehende Konflikte nicht so ohne weiteres zu lösen sind. Wir werden uns wohl später nochmal darüber unterhalten, gell, lieber Amadé?!!

Am 12. August 1926 erfüllte sich Lillis Traum: In der Wohnung der Eltern in Köln heiratete sie ihren geliebten Amadé, ein Rabbiner sprach den Segen. Nur Ernst leistete sich noch einen kleinen Faux-pas: Mit den Ritualen der jüdischen Hochzeit nicht vertraut, fiel er vor dem Rabbiner auf die Knie. Die versammelte Verwandtschaft guckte für einen Moment betreten zu Boden.

Jahre der Verfolgung in Immenhausen

«Deine rührende Sorge um mich»

Die junge Familie

Nach der Trauung im August 1926 fuhren Lilli und Ernst auf Hochzeitsreise nach München. Das Paar besichtigte die Museen der Grossstadt, um noch ein wenig Kraft zu tanken für die Übersiedlung nach Immenhausen bei Kassel.

Die hessische Gemeinde besass zwar Stadtrechte seit mehr als 600 Jahren, war aber kaum mehr als ein Arbeiterdorf. Wer nicht per Bahn in die Kasseler Fabriken zur Arbeit fuhr, der verdiente sein Geld in der Immenhäuser Glashütte oder als Bauer. Die Verhältnisse waren bescheiden, ja ärmlich. Und als dann noch im Zuge der Weltwirtschaftskrise die Glashütte schliessen musste und 190 Männer und Frauen ihre Arbeit verloren, wurde Immenhausen 1930 vom Regierungspräsidenten in Kassel zum Notstandsgebiet erklärt. Im selben Jahr wählte die Stadtverordnetenversammlung erstmals einen Sozialdemokraten zum Bürgermeister.

Die wirtschaftliche Not der Kleinstadt bekamen Lilli und Ernst auch in ihrer anfangs noch gemeinsam betriebenen Arztpraxis zu spüren. Der Zulauf an Patienten war, wie von Lilli befürchtet, zunächst schwach. Schon nach wenigen Monaten wurde sie schwanger und bekam am 10. September 1927 ihr erstes Kind, Gerhard. Von nun an praktizierte in der Regel nur noch Ernst.

Lilli erwartete bald ein weiteres Kind, es wurde zu eng in der gemieteten Wohnung. Nochmals halfen Lillis Verwandte: Ein Siedlungshaus konnte finanziert, gebaut und mitten im bitterkalten Winter 1928/29 bezogen werden. Ilse kam, am 15. Januar 1929, bereits im neuen Haus zur Welt.

Neben die Eingangstür des Hauses in der Gartenstrasse wurden zwei Namensschilder montiert, links das für den praktischen Arzt Ernst Jahn, mit Angabe der Sprechstundenzeiten, rechts das für die praktische Ärztin Frau Dr. Lilli Jahn, ebenfalls mit Nennung der Sprechstunden.

Zuweilen besuchte man Verwandte und Freunde. Ernst konnte Immenhausen freilich nur verlassen, wenn er einen Vertreter für die Praxis fand. Im Juni 1930 übernahm diese Aufgabe ein Dr. Janik. Ernst fuhr in den Schwarzwald, um dort Lillis inzwischen an Tuberkulose erkrankte Schwester Elsa zu treffen, und nach Freiburg zu Lillis Cousine Olga und deren Mann Max Mayer. Lilli selbst blieb daheim, zumal sie in wenigen Wochen ihr drittes Kind erwartete. Während des kurzen Urlaubs nahm das Paar seine Korrespondenz sofort wieder auf. So schrieb Lilli am 9. Juni 1930 an Ernst:

Mein Liebster,

nun sind die Pfingsttage auch vorüber, und ich hoffe, sie waren für Dich so ruhig, schön, befriedigend und erholsam, wie ich es Dir von ganzem Herzen wünschte. Warst Du viel mit Eischen zusammen? Was hast Du nun noch für Pläne? Guter, so leid es mir tut, wie schnell Dein Urlaub vorüber geht, so sehr freue ich mich darauf, wenn Du wieder bei uns bist.

Mir haben die beiden Tage Ruhe sehr gut getan. Dr. Janik war gestern zu Mittag und Abend bei seinen Kasseler Ver-

wandten, so haben wir für uns nur einfach gekocht, ich habe mich nach Tisch zwei Stunden ins Bett gelegt, habe mir dann meine Kinder fein angezogen und bin mit ihnen etwas spazierengegangen. Sie waren sehr vergnügt und artig, und Ilschen läuft schon ganz ordentlich ... Der heutige Tag war wundervoll! So himmlisches Wetter, dass wir den ganzen Tag im Garten waren. Wir haben um 1/2 9 mit den Kindern draussen gefrühstückt, ich habe den ganzen Vormittag draussen gegessen, später kam Dr. Janik dazu, der übrigens eine sehr nette Art hat, mit den Kindern umzugehen. Wir haben dann sehr opulent gegessen mit Spargel und Ananas und Schlagsahne und einem Glas Wein, dann bin ich wieder ins Bettchen – bin ich nicht artig!! – und Dr. Janik ist in den Wald. Fräulein Anna und ich haben wieder mit den Kindern draussen Kaffee getrunken, und dann hat Fräulein Anna den ganzen Nachmittag mit den Kindern gespielt und sich sehr bedeutsam Bübchens Gunst erworben.

Ich habe nur im Liegestuhl gelegen und gefaulenzt. Und da Dr. Janik um 7 Uhr von Bonsmann zum Essen eingeladen war, haben Fräulein Anna und ich auch draussen zu Nacht gegessen und waren unten, bis es uns zu kühl wurde. Ich sehe so gut aus wie lange nicht mehr. Ilschen ist schon tüchtig verbrannt, nur bei dem Jungen merkt man noch wenig.

Die Praxis ist ganz ruhig, nur gestern gegen Abend zwei sehr unwesentliche Bestellungen, die Dr. Janik auf der Rückfahrt von Kassel erledigte. Übrigens erzählte mir heute Herr Schmidt, dass es seiner Frau noch gar nicht gut gehe, sie hatte wieder sehr hohe Temperaturen und seit einigen Tagen eine Venenentzündung im Bein.

Am 10.6.30

Liebes, heute Morgen kamen von Dir drei Briefe und eine Karte; ich habe mich ganz schrecklich gefreut über so viel liebe und gute Post und danke Dir innigst für Deine rührende Sorge um mich ...

Lieber, ich schreibe Dir dann morgen noch mal nach Freiburg an Olgas Adresse, da ich fürchte, in St. Blasien erreicht es Dich nicht mehr. Zeitungen lohnen sich wohl kaum noch, denn heute ist gar keine gekommen.

Dass Du zu Mayers gehen willst, freut mich. Es sind liebe prächtige Menschen, die ich wirklich gerne mag und in ihrer geraden und offenen Art sehr schätze. Sag Ihnen viele liebe Grüsse. Wirst Du Dir die Stadt ein bisschen ansehen?

Deine Berichte über Eischen sind mir eine grosse Beruhigung, und ich freue mich, dass Ihr eine schöne Autofahrt gemacht habt und doch relativ viel zusammen sein könnt. Grüsse sie innig und erzähl ihr von allem! Auf dem Feldberg bin ich auch schon gewesen, damals lag noch Schnee oben, und Schluchsee kenne ich auch. Lieber, ich freue mich schon so darauf, wenn wir einmal gemeinsam in den Schwarzwald können ...

Viel Freude noch, mein guter lieber Amadé, und von uns allen innigste Grüsse und alles Zärtliche und Liebe

Deine Lilli

Am 26. Juli 1930 wurde Lillis drittes Kind, Johanna, geboren. Die stetig wachsende Familie, so scheint es, machte Lilli so glücklich wie seit Jahren nicht mehr.

In den dreissiger Jahren gewann sie zudem eine neue, enge Freundin: Lotte, die Tochter ihrer Cousine Olga Mayer.

Lotte war zehn Jahre jünger als Lilli, studierte zunächst Jura in Freiburg und heiratete später ebenfalls einen Nichtjuden, den Literaturwissenschaftler Ernst-August Paepcke. Das Schicksal, in einer sogenannten Mischehe zu leben, verband die beiden jungen Frauen auf besondere Weise.

Lotte Paepcke wurde nach dem Krieg zur Schriftstellerin und erwähnte bereits 1952 Lillis Schicksal in ihrem Erinnerungsbuch «Unter einem fremden Stern». In einer längeren Passage erzählte sie die Geschichte ihrer «einzigen Freundin». Sie beginnt mit Lillis frühen Jahren und dem Einzug in das neue Haus in Immenhausen:

Ein lebensfrohes Gewimmel herrschte in den kleinen Zimmern. Dienstmädchen, Wäscherin, Flickerin, Patienten nahmen den Rest der Räume ein, und Lilli gebot über alle und alles als lebensfrohe und tüchtige Hausfrau.

In einführender Liebe folgte sie den eigenwilligen Wegen des klugen, doch immer innerlich umgetriebenen Mannes. Neben seiner grossen und anstrengenden Praxis trieb er in den Nächten kunsthistorische Studien, neigte, von Haus aus Protestant, zum Katholizismus, ohne doch den Weg dorthin ganz zu finden, und war in unaufhörlicher innerer Spannung um Klärung und Ordnung geistiger Wirrsal bemüht, ohne ihrer wirklich Herr werden zu können. In mütterlicher Liebe nahm Lilli ihn, ihr ältestes Kind, an ihre Brust und besänftigte zum Bleiben, was in allzu ungebärdigem Streben in ihm umging. Sie lebten weit von der nächsten Stadt entfernt, doch fanden sie ausser an ihrer vorzüglichen Bibliothek feinsinnige Gesellschaft im Pfarrer des Ortes, bei benachbarten Kollegen und einem sehr kultivierten Gutsherrn. Fahrten in die Stadt

zu Theater- und Konzertbesuchen waren hin und wieder möglich, und schliesslich schufen längere Ferienreisen jedes Jahr neue Anregung und Zerstreuung.

Dass Ernsts depressive und schwierige Natur seine junge Familie immer wieder belastete, wusste er selbst nur zu genau. Er sei «zu einem stacheligen Schalentier für die Umgebung» geworden, bekannte er Ende September 1931 in einem Brief an seinen Studienfreund Leo Barth, der inzwischen in Mannheim als Redakteur einer Tageszeitung arbeitete: «Ich leide unter einer sehr grossen nervösen Reizkrankheit – oder nennt's Unbeherrschtheit –, die mir sehr arg ist.»

Im Januar 1932 starb Lillis Vater an einer Hirnblutung, nun musste sie sich auch noch um ihre Mutter Paula kümmern. Und schliesslich verfinsterte sich der politische Horizont. Die Weltwirtschaftskrise und die kräftigen Stimmengewinne der Nationalsozialisten und Kommunisten bei den Reichstagswahlen im September 1930 liessen die Weimarer Republik auf einen Zustand der Unregierbarkeit zusteuern. Am 9. Februar 1932 lieferte Lilli den inzwischen gemeinsamen Freunden Leo und Hanne Barth einen kurzen Stimmungsbericht:

Es geht uns gut; wir haben keinen Grund und keine Berechtigung zu klagen, und wenn es natürlich auch Stunden gibt, in denen man die Not und den Druck der Zeit besonders intensiv empfindet und man sich Sorgen macht betreffs des allgemeinen und des persönlichen Schicksals, so glaube ich doch fest daran, dass die natürliche Entwicklung allen Geschehens uns auch aus dieser schweren Zeit wieder herausführen wird.

Das Gegenteil war der Fall. Das Schicksalsjahr 1933 begann in Immenhausen mit heftigen politischen Auseinandersetzungen. Von symbolischer Bedeutung war der Ausgang der Strassenschlacht vom 13. Januar: Nach einer Demonstration wurden Sozialdemokraten und Kommunisten von Immenhäuser SA-Leuten, die allerdings Verstärkung durch den berüchtigten Göttinger SA-Sturm 99 erhalten hatten, brutal zusammengeschlagen und auseinandergetrieben.

«Wir haben Erschütterndes erlebt» Die Nationalsozialisten übernehmen die Macht

Am 30. Januar 1933 ernannte Reichspräsident Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler, zwei Tage später wurde der Reichstag aufgelöst, ein neuer Wahlgang für den 5. März angesetzt. Wie einschneidend diese politischen Ereignisse waren, war Lilli anfangs wohl nicht bewusst. Am 5. Februar bedankte sie sich bei ihren Mannheimer Freunden Hanne und Leo Barth zunächst nur für die ihrer Familie zugedachten Weihnachtsgeschenke:

Meine lieben lieben guten Hanne und Posa, eine ruhige Stunde an diesem Sonntag Morgen will ich benutzen, um den in Gedanken schon so oft an Euch geschriebenen Brief zu beginnen. Wenn es mir jetzt nicht genau so ginge wie Dir, liebe Hanne, dass Müdigkeit und eine gewisse Trägheit mich hemmen, so hättet Ihr schon längst wieder von uns gehört.

Wir danken herzlichst für Hannes lieben letzten Brief, für Euren Kartengruss zusammen mit Leo Diekamp, und nun nochmals ganz besonders für Euer liebes Weihnachtspaket und die dazugehörigen Briefe. Der Gedichtband ist so schön, so warm und innig, von Herzen kommend und zum Herzen gehend, dass ich ihn immer wieder zur Hand nehme und gerade in diesen Monaten eine besonders tiefe Freude dabei empfinde. Und ich glaube, Amadé geht es damit nicht viel anders...

Anfang Januar habe ich dann meine Mutter nach Köln begleitet und bin über den Todestag meines Vaters bei ihr ge-

blieben. Nun ist sie noch dort, wohnt in einer Pension, wo sie ganz gut untergebracht ist, und sucht eine Wohnung zum ersten April. Es ist schwer, weil die Mieten immer noch ziemlich hoch sind. Ich hoffe aber, dass sie bald etwas findet und dann noch ein paar Wochen nach St. Blasien zu meiner Schwester fahren kann; eine Erholung dort könnte sie gut gebrauchen.

Meine Schwester macht uns nach wie vor viel Sorge. Der Kur-Erfolg will sich diesmal nur langsam einstellen. Und nun ist sie doch schon wieder über vier Monate dort. Sie selbst leidet auch sehr darunter und ist unglücklich über die Untätigkeit, zu der sie verurteilt ist.

Für mich waren die fünf Tage in Köln sehr schön und inhaltsreich. Ich habe bei meiner Freundin, der Ärztin Liesel Auerbach, gewohnt und bin von ihr wunderbar verwöhnt worden... Ich war mal wieder im Wallraf-Richartz-Museum, wo ich in der Kölner Malerschule verschiedenes noch ganz Unbekanntes vorfand und zwei sehr schöne Grünewald zugeschriebene Porträt-Köpfe bewundern konnte. Dann hab' ich mir die neu geordnete Schnütgen-Sammlung angesehen, die jetzt in Deutz in der recht gut umgebauten alten Kürassier-Kaserne untergebracht ist und viel viel besser zur Geltung kommt. Eine Ausstellung im Kunstverein von Modernen war sehr mässig; dass in einem anderen Salon gleichzeitig Bilder von Peiner, Schimpf etc. – unter anderem Nägele! – ausgestellt waren, wusste ich nicht. Und es tut mir heute noch weh, dass ich das versäumt habe.

Dafür habe ich allerdings ein besonders gutes Gürzenich-Konzert geniessen dürfen. Das Schönste war ein Flötenkonzert mit Orchester von Bach. Der fabelhaft virtuose Geiger Ja-

scha Heifetz war bewundernswert, liess mich aber innerlich kalt.

Ein ganz ungetrübter Genuss war dann noch eine Aufführung im Deutschen Theater am Rhein «Die Jungfrau von Orleans» mit der Tony van Eyck. Ich war wieder überrascht von der Schönheit, dem Reichtum und der Tiefe des Stückes; etwas beschämt ob dieser alten und doch neuen Erkenntnis, und doch beglückt zugleich bin ich dann nach Hause gegangen ... Dass ich dann auch sonst die ganze Atmosphäre von unserem geliebten Köln mit jeder Faser in mich aufgesogen und gekostet habe, könnt Ihr Euch denken.

Unser Häuschen, so wie es ist, mit seinem ganzen Inhalt, nach Köln versetzt – ich glaube, ich wäre wunschlos glücklich! Aber das ist halt zuviel verlangt und zu unbescheiden für dieses Leben ...

Hin und wieder sehen wir Bekannte bei uns oder sind eingeladen, aber im Allgemeinen sind wir zu Hause, und besonders Amadé ist froh, in dieser Zeit politischer Verhetzung nicht vor die Tür zu müssen (abgesehen natürlich von der Praxis). Hier gibt es ja nur zwei Extreme, «Die nationale Front!» und die Linke. Mit ziemlicher Empörung haben wir die Vorgänge der letzten Tage in der Kölnischen Volkszeitung verfolgt. Und wie oft sagt Amadé: «Wie schön wäre das, wenn ich jetzt einmal den Posa reden hören könnte!!!» Und wir nehmen wohl nicht zu Unrecht an, dass Du zur Zeit wieder besonders in Anspruch genommen bist.

Amadé liest und arbeitet viel; er wird wohl bald Spezialist für deutsche Klöster und Ordensgeschichte. Nichtsdestoweniger beneide ich ihn glühend um seine Energie und geistige Lei-

stungsfähigkeit. Meine Tage sind so ausgefüllt mit Haus und Kindern, und abends bin ich restlos müde ... Und nun seid alle beide von Herzen umarmt und lieb gehalten von Eurer Lilli

Noch waren es die Extremisten beider Seiten, über die sich Lilli und Ernst empörten, noch schien ihnen der Kampf zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten nicht entschieden. Nur beiläufig beklagte sich Ernst zwei Tage später in einem weiteren Brief an das Ehepaar Barth über die ungewisse politische Lage: «Und dann noch dieser Reichskanzler, und diese Art mit dem Judentum – incredible.» Unglaublich war das alles in der Tat, doch im Grunde wussten Lilli und Ernst noch gar nicht, was sie von den Ereignissen halten sollten.

Der Reichstagsbrand am 27. Februar löste eine grosse Verhaftungswelle aus, vor allem die angeblich schuldigen Kommunisten waren davon betroffen. Und doch schien die Lage sogar nach den Reichstagswahlen vom 5. März, die den Nazis einen erheblichen Stimmenzuwachs beschert hatten, nicht wirklich geklärt. Im kleinen Immenhausen hatte die Linke erneut deutlich mehr Stimmen erhalten als die Rechte. Und bei den eine Woche später durchgeführten Kommunalwahlen behaupteten die Sozialdemokraten sogar ihre Mehrheit in der Stadtverordnetenversammlung, sie gewannen sechs der elf Mandate.

Dann allerdings setzten sich die Nazis durch: Mit dem Ermächtigungsgesetz, das der Reichstag gegen das Votum der Sozialdemokraten am 23. März 1933 billigte, wurde das Parlament kaltgestellt. Hitlers Kabinett konnte fast unbeschränkt agieren. Und es dauerte gerade mal zwei Tage, bis die Immenhäuser Sozialdemokraten und

Kommunisten das auch zu spüren bekamen: SA-Leute drangen in die Häuser und Wohnungen von etwa 20 Genossen ein und verschleppten ihre Opfer in eine ehemalige Knopffabrik in der benachbarten Kreisstadt Hofgeismar. Dort wurden die Männer vor ein Pseudogericht gestellt und anschliessend die Nacht durch geschlagen und gefoltert.

Am nächsten Morgen musste auch Ernst Jahn die zum Teil übel zugerichteten Leute verarzten. Lilli wurde so mit den Folgen des Naziterrors zum ersten Mal im eigenen Haus konfrontiert. Zudem war es im benachbarten Kassel in diesen Tagen zu antisemitischen Exzessen gekommen. Die Scheiben mehrerer jüdischer Geschäfte wurden eingeworfen. SA-Trupps verprügelten jüdische Kaufleute, Rechtsanwälte und Bankiers. Eines der Opfer starb sogar an den Folgen der Misshandlungen.

Und von Lillis Freiburger Verwandten kamen ebenfalls schlimme Nachrichten: Max Mayer, der Mann ihrer Cousine Olga, war verhaftet worden. Ihn, den jüdischen Lederhändler und sozialdemokratischen Stadtverordneten, hatten die Nazis unter einem Vorwand schon am 20. März zusammen mit der gesamten SPD-Fraktion ins Gefängnis gesteckt und erst am 31. März wieder freigelassen.

Die Aufregung war gross im Immenhäuser Ärztehaus, offensichtlich wollten die Nazis ihre politischen Gegner systematisch einschüchtern. Diesem Zweck diente auch der sogenannte Judenboykott vom 1. April: Von morgens 10 Uhr an wurden überall im Reich sämtliche jüdischen Geschäfte, Rechtsanwälte und Ärzte boykottiert. Die Immenhäuser nahmen es dabei nicht ganz so genau und bezogen auch Ernsts Praxis in die Aktion ein. Ernst wurde damit erstmals öffentlich für seine Ehe mit einer Jüdin bestraft. Am nächsten Tag

schrieb die ohnehin schon sehr strapazierte Lilli – sie stand damals kurz vor der Geburt ihres vierten Kindes – den Freunden Hanne und Leo, was vorgefallen war:

*Ihr Lieben,
nur ein paar Zeilen, um Euch zu sagen, dass wir uns von Herzen freuen über die so guten Berichte von Hanne und Eurem Baby, Wir denken ja so oft und voll Liebe an Euch! Dir, liebe Hanne, besonderen Dank für Deine fürsorgliche Karte, Es hat mir gut getan, dass Ihr auch solchen Anteil nehmt an den kleinen Alltäglichkeiten dieses Lebens, Aber ich habe seit dem 1. März eine neue Stütze, die sich gut eingearbeitet hat und tüchtig und ordentlich ist. Und gestern Abend ist die Pflegerin gekommen, denn von nächster Woche ab erwarte ich unser Kind ... Gesund sind wir alle, die Kinder sind lieb und munter, und auch ich kann den Umständen entsprechend zufrieden sein! Aber sonst! Wir haben Erschütterndes erlebt! Und könnt Ihr Euch vorstellen, wie mir zumute ist? Könnt Ihr begreifen, wie schwer mir ums Herz ist und wie bitter weh das alles tut? So, dass die Freude auf das Kommende ganz verschüttet ist!! Denkt Euch doch, auch über meinen Amadé hat man gestern den Boykott verhängt, weil er mich – eine Jüdin – zur Frau hat!! Wie mich das zutiefst erschüttert hat, dafür fehlen mir die Worte. Und dazu kommt nun die grosse bange Sorge: Wird es noch weitere Folgen für uns haben? Wir wagen gar nicht weiter zu denken ... Lasst es recht gut gehen, und denkt auch einmal an Eure sehr deprimierte und isolierte, sich mehr denn je nach Euch sehende.*

Lilli setzte ihren Namen nicht mehr unter den Brief, dafür fügte Ernst noch ein beschwörendes «Und doch Christus vincet, Herzlichst Euer Amadé» hinzu.

Christus vincet, Christus siegt – Lilli fehlte dieses Gottvertrauen; sie litt mindestens so sehr wie Ernst unter der ihm angetanen Demütigung. Ihrer jüdischen Herkunft hatte ihr Mann diese Schikanen zu verdanken. Und sie war bei all dem völlig hilflos, zumal wenige Tage später, am 10. April, Eva, ihre dritte Tochter, geboren wurde.

Bald musste das Praxisschild rechts neben der Haustür abgeschraubt werden. Um keinen Anstoss zu erregen, verzichtete Lilli auf die weitere Ausübung ihres Berufs. Und schliesslich war auch an einen politischen Schutz nicht mehr zu denken: Immenhausens sozialdemokratischer Bürgermeister hatte sein Amt Ende März an einen Nationalsozialisten abtreten müssen.

Betroffen von den neuerlichen Schikanen war auch Lillis Schwester. Elsa hatte in Köln Chemie studiert, war promoviert und hoffte auf eine akademische Karriere. Doch jüdische Wissenschaftler wurden jetzt nur noch im Ausnahmefall an den Hochschulen geduldet, Elsas Ambitionen waren damit geplatzt.

Leo und Hanne reagierten schnell auf Lillis Brief vom 2. April und spendeten ein wenig Trost. Lilli antwortete am 10. Mai:

Ihr Lieben, Guten, Hanne und Leo, lasst mich Euch von ganzem Herzen danken für Eure guten Wünsche zur Geburt unseres Babys ..., für das mich während des Wochenbetts sehr erquickende Heft über die Jesuitenkirche und vor allem für Eure guten Worte, die Beweise Eures Verständnisses und Eu-

rer Liebe, die meinem so sehr verwundeten Herzen wirklich wohl getan haben. Und da will ich mich gleich Amadés Zeilen anschliessen und Euch selbst noch mal innigst bitten, wenn Ihr es möglich machen könnt, die Pfingsttage mit Ursula bei uns zu verbringen. Könnt Ihr Euch denken, was das für uns bedeuten würde? Wir wären Euch von ganzem Herzen dankbar ...

Unser Evalein geht gut voran ..., die Grossen verfolgen mit grossem Interesse jede Prozedur des Waschens und Trinkens und würden ihr Schwesterchen gar nicht mehr missen mögen. Sonst sind sie natürlich viel zu sehr mit ihren eigenen Erlebnissen beschäftigt, zumal sie den ganzen Tag draussen sind und für nichts anderes mehr Interesse haben – vor allem der Junge – als für SA und SS, sie marschieren und exerzieren und beglücken uns unentwegt, von früh bis spät, mit dem Horst-Wessel-Lied. Da wir die Pflegerin aus bestimmten Gründen schon vergangenen Samstag entlassen haben, versorge ich mein Kleines ganz alleine und habe natürlich einen reichlich ausgefüllten Tag. Das ist auch gut so, denn alles andere, was uns liegt und Freude macht, ist durch die Ereignisse doch ganz in den Hintergrund gedrängt, und die Gedanken kreisen immer um die gleichen Dinge ... Wie immer Eure getreue

Lilli

Tatsächlich hatte der knapp sechs Jahre alte Gerhard irgendwo eine kleine Reichsflagge aus Kaisers Zeiten aufgetrieben und stapfte nun stolz und fröhlich singend – «Die Fahne hoch! Die Reihen fest geschlossen» – mit seinen beiden Schwestern Ilse und Johanna durch den Garten des Immenhäuser Ärztehauses.

«Das uns auferlegte Schicksal» Lilli und ihre Familie werden isoliert

Lillis Freundin Lotte Paepcke hatte noch Ende März das juristische Staatsexamen absolvieren können, wurde dann aber aus «rassischen Gründen» nicht mehr zum Referendardienst zugelassen. Wegen ihrer Mitgliedschaft in der Roten Studentengruppe steckten die Nazis sie im Juli sogar ins Gefängnis. Drei Wochen musste sie dort ausharren, bis sich ein mit ihrem Vater befreundeter nichtjüdischer Rechtsanwalt für sie verbürgte und Lotte gelobte, ihren kommunistischen Ideen abzuschwören. Nach ihrer Freilassung reiste sie über Zürich nach Rom; aber an eine Emigration war nicht zu denken, weil ihr Freund und zukünftiger Ehemann Ernst August weder italienisch sprach, noch dort als deutscher Literaturhistoriker eine Anstellung finden konnte. Im Januar 1934 kehrten die beiden nach Deutschland zurück und heirateten bald, denn schon damals war absehbar, dass die Nazis über kurz oder lang sogenannte Mischehen verbieten würden.

In Immenhausen hatte sich der Alltag derweil völlig verändert. Die eben noch allseits geachtete Arztfamilie wurde plötzlich von den örtlichen Honoratioren gemieden, ja geächtet. Noch ein Auszug aus Lotte Paepckes Erinnerungsbuch «Unter einem fremden Stern»:

Die Bevölkerung des Dorfes, wenn auch mit der gewissen Anhänglichkeit der Abhängigen dem Doktorhaus ergeben, sah doch nicht ohne wollüstiges und selbstgefälliges Gruseln, wie da einer von den Hohen, Reichen von Staats wegen erniedrigt wurde und wie sie selbst, die gewöhnlichen Volksgenossen,

infolgedessen im Rang stiegen ... Eines Tages kam der Gutsherr in die Sprechstunde, eine unbedeutende Verletzung nur, die er den Arzt doch bitte zu verbinden. Beiläufig nur wollte er ihm, als Freund dem Freunde, erklären, dass er und seine Frau vorläufig leider den Verkehr mit der Doktorsfamilie abbrechen müssten. «Sie verstehen mich, lieber Doktor, es ist eine rein formelle Sache, und es tut unserer tiefen Verehrung für Sie und Ihre Frau Gemahlin keinerlei Abbruch. Aber in meiner exponierten Stellung kann ich es mir einfach nicht leisten ...» Der Doktor verstand und geleitete mit höflicher Verbeugung den Gutsherrn zur Tür.

Bald danach rief der benachbarte Kollege an, er habe einige fachliche Dinge zu beraten und komme nachher einmal mit dem Wagen vorbeigefahren. Nein, zu einem gemütlichen Abend reiche die Zeit leider nicht, er könne nur eben für eine Viertelstunde abkommen. Und es reichte gerade nur, um dem Kollegen zu erklären, dass der freundschaftliche Verkehr der beiden Familien leider durch die politischen Verhältnisse gestört worden sei und er es seiner und seiner Familie Existenz schuldig sei, sich zurückzuziehen. «Sie kennen mich, verehrter Kollege, und wissen, dass nichts meine Achtung vor Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin schmälern kann, aber die Verhältnisse ...» Der Doktor verstand und geleitete mit höflicher Verbeugung den Kollegen zur Tür. Und nach einem halben Jahr kam der Pfarrer und erklärte, dass er von der Parteistelle nun das dritte Mal verwarnet worden sei und die schönen Plauderstunden im Doktor haus leider ein Ende nehmen müssten ...

Und der Doktor geleitete höflich den letzten Gast zur Tür. Sie waren nun sehr allein.

Die Freundin Lotte berichtete in literarischer Form aus Lillis Leben. Die Dialoge sind sicher nur dem Sinne nach authentisch. Und doch: So oder ähnlich werden sich die Ereignisse in der Gartenstrasse zugegetragen haben.

Zeitzeugen erinnern sich zudem an vereinzelte Pöbeleien der Immenhäuser Bürger; noch 1933 sei das Haus einmal von SA-Leuten unter dem Vorwand umstellt worden, die Jüdin Lilli Jahn vor der Erbitterung der Bevölkerung «schützen» zu müssen. Tatsächlich aber war der von der Partei organisierte «Volkszorn» wohl weitaus grösser als der wirkliche Unmut unter den Einwohnern der Kleinstadt.

Wenn Lilli das Haus zum Einkäufen verliess, so heisst es heute in Immenhausen, blickte sie stets nur zu Boden, um niemanden in die Verlegenheit zu bringen, sie grüssen zu müssen. Nur wenige Menschen durchbrachen diese Isolation und gingen von sich aus auf sie zu, die meisten kümmerten sich offenbar kaum um das persönliche Schicksal der stigmatisierten Frau und ihrer Familie. Im Übrigen war man auf den tüchtigen Arzt Ernst Jahn schlicht angewiesen. Trotz aller Schikanen lief seine Praxis nun immer besser.

Im Laufe des Jahres 1933 emigrierte Lillis Schwester nach England. Elsa war ungebunden, ihre akademische Karriere ohnehin beendet. Ausserdem war sie durch die Tuberkulose immer wieder zu langen Kuraufenthalten gezwungen. Elsa ging nach Birmingham. Dort freilich wurden ihre deutschen Zeugnisse nicht anerkannt. Sie musste also ihre Abiturprüfung und ihre akademische Ausbildung, diesmal mit dem Schwerpunkt Pharmazie, im Schnelldurchgang wiederholen.

Auch von England aus besuchte Elsa ihre Schwester noch einige Male in Immenhausen, aber Lillis Vereinsamung schritt voran. Zwei Freundespaare hielten zunächst noch aus der Ferne den Kontakt auf-

recht: der Rechtsanwalt Leo Diekamp und seine Frau Lise in Bochum sowie, vor allem, Leo und Hanne Barth in Mannheim. Man korrespondierte ein paar Mal im Jahr, man besuchte sich in den Ferien. Am 4. Februar 1934 wurden die Barths von Lilli über die Verhältnisse in Immenhausen informiert:

Meine lieben lieben guten Leo und Hanne, dieses Mal stehen aber wir sehr tief in Eurer Schuld, und ich bitte Euch sehr um Entschuldigung wegen unseres fast ungezogenen Schweigens. Wir haben uns ja noch nicht einmal so richtig für Eure lieben Weihnachtsgrüsse und warmen Neujahrsgrüsse bedankt. Wir sind aber seit vor Weihnachten kaum zur Ruhe, geschweige zur Selbstbesinnung gekommen. Und wir beide, Amadé und ich, sind reichlich abgekämpft; Amadé durch eine – man muss ja eigentlich sagen: Gott sei Dank – sehr lebhaft und angestregte Praxis, ich durch allerlei Hausfrauen-Nöte und durch ziemlich häufiges Erkrantsein der verschiedenen Kinder.

Sorge macht uns jetzt nur noch unser Gerhardchen. Er ist doch sehr zart und wenig widerstandsfähig, blass, schmal... Letzten Mittwoch habe ich ihn in der Schule angemeldet. Es war mir dabei nicht ganz leicht ums Herz, Ihr versteht mich ja. Er selbst war voller Interesse, aber doch mit einer deutlich spürbaren Zurückhaltung. Dass er dann zu Hause plötzlich ungefragt die drei Bilder aus dem Klassenzimmer – wir haben uns keine zehn Minuten dort aufgehalten – genau und klar beschrieb, musste selbst sein Vati, der seinen Kindern gegenüber sehr kritisch und sparsam mit Lob eingestellt ist, zufrieden anerkennen.

Jedenfalls ist er – soweit man es heute schon beurteilen kann – kein «Kollektivmensch». Und wenn seine Anlagen sich so weiterentwickeln, wird er es in reiferen Jahren wohl mit Gleichmut zu ertragen wissen, nicht in den «braunen Kolonnen» mitmarschieren zu dürfen.

Iltschen und Hannele gingen am liebsten schon mit ihrem Bübelein in die Schule, sie sind gesund, kräftig und munter, Iltschen mit Stolz ein Hausmütterchen, Hannele ein Racker. Eine ganze Nummer für sich ist die Eva. Leo, wenn Du sie heute sehen würdest, Du würdest nicht glauben, dass das das ruhige, zufriedene Kind vom Sommer ist. So etwas von Wildheit und Temperament habe ich bei den drei anderen nicht erlebt...

Weihnachten war schön, sehr schön. Die Kinder mit ihrem rührenden Glauben und ihrer strahlenden Freude haben auch unsere Herzen licht und froh gemacht und dadurch reicher und empfänglicher für unsere gegenseitige Verbundenheit und Liebe, die wir immer wieder als Wall aufrichten müssen gegen das «Draussen».

Ich glaube, ich bin seit dem Herbst doch etwas ruhiger geworden; die Wunde, die man uns geschlagen hat, bleibt zwar und brennt auch, aber ich versuche schon um meines Mannes und unserer Kinder willen das uns auferlegte Schicksal von einer höheren Warte aus zu betrachten. Und es hat vielleicht auch sein Gutes, dass man heute gezwungen ist, sich mit Fragen auseinander zu setzen, die man früher aus Bequemlichkeit und vielleicht auch aus Feigheit nicht wahrhaben wollte. Aber das sind ja Dinge, die eigentlich nicht in einen Brief gehören, über die müsste man reden können in stillen Stunden des Beisammenseins. Solche Stunden brachten uns die Tage mit Lise Diekamp.

Kinder, war das ein Geschenk für uns, war das eine Oase in unserem sonst so einsamen, so abgeschlossenen Leben. Aber was ist das auch für eine prachtvolle Frau ... Nun können wir erst voll begreifen, was auch Euch solch Zusammensein mit Lise Diekamp bedeuten mag. Inzwischen hat meine Schwester in London ihr Abitur gemacht und studiert in Birmingham weiter Pharmakologie. Ihre Gesundheit bleibt allerdings weiterhin eine Sorge. Mutter erwarten wir bald für einige Wochen bei uns.

Im Übrigen ist der gesellschaftliche Boykott hier in Immenhausen uns gegenüber von einer ungeahnten Vollkommenheit. Dem Bonsmann hat die SA-Leitung das Betreten unseres Hauses verboten!! Dass er sich's hat verbieten lassen, dazu ist jeder Kommentar überflüssig. Ich selbst gehe fast überhaupt nicht mehr vor die Tür. Wie sieht es denn bei Euch aus, Ihr Lieben? Was macht Leos Mutter? Wir denken oft an sie voll bester, herzlichster Wünsche. Und hat Leo denn jetzt etwas mehr Ruhe? Mit grösster Anteilnahme verfolgen wir alle die Dinge, die Euch besonders angehen. Und die Adventspredigten von Kardinal E waren ein sehr trostreicher Genuss für uns. Auch darüber müsste man reden können ... Vergeltet nicht Böses mit Bösem, sondern schreibt uns bald wieder. Ich grüsse Euch von ganzem Herzen als Eure getreue Lilli

Die fünf Adventspredigten des Freisinger Kardinals Faulhaber aus der Vorweihnachtszeit 1933 wurden von den Zeitgenossen als Zeichen des Widerstandes gegen den nationalsozialistischen Rassenwahn verstanden. Tatsächlich war Faulhaber jedoch nur bemüht, das

Alte Testament als Teil einer gemeinsamen Tradition von Christentum und Judentum zu verteidigen. Gegen die politische Diskriminierung der deutschen Juden protestierte er keineswegs; später sympathisierte er mit Hitler.

Zur gesellschaftlichen Isolation Lillis kamen viele persönliche Enttäuschungen. Jener Arzt etwa, der ihr beim ersten Besuch in Immenhausen noch so imponiert hatte, Ernsts Freund Dr. Bonsmann, trennte sich nicht nur aus Opportunismus, sondern auch aus politischer Überzeugung von der Familie Jahn. Bereits im Juli 1934 wurde er in einem Schreiben des NSDAP-Kreisleiters in Hofgeismar als «rangältester SA-Führer» bezeichnet. Bonsmann hatte es zum «Sanitätsobersturmführer» in Immenhausen gebracht.

In der Anonymität einer Grossstadt wie Köln wäre Lillis jüdische Herkunft manchen Nachbarn womöglich gar nicht bekannt geworden. Im kleinen Immenhausen dagegen wusste jeder davon. Wer sich also an den politisch geforderten Boykott nicht hielt, musste seinerseits mit Sanktionen rechnen.

Da half es auch überhaupt nichts, dass sich Lilli nach aussen hin ganz dem christlichen Familienleben angepasst hatte. Die Kinder waren evangelisch getauft worden und wurden später der Reihe nach konfirmiert. Selbstverständlich hing im Hause Jahn Jahr für Jahr ein Adventskranz, ein Weihnachtsbaum wurde aufgestellt, Weihnachtslieder wurden gesungen. Und Lilli stickte sogar eine aufwendig verzierte Weihnachtsdecke für den Familientisch.

In die Kirche allerdings begleitete sie ihre Kinder nie, zuweilen fuhr sie allein nach Kassel in die Synagoge. Auf ihrem Nachttisch lag ein in silbernen Buchdeckeln eingefasstes jüdisches Gebetsbuch; hin und wieder wurde sie von ihren Kindern dabei beobachtet, wie sie abends Gebete sprach.

Und einmal im Jahr, am Todestag ihres Vaters, brannte auf ihrem Sekretär 24 Stunden lang einjahrzeitlicht.

Fast scheint es, als sei ihre bis dahin nur schwache Bindung an den jüdischen Glauben mit ihrer Isolation in Immenhausen wieder etwas stärker geworden.

Ernst entfernte sich ja ohnehin aus der protestantischen Welt. Schon seine katholische Mutter hatte ihn und seine Schwester heimlich, und gegen den Willen des evangelischen Vaters, mit in die katholische Messe genommen. Und je mehr er nun auch selbst von Kollegen, Freunden und Bekannten wegen seiner Ehe mit Lilli geschnitten wurde, desto mehr wich er in die aus seiner Sicht intégré und moralisch gefestigte Sphäre des Katholizismus aus. So war er ein treuer Leser der Zeitschrift «Das Hochland» und begeisterte sich, sicher nicht zufällig, für die literarischen Werke von Konvertiten. Zu seinen Favoriten, so zeigt sein Brief an das Ehepaar Barth vom 27. Februar 1934, zählte der 1921 zum Katholizismus übergetretene Kulturkritiker Theodor Haecker, dessen Werke trotz ihres sehr konservativen Weltbildes von 1938 an im Dritten Reich nicht mehr gedruckt werden durften, sowie die gleichfalls zum katholischen Glauben konvertierte norwegische Nobelpreisträgerin Sigrid Undset mit ihrem Mittelalter-Epos «Olav Audunsson»:

Liebe Hanne, lieber Leo, nehmt sehr herzlichen Dank für die gütige Bücherspende, die endlich in Eure Hände zurückkehrt. In den letzten Wochen habe ich Olav Audunsson gelesen. Das ist allerhöchste Kunst, Lebenswahrheit und eine seelische Grösse und Tiefe, ein Ernst und eine Sittlichkeit, wie sie offenbar nur aus den Kräften der Religion gestaltet werden kann.

Solches und Theodor Haeckers Geist, «Das Hochland», unsere Kunstbücher – das sind unsere Gäste und unsere Hilfe in dieser Zeit, der es richtig scheint, Menschen wie uns als verabscheuungswürdig und zu meidende zu behandeln. Es ist so grotesk, dass jede Erörterung dieser Tatsache sinnlos wirkt. Wir Eltern würden dies uns zu der deutschen Erhebung zugeteilte Los mit einigem Gleichmut tragen in dem Bewusstsein, nicht gegen Volk und Staat irgendwie uns vergangen zu haben, aber unserer Kinder wegen lastet alles sehr auf uns. Solange wir leben, sind sie ja immer noch – so Gott will – behütet, aber hernach. – Lise Diekamps Besuch war eine grosse dankbar empfundene unverdiente Wohltat; das Bewusstsein, uns Euch und ihnen verbunden fühlen zu dürfen, ist uns jetzt noch viel mehr Halt und Trost.

Wie geht es Euch, Euren Eltern und Ursel und Vroni? ... So gerne würde ich Euch Lilli schicken, aber immer kommt was dazwischen, sämtliche Kinder haben nacheinander Angina gehabt, zur Zeit Lilli selbst eine richtige Halsentzündung mit Fieber. Morgen Mädchenwechsel, dann steht Lillis Mutters Besuch in Aussicht. Ob wir uns in diesem Jahr wiedersehen?

...

Dem schriftlich-freundlichen Rat Leo Diekamps folgend lesen wir statt der Kölnischen Volkszeitung seit einigen Monaten die Rheinmainische Zeitung und sind sehr zufrieden über den Wechsel. Noch ein kleiner Trost ist, dass mein Kasseler Automonteur eine Kölsche Jung ist, und zwar ein netter, was man nicht von allen behaupten kann, nicht wahr Johanna?! Seid 1000fach gegrüsst von

Eurem Amadé

Das ungewisse Schicksal der eigenen Kinder wurde nun auch von Lilli mehr und mehr beklagt. Die «bangende Sorge um ihre Zukunft», so schrieb sie am 16. Mai 1934 in einem Brief an die Barths, belastete sie sehr. Nach nationalsozialistischer Terminologie waren ihre Kinder als «Halbjuden» abgestempelt und somit schon von vornherein fast aller Berufs-, ja Lebenschancen beraubt. Zwar durften Gerhard, Ilse und Johanna in den nächsten Jahren noch auf Kasseler Oberschulen wechseln, doch dass ihnen der Lebensweg irgendwann einmal verbaut sein würde, war absehbar. Schon die Aufnahme in die Hitlerjugend kam für Gerhard nicht in Frage. Auch Ilse und Johanna wurde nach ein paar Wochen der Zutritt zu den Treffen der örtlichen Jungmädels-Gruppe nicht mehr gestattet. Lillis Kinder litten unter dieser Aussenseiterrolle. Beim Appell auf dem Schulhof standen sie – ohne Uniform – stets abseits.

«Dass unsere Bäume nicht in den Himmel wachsen, dafür sorgt ja Herr Goebbels wieder in seiner letzten Rede», notierte Lilli in dem Brief vom 16. Mai. Und ein paar Monate später, am 25. Oktober, musste sie den Freunden in Mannheim «weniger erfreuliche Nachrichten» aus Köln und Birmingham übermitteln:

Es ist meiner Mutter unmöglich, zur Zeit Geld an meine Schwester zu senden, nicht einmal den Betrag für die Kolleg-Gelder, geschweige das Geld für den Lebensunterhalt; es liege weder ein aussen- noch kulturpolitisches Interesse vor, war der Regierungsbescheid. Was nun? Wir machen uns grosse Sorge. Ist es nicht eine ganz grosse bittere Ungerechtigkeit: Erst nimmt man uns hier jede Möglichkeit, und nun unterbindet man uns noch das Fortkommen im Ausland.

Ernst legte dem Brief an die Freunde ein paar «Blätter des rassepolitischen Amtes der NSDAP» bei – noch bemühte man sich, die dem Terror womöglich innewohnende Logik zu begreifen. Und offenbar schmiedete der wachsende äussere Druck Ernst und Lilli in diesen Jahren enger zusammen. Immer wieder erzählte Lilli von kleinen Liebesbeweisen ihres Mannes, so auch in einem Bericht über ihren 35. Geburtstag, den sie am 22. März 1935 an die Barths adressierte:

Amadé hat mich wieder so sehr verwöhnt, hat mir einen ganzen Garten von Frühlingsblumen hergezaubert und mir unter anderem ein paar schöne Bücher hingelegt... Diese ersten schönen sonnigen Frühlingstage haben die Kinder schon tüchtig ausgenutzt – und es bekommt ihnen herrlich. Amadé und ich haben gestern den ersten Gang durchs Feld gemacht und haben uns gefreut an den Weidenkätzchen und den ersten Lerchen. Wir sind beide abgespannt und sehr erholungsbedürftig; es ist ja nicht nur die Arbeit, die uns müde macht; es lastet doch immer wieder so viel auf uns, nicht zuletzt die bange, bange Sorge um die Zukunft unserer Kinder. Es fehlt uns natürlich auch jede Abwechslung und Anregung.

Ähnliche Klagen trafen nun in immer kürzeren Abständen bei den Freunden in Mannheim ein. «Die Ungewissheit über das zukünftige Schicksal ist quälend. Ihr könnt mir glauben, wir sind sehr, sehr deprimiert und mutlos», notierte Lilli am 20. Juli 1935. Und am 23. August: «Manchmal weiss ich nicht mehr, woher ich die Kraft nehmen soll, alles zu ertragen.»

Zu den politischen Pressionen gesellten sich noch diverse private Probleme: Ernst war überarbeitet, die Einstellung von Kinder- und

Hausmädchen gestaltete sich für sie als Jüdin immer komplizierter, und dann gab es zahllose, zum Teil schwere Kinderkrankheiten. Vor allem die inzwischen fünf Jahre alte Johanna machte ihr grosse Sorgen. Das Mädchen hatte starkes Asthma und wurde aus diesem Grund zweimal für mehrere Monate in ein Kindersanatorium gebracht. Aber auch das war nicht ganz einfach. Jedesmal musste zuvor geklärt werden, ob das «nichtarische» Kind überhaupt aufgenommen werden würde.

Der Sommer 1935 brachte immerhin etwas Abwechslung: Lillis Schwester kam für mehrere Wochen aus England zu Besuch. Elsa erkannte schnell die fast aussichtslose Lage der Familie und entwickelte zusammen mit Ernst und Lilli einen Rettungsplan, in dem die in Madrid lebende Halbschwester von Ernst, Grete Jahn de Rodriguez Mateo, eine zentrale Rolle spielte. Grete war mit dem spanischen Journalisten Alfonso de Rodriguez Mateo verheiratet, der zu dieser Zeit wahrscheinlich als Beamter im Madrider Schulamt arbeitete und über einigen Einfluss verfügte. Vielleicht, so Elsas Hoffnung, konnte der Arztfamilie auf diesem Wege geholfen werden.

Um die Zensur zu umgehen, schrieb sie erst nach ihrer Rückkehr aus Deutschland an Grete Jahn, und zwar am 29. August 1935:

*Liebe Frau Jahn de Rodriguez Mateo,
meine Schwester und mein Schwager, Herr und Frau Ernst
Jahn aus Immenhausen, haben mich gebeten, Ihnen von hier
aus ihre herzlichsten Grüsse zu senden und Ihnen einmal aus-
führlich von ihnen und den Verhältnissen in Deutschland zu
berichten. Wie Ihnen wohl bekannt ist, herrscht in Deutsch-
land immer noch schärfste Briefkontrolle, so dass es unmög-
lich ist, von dort*

aus offen die Zustände zu schildern, und Lilli und Ernst bitten Sie sehr herzlich, in Ihrem Antwortschreiben keinerlei Andeutungen über den Inhalt dieses Briefes zu machen, sondern lediglich ohne Kommentar meine Fragen zu beantworten. Die Zustände in Deutschland haben sich derart zugespitzt, dass Ihr Bruder ernstlich um seine Existenz bangt. Da er mit einer Jüdin verheiratet ist, ist er unaufhörlich Diffamierungen ausgesetzt. Die Kollegen im Kreis verkehren nur noch in notwendigsten Fällen telefonisch mit ihm, er kann nicht Mitglied der N.-S. Ärzteschaft sein, zur Behandlung der Kinder im N.-S. Kindergarten und der Frauen von der N.-S. Volkswohlfahrt hat man den Arzt aus einem benachbarten Dorf gerufen, kurz, man sucht ihn auszuschalten, wo immer man kann.

Gesellschaftlich sind die beiden vollkommen isoliert, sogar die treuen Freunde in Mannheim und Bochum haben sich jetzt mit Rücksicht auf ihre eigene gefährdete Existenz – beide sind aktiv tätig in der katholischen Bewegung – von Jahns zurückziehen müssen.

Was Lilli und Ernst seelisch durchmachen, wie sie unter diesen dauernden Diffamierungen leiden, kann ich Ihnen nicht beschreiben, aber auch nicht mit welcher menschlichen Grösse beide ihr unsagbar schweres Los tragen. Das Herz zieht sich einem zusammen, wenn man sieht, wie diese beiden Menschen versuchen, sich gegenseitig Trost und Stütze zu sein, und wie vor allem ihr ganzes Streben dahin geht, das Los ihrer Kinder zu erleichtern.

Die Rücksicht und Verantwortung für die Kinder ist es auch, die sie bis jetzt hat ausharren lassen, denn Ernst kann nicht seine bisher noch gute Existenz aufgeben, bevor er die Ge-

wissheit hat, dass er draussen eine neue Existenz aufbauen kann. Die Politik der deutschen Regierung scheint die zu sein, allen Juden, Nichtariern und solchen, die mit Juden versippt sind, nach und nach den Boden wegzunehmen und sie auf diese Weise zu veranlassen, das Land zu verlassen.

Erlauben Sie mir, Ihnen nähere Details über die masslose Verhetzung des deutschen Volkes zu schreiben. Es gibt in ganz Hessen schon nicht mehr ein Dorf oder eine kleinere Stadt, in der Sie nicht Schilder mit gehässigen Aufschriften des allgemeinen Inhalts «Juden sind hier unerwünscht» finden und ebenso Geschäfte mit Plakaten «An Juden werden keine Waren abgegeben».

Ein guter Freund von Ernst und Lilli, der in einem benachbarten Städtchen Arzt war – er ist Jude und mit einer Katholikin verheiratet –, sitzt seit acht Wochen in Untersuchungshaft, weil er unter Anwendung hypnotischer Mittel sich an arischen Mädchen und Frauen vergangen habe. Als Zeugen gegen ihn hat man eine Epileptikerin und eine Frau, die seit Jahren in einer Irrenanstalt sitzt, zusammengescharrt und versucht weitere Zeugen zu bekommen, indem man den Polizisten von Patient zu Patient schickt und sie ausfragen lässt. Für Geld ist im heutigen Deutschland jede Aussage zu haben! Und an der ganzen Geschichte ist nicht ein wahres Wort! Aber das sind die Wege und Mittel, mit denen sie versuchen, jede, aber auch jede jüdische Existenz zu vernichten.

Ich schreibe Ihnen das alles, um Ihnen die Dringlichkeit für Ernst, eine Existenz im Ausland aufzubauen, zu zeigen und um Ihnen klar zu machen, wie berechtigt es ist, dass er um seine Existenz bangt.

Der Zweck meines Briefes ist nun der, in Ernsts und Lillis Auftrag bei Ihnen anzufragen, ob es Ihnen dank Ihrer und Ihres Gatten Beziehungen möglich sei, für Ernst eine Position in Spanien zu finden. Es wäre ihm natürlich das Liebste, wenn er als Arzt eine Stellung finden könnte, aber er wäre auch, so schmerzlich es ihm auch ist, bereit, anderweitig tätig zu sein. Er hofft, dass Ihr Gatte es vielleicht ermöglichen könne, ihm eine Anstellung an einem grossen Hospital zu verschaffen oder für ihn die Erlaubnis zur Niederlassung zu erwirken. Dass er ein ausgesprochen tüchtiger und zuverlässiger Arzt ist, mag Ihnen der Umstand beweisen, dass trotz der grossen Hetze seine Patienten treu zu ihm halten und seine Praxis nach wie vor sehr gut ist. Aber die Ungewissheit und Unsicherheit seiner Existenz und die seelischen Demütigungen, denen sie beide ausgesetzt sind, haben ihn veranlasst, sich mit dem Gedanken, aus Deutschland herauszugehen, ernstlich zu befassen.

Ich bin seit gestern wieder hier in England, um weiter zu studieren. Und obwohl unser Leben hier draussen sehr schwer und entbehrungsreich ist, bin ich glücklich, aus Deutschland heraus zu sein. Ich war auch 14 Tage in Immenhausen, und so harmonisch auch unser Beisammensein war, es war überschattet von dem schweren Druck, der auf uns allen lastet. Die Kinder haben sich prächtig entwickelt, sie sind wirklich die einzige Freude, die Ernst und Lilli noch haben, aber auch für ihre Zukunft haben wir die ernstesten Sorgen ...

Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen mit diesen Zeilen das Herz schwer gemacht habe, aber ich wäre nur zu glücklich, wenn es in Ihrer Macht stünde, Ernst und Lilli zu helfen.

Und darf ich noch einmal darum bitten, in Ihrem Brief keinerlei Anspielungen zu machen, sondern lediglich die Möglichkeiten zu erörtern, die für den eventuellen Aufbau einer neuen Existenz bei Ihnen in Spanien bestehen. Sie würden Ernst und Lilli in grösste Schwierigkeiten bringen, wenn Sie auch nur erwähnten, welch Martyrium die beiden durchmachen.

Auch Ihre Schwester Lore mit den beiden Kindern habe ich dieses Jahr gesprochen. Sie war wieder in Herzhausen am Edersee, und wir haben sie mit den drei Grossen von Immenhausen aus besucht – nachdem Lore sich vorher erst erkundigen musste, ob man uns, als Nichtariern, auch im Hotel ein Mittagessen verabreichen würde! So weit ist es in unserem Deutschland schon gekommen! ...

Wollen Sie mich bitte unbekannterweise Ihrem Gatten empfehlen und nehmen Sie selbst mit ...der Bitte, mir die Offenheit meiner Zeilen nicht zu verargen, die herzlichsten Grüsse von Ihrer sehr ergebenen Elsa Schlüchterer.

Eine Reaktion Grete Jahns aus Spanien ist nicht überliefert. Offensichtlich zerschlug sich dieser Plan. Alfonso de Rodriguez Mateo floh nach Francos Regierungsantritt mit Mitgliedern der republikanischen Regierung nach Südfrankreich. Ein Amnestieversprechen liess ihn später nach Spanien zurückkehren, er wurde jedoch sofort inhaftiert und im Gefängnis, laut Aussage seines Bruders, von den Faschisten erschlagen.

Elsa gab nicht auf, sie fand Freunde in England, die für die Familie Jahn bürgen wollten. Dr. John Henry Crosskey und seine Frau Evelyn, ein wohlhabendes Arztehepaar aus der High Society Birmingham, stellten den deutschen Berufskollegen ein Affidavit in

Aussicht. Evelyn Crosskey war eine Verwandte des britischen Premiers Neville Chamberlain und engagierte sich erfolgreich in einem Hilfskomitee für Flüchtlinge aus Deutschland.

Alle formalen Hindernisse waren damit ausgeräumt, die Emigration wurde möglich. Doch Ernst verweigerte sich. Denn trotz aller Schikanen der Nazis lief die Praxis in Immenhausen so gut, dass ihm ein neuer Start in England zu riskant, zu mühsam erschien. Und allein, gar ohne ihre Kinder, wollte natürlich auch Lilli nicht fortgehen.

Schon bald war sie die einzige in Immenhausen lebende Jüdin. 1933 hatten noch zwei jüdische Kaufleute mit ihren Familien in der Kleinstadt gewohnt: der Kolonialwarenhändler Bernhard Friedemann mit seiner Frau Johanna und drei Kindern – zu den Friedemanns unterhielten die Jahns einen lockeren Kontakt –, sowie der mit einer Christin verheiratete Drogist Max Goldin. Beide Familien standen unter regelmässiger Kontrolle der Obrigkeit. Der Bürgermeister hatte dem Landrat in Hofgeismar einmal im Monat einen politischen Bericht zu erstatten und dabei auch die ortsansässigen Juden zu berücksichtigen. Denen war allerdings nie etwas vorzuwerfen, nur die übrigen Bürger verhielten sich nicht immer wunschgemäss. Eigentlich sollten beide Geschäfte boykottiert werden, doch, so gestand der Bürgermeister etwa im November 1934, es sei nicht zu übersehen, dass bei den Friedemanns «wieder mehr von Christen gekauft wird». Nach und nach mussten die jüdischen Familien allerdings ihre Geschäfte aufgeben, Goldins wanderten bereits 1934 nach Palästina aus, Friedemanns 1937.

Lilli übrigens wurde in den Berichten des Bürgermeisters nie erwähnt, noch war sie durch ihre Ehe mit Ernst geschützt.

Das Gefühl, allmählich von allen Freunden verlassen zu werden, bedrückte sie sehr. «Nun gehen auch noch unsere einzigen guten Bekannten Mitte Januar nach Südafrika; das ist ein sehr fühlbarer Verlust für uns, denn dann sind wir hier ganz vereinsamt», schrieb sie am 2. Dezember 1935 an das Ehepaar Barth.

Zwischen den Zeilen appellierte sie damit auch an die Adressaten, allerdings ohne Erfolg. Denn wie schon Elsa bei ihrem Besuch beobachtet hatte: Auch die Mannheimer Freunde zogen sich erkennbar zurück. Im Laufe des Jahres 1936 wechselte Lilli noch ein paar kurze Briefe mit ihnen, dann brach der Kontakt für vier Jahre ab.

«Die jüdische Grossmutter» Eine Hommage an Lillis Cousine Olga

Mit den Nürnberger Gesetzen vom September 1935 verschafften die Nationalsozialisten ihrem Rassenwahn eine absurde Systematik. Dazu zählte ein ganzer Katalog von Schikanen gegen die deutschen Juden, aber auch die sogenannten Mischlinge wurden ausgegrenzt. Lillis Familie war davon ebenso betroffen wie die ihrer Freundin Lotte und alle übrigen jüdisch-christlichen Familien im Deutschen Reich. Die Nazis legten genau fest, wer von nun an welchen Diskriminierungen ausgesetzt werden sollte. Entscheidend für die Bestimmung der Zugehörigkeit zur «arischen Rasse» war die Herkunft der Grosseltern. Wer nur eine jüdische Grossmutter besass, galt als Mischling II. Grades, wer zwei jüdische Grosseltern hatte, war Mischling I. Grades und somit «Halbjude». Die «jüdische Grossmutter» wurde zum geflügelten Wort. Wer mit ihr «gestraft» war, zählte nicht zu den arischen Herrenmenschen und hatte mit Einschränkungen seiner persönlichen Rechte zu rechnen, die von Jahr zu Jahr spürbarer wurden.

Auch Lottes Sohn Peter wurde 1935 in diese Wahnwelt hineingeboren. Die Paepckes lebten damals noch in Freiburg. Drei Jahre später wurde Lottes Ehemann Ernst August nach Bielefeld versetzt, die junge Familie musste umziehen. Peters Grossvater Max Mayer nahm die bevorstehende Trennung zum Anlass, um seinem Enkel am 9. Mai 1938 einen langen Brief zu schreiben. Peter wäre mit seinen drei Jahren natürlich noch gar nicht in der Lage gewesen, die ebenso pathetischen wie scharfsinnigen Ausführungen seines Grossvaters zu

verstehen. Wahrscheinlich hatte Max für seinen Brief ganz andere Adressaten im Blick, seinen nichtjüdischen Schwiegersohn Ernst August etwa, auf dessen Charakterstärke und Standhaftigkeit es nun immer mehr ankam. Tatsächlich aber schickte Max Mayer diesen Brief gar nicht ab. Erst zehn Jahre später, 1948, vertraute er das nunmehr schon historische Dokument seiner Tochter und seinem Schwiegersohn an.

Ob Lilli von diesem Brief wusste, ist fraglich – dass sie seine Aussagen Zeile für Zeile billigte, absolut sicher. Nach dem Krieg wurde der Peter-Brief im Kreise der Mayers, Nördlingers und Schlüchterers zu einer Ikone. Er bezeugt jenes jüdisch-deutsche Selbstbewusstsein, das viele assimilierte Juden im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts auszeichnete.

Mein lieber Enkel Peter!

Vor wenigen Tagen, am 3. Mai, bist Du drei Jahre alt geworden. Du bist bisher in meinem Leben und dem Deiner Grossmutter Olga das Licht und die tägliche Freude gewesen. Du verdankst diese Feststellung nicht nur der natürlichen Liebe der Grosseltern zu ihren Enkeln, sondern unserer einfühlerischen und darum wissenden Teilnahme an Deinem Erwachen, an Deinem stetigen Vorrücken in Deine Eindruckswelt, an Deinem Spieltrieb und seinen Richtungen und an Deinem charakterlichen Wachstum. So haben wir den Knaben Peter in seinem Wesen und in seinen Anlagen kennen gelernt, und so wollen wir ihn gerne auch weiterbegleiten.

Und wir haben, Deine Grossmutter Olga und ich, auch Deine Gegenliebe. Sie ist nicht mit Schokolade erschlichen, auch nicht mit Nachsicht oder anderen Bestechungen. Auch be-

steht sie nicht in unserer Einbildung; sie ist Wirklichkeit. Du nimmst uns noch als Hauptpersonen, die Du anstrahlst. Du interessierst Dich noch für uns. Die Jahre, wenn wir alte Beigabe sein werden, sind noch nicht gekommen. So ist die Lage heute am 9. Mai 1938. Es wird sich am liebevollen Zusammengehören auch weiterhin nichts ändern. Und doch sind beinahe gleichzeitig zwei Vorgänge eingetreten, über welche zu sprechen ich das Bedürfnis habe.

Das erste betrifft die bedauerliche Wahrscheinlichkeit, dass Dein lieber Vater von seiner Firma von hier nach Bielefeld versetzt wird, dass also er, Deine Mutter Lotte und Du uns verlassen werden. Dies wird sich in den nächsten 10 Tagen entscheiden. Wenn es dahin kommt, dann befinden wir uns – wir und Deine Eltern – im Verlust eines schönen, auf tiefster Harmonie beruhenden, immer für einander einsatzbereiten Familienlebens. Die örtliche Trennung wird daran nichts ändern, aber wir können es nicht mehr wie bisher genießen und spenden. An die Stelle des beglückenden täglichen Erlebnisses tritt der Briefwechsel und der alljährliche Ferienbesuch. Indes – solche Trennungen ereignen sich normal in allen Bevölkerungsschichten.

Der zweite, auf Deinen dritten Geburtstag folgende Vorgang ist derjenige, anlässlich dessen ich diese Niederschrift mache:

Du bist gestern, den 8. Mai 1938, in der Kapelle der Lutherischen Kirche in der Stadtstrasse in Freiburg getauft worden. Wir sind auf diese Absicht Deiner Eltern von ihnen vorbereitet worden. Es hat mir in meinem Judesein einen Schock gegeben, weil dieses – vordem nur eine zufällige, zwar nie ver-

leugnete, aber bagatellierte geburtliche Mitgift – in den letzten Jahren der Judenverfolgung meine Trutzburg geworden ist. Von ihrem Söller aus sollte ich Dich zur Taufe gehen sehen. Ich habe mich aber alsbald zu der Überzeugung durchgerungen, dass die Beweggründe Deines Vaters zutreffend, um nicht zu sagen zwingend sind. Es wird gegenwärtig in der deutschen Epoche des Masse-Menschen von jedem Deutschen eine Norm verlangt. Er braucht seine Nummer, sein Fach, seine Rubrik, seine Erkennungsmarke, er muss in irgendeine Teilgemeinschaft hineinpassen. Den Typus dieses standardisierten heutigen deutschen Menschen zu analysieren, ist nicht mein Begehren. Damit verzichte ich auch darauf, den Dir durch Taufe und Eingliederung geöffneten Weg anzuvisieren. Ein junger Mensch kann seine Orientierung ohnedies nicht von seinem Grossvater nehmen in Fragen, welche von einem neuen Geschlecht gestellt und beantwortet werden wollen. Aber in einer Sache sollst Du meine Stimme hören und will ich mich vernehmbar machen. Höre, mein Enkel Peter! Seit fünf Jahren sind die Juden in Deutschland einem erbarmungslosen Prozess der Ausstossung aus dem Volkskörper überliefert. Die Regierung des dritten Reiches hat nach jahrelanger agitatorischer Vorbereitung von Seiten der sie tragenden Partei das Postulat aufgestellt und mit Recht-schaffender Kraft ausgestattet, dass die Juden einen Fremdkörper im Volk bilden, durch welchen die Auserwähltheit des deutschen Volkes in ihrem rechtmässigen Ausdruck behindert sei. Dieser bedürfe einer Reinigung und Befreiung von der jüdischen Mitgliedschaft und Komponente.

In Verwirklichung dieser als «Weltanschauung» aufgemachten These ist eine Orgie von Rassenhass gemacht und eine totale systematische Disqualifizierung des jüdischen Menschen ins Werk gesetzt worden. Der ganze Parteiapparat, die Presse, die Schulungskurse, das Radio, die offizielle Propaganda, der nationalpolitische Unterricht der Jugend, der gesamte Lebensbereich der Nation wurde in den Dienst der Aufgabe gepresst, die Juden ihrer Ehre und Gesellschaftsfähigkeit ohne Ansehen ihrer Person zu entkleiden. Sie werden aus ihren Existenzen und Heimstätten verdrängt, mittellos zur Auswanderung gezwungen, und die Überzeugung von der jüdischen menschlichen Unterwertigkeit soll pflichtgemäss dem Gedankengut des arischen Menschen einverleibt werden.

Das tragische Schicksal der Betroffenen zu schildern, gehört nicht hierher, auch nicht ihre sachliche Verteidigung. Ihnen gegenüber steht das «arische» Volk. Es unterzieht sich dieser befohlenen Judenverfolgung zum Teil bereitwillig unter der gedankenlosen Benutzung der von der Propaganda gelieferten Schlagworte. Aber zu einem sehr grossen Teil lehnt das Volk im Wissen um die Unwahrheit und Ungerechtigkeit der Schlagworte die Verfolgung ab, ohne aber den Betroffenen helfen zu können.

Um die Distanzierung vom Juden zu vollenden und um sich für die Zuständigkeit unter dem arischen Dach legitimieren zu können, wurde den arischen Volksgenossen der «Ahnepass» verliehen. Keine Station des bürgerlichen Lebens kann mehr durchschritten werden ohne den Nachweis der halb-, dreiviertel- oder voll-arischen Eigenschaft. Zu dieser jederzeit beweisfertigen Legitimierung beschaffen sich die Men-

schen zur Zeit in Deutschland einen Ahnenpass und eine Ahnentafel.

Und von dieser Deiner Ahnentafel, mein lieber Enkel Peter, möchte ich jetzt zu Dir sprechen. Die vorhergehende Darstellung der Lage der Juden war das unentbehrliche Vorwort zum Verständnis meiner folgenden Ausführungen über Deine Ahnentafel. Der Termin dafür war Deine gestrige Taufe. Mit ihr ist, Dir noch nicht bewusst, die Wanderstelle erreicht, von welcher Du auf eigenem Weg auf eine Lebenssphäre hinschreitest, wo der Hasschor alsbald in Hörweite kommt. Ich will Dir meine Gegenstimme mitgeben und das Bekenntnis zu Deiner Ahnentafel.

Der väterliche Zweig Deiner Ahnenreihe bedarf keiner Fürsprache, weil es der arische Zweig ist. Als Dein Vater seinen Entschluss kundgab, unsere liebe Tochter Lotte zu heiraten, haben wir ihn pflichtgemäss und eindringlich auf dessen schweren Inhalt und auf die vielfachen Belastungen hingewiesen, welche er durch die Verbindung mit einer jüdischen Frau auf sich nimmt. Aber diese Überlegungen waren von ihm schon auf Null abgeschrieben. In seiner Zuneigung und Hochschätzung für Lotte, ausserdem aber auch aus seiner menschlichen Grundgesinnung stand er fest und aufrecht in dem antisemitischen Sturmwind, welcher seit einigen Jahren in das deutsche Volk hineingepumpt wurde.

In seinem Festhalten an Lotte bestand er seine Sturmprobe. Er hat damit bewiesen, dass er seinen Geist und seine Seele freigehalten hat vom Anhauch dieser Hass-Epidemie. Er ist durch seine Heirat nicht pro-jüdisch geworden. Sondern er hat der jüdischen Welt gegenüber seine ursprüngliche Objektivität

und Unbefangenheit behauptet. Dass die Ehe nachher, bis zum heutigen Tag und hoffentlich auch weiterhin die von Deinem Vater erhoffte höhere menschliche Einheit geworden ist, erteilt nicht nur ihm selbst und seiner Heirat die verdiente Rechtfertigung, sondern es offenbaren sich darin die schönen Eigenschaften Deiner Mutter, in welchen die Hoffnungen Deines Vaters ihre Erfüllung fanden. Deine Mutter, wenn sie gesund bleibt, so dass Du selbst bis hoch in Deine reifen Tage sie besitzen darfst, steht Dir so unmittelbar nahe, dass Du aus ihrer grossen Güte, Selbstlosigkeit, aus der Reinheit ihres Willens und ihrer Führung von selbst die heilige geheimnisvolle Kraft der Mutterliebe erfühlen und an ihr erfassen kannst, dass sie hoch über allem lieblosen Tun der Menschen steht. Die Stelle in Deiner Ahnentafel, an welcher Deine Mutter die Reihe aufsteigend eröffnet, wird von Dir selbst geheiligt werden. Wie sehr auch in den Jahren und Jahrzehnten die Menschen sich verändern, die Mutter ruht ungeschwächt in ihren Herzen. Sie verewigt unser Kindsein, und so wirst Du, so hoffe ich, lieber Peter, auch in späteren Jahren noch so zärtlich wie heute im vierten Lebensjahr sprechen: «meine kleine Mama».

Wie nun die Dinge heute liegen, bist Du der deutschen neuen Gesetzgebung unausweichlich unterworfen, welche Dich als Mischling abstempelt, weil Deine Mutter jüdischen Blutes ist. Du sollst damit um eine halbe Stufe über Deine Mutter erheben, und Deine Mutter soll unter Deinem Menschenwert notiert werden. Du bist diesen Bestimmungen rechtlich unterworfen. Ob Du diese Bewertung und Rangordnung anzuerkennen und in Deinen Willen aufzunehmen bereit bist, bleibt Dir

freigestellt. Dass Du aus dem Gefühl des Kindseins zu Deiner Mutter stehen wirst, darf ich annehmen. Du sollst Dich aber nicht allein auf das Gesetz der Natur stützen müssen, während Deine deutschen arischen Mitmenschen mit ihrer Ahnentafel den Wert ihrer Eltern überdies aus der Zahl, dem Wert und dem Namen der arischen Vorfahren ableiten.

Wenn schon die Mütter von der Vergangenheit durchleuchtet werden sollen, so sollst Du wissen, dass der geschichtliche Überbau auch Deiner Mutterfamilie jeder Bestrahlung standhält. Die Namen Nördlinger, Leser, Levi, Schlüchterer in Deiner Ahnentafel stehen in gleichem sittlichen und menschlichen Rang wie die Namen Lederle, Klausmann, Thorwaldsen oder Finkbeiner in irgendeiner arischen Ahnentafel. Denn ich kenne unter Deinen Vorfahren, welchen ich begegnet bin, keinen Einzigen, welchem der Leumund eines sittlichen Menschen abzusprechen wäre – sittlich im eigenen persönlichen Bezirk und sittlich nach den Forderungen des Zusammenlebens mit der deutschen Volksgemeinschaft. Ich sehe bei kritischer Musterung unserer Anverwandten keinen, welcher an privater Ehrenhaftigkeit, an Berufslehre, an Pflichtauffassung und Reinheit des Familienlebens hinter einer für alle gültigen Norm zurückstände. Diese Feststellung behielte auch dann ihren Wert, wenn irgendwo auf der Ahnentreppe ein Fehltritt vorgekommen wäre. Es ist mir aber keiner bekannt.

Die Kontrolle der rassistischen Legierung aber ist in der Person der Grossmutter etabliert worden. Zur Herstellung der arischen Ausschliesslichkeit des deutschen Volkes unter Ausstossung des jüdischen Teils bedient sich die deutsche Regierung der Grossmutter als trigonometrischen Punkt.

Für alle diejenigen, welche bei der rückblickenden Ausrichtung auf diesen Punkt auf eine jüdische Grossmutter stossen, wird diese zur Schicksals-Grossmutter, Sie entwertet den Enkel – es sei denn, dass dieser wie Du ein arisches Elternteil bekommen hat. In diesem Fall überwertet der Enkel seine jüdische Grossmutter um 50 Prozent. Es gibt je nach der Mischung mehrere Prozentverhältnisse. Der Rassengehalt in Prozenten ausgedrückt, mit der Grossmutter als Blickpunkt, beherrscht zur Zeit die Masse, welche zur legitimen Unterkunft unter dem arischen Dach hinstrebt. Die jüdische Grossmutter ist das Witz- und Ernstwort der Gegenwart. Darum ist es mir wichtig, Dir lieber Peter, Deine jüdische Grossmutter vorzustellen. Deine Grossmutter Olga ist von beispielhafter menschlicher Gesinnung, Feind jeder Unwahrhaftigkeit im Formalen und Sachlichen. Ohne jede gesellschaftliche Präntention steht sie trotzdem erhöht durch ihren Überdurchschnitt an Zuverlässigkeit, Pflichtauffassung, durch ihre Glaubwürdigkeit in grossen und kleinsten Dingen und durch ihren konsequenten, einfachen Lebensstil.

Deine Grossmutter Olga ist opferwillig, gerecht und milde im Urteil über andere, und versöhnlich gegen alle menschlichen Schwächen unter der Bedingung, dass diese ihrer eigenen Auffassung von Treue und Reinheit der Lebensführung nicht entgegenstehen. Sie ist tapfer in den Schwierigkeiten des Lebens. Aber die deutsche Judenverfolgung nagt an ihrem Herzen.

Deine Grossmutter Olga spendet Liebe aus den reichen klaren Quellen ihrer tiefen echten Güte – aber sie ist völlig unsentimental und unproblematisch, offen und durchsichtig, im Tiefsten rein und fein. Sie hat einen klaren Geist und eine strenge

Beurteilung ihrer selbst. Im natürlichen Egoismus der mütterlichen Fürsorge für die Kinder und für die Familie hat sie doch immer den lebendigen, erfüllten Zusammenhang mit den Interessen des Volksganzen gehabt, und sie hat an seinen Ideologien – wenn das eigene selbständige Urteil sie nicht verwerfen musste – ehrlich teilgenommen. Sie hat den Weltkrieg 1914-1918 als nationale Angelegenheit in der denkbar besten Haltung und Bewährung durchlebt.

Eine Frau mit den vorgeschilderten Eigenschaften nennt man bei allen Völkern der Welt: den wirklich sittlichen Menschen. In Deutschland präventiös: «eine echte deutsche Frau». Das erste ist ausreichend, lieber Peter. Du kannst auf Deine jüdische Grossmutter stolz sein. Du hast nicht nötig, sie als die schwache Stelle in Deinem Ahnenpass zu empfinden. Du darfst mit vollem Vertrauen den Eintrag betrachten; in keinem arischen Ahnenpass steht eine höhere Grossmutter eingeschrieben. Sie selbst würde diese Darstellung ihrer Person mit entschiedener Selbstkritik ablehnen oder nur mit der Einschränkung gelten lassen, dass sie in allen Volksschichten Millionen ihresgleichen hat. Das ist richtig. Und eben diese Gleichstellung wollte ich vollziehen.

Ich grüsse Dich, mein Enkel Peter.

Dein Grossvater Max Mayer.

Auf den Tag genau ein halbes Jahr nach der Niederschrift dieses Briefes, am 9. November 1938, inszenierten die Nazis mit der sogenannten Reichskristallnacht einen neuen Höhepunkt der Judenverfolgung in Deutschland. Wie viele andere jüdische Bürger wurde auch Max Mayer aus seinem Haus verschleppt und in ein Konzen-

trationslager gesteckt. Einen Monat lang musste der 65jährige in Dachau ausharren, er wurde gequält und gefoltert. Als gebrochener Mann fuhr er heim nach Freiburg; und dennoch hoffte er bis zuletzt auf eine Rückkehr der Deutschen zur Vernunft. Erst spät, fast zu spät entschlossen sich Max und Olga zur Emigration. Am 1. September 1939, dem ersten Tag des Zweiten Weltkriegs, überquerten die beiden die Schweizer Grenze.

«Die Liebe höret nimmer auf»

Die Ehe von Lilli und Ernst zerbricht

Die Friedemanns und Goldins waren längst in Palästina, als auch die Immenhäuser SA-Leute zur «Reichskristallnacht» ausrückten. Nur Lilli und ihre Familie schienen noch als Objekte des Volkszorns geeignet. Am Abend des 9. November 1938 kletterten ein paar, zum Teil betrunkene Nazis auf die Garage, in der Ernsts Opel geparkt war, und warfen im Arztehaus eine Scheibe ein. Im Haus selbst sassen Lilli, Ernst und ihre Kinder und waren ängstlich auf noch Schlimmeres gefasst. Doch die Männer grölten und stolperten nur noch ein bisschen durch den Garten, dann zogen sie ab. Am nächsten Morgen fuhr Ilse nicht zur Oberschule nach Kassel, sondern blieb daheim. Gerhard machte sich zwar auf den Weg ins Friedrichsgymnasium, wurde aber von einem besorgten Lehrer sofort zurückgeschickt.

Der zuständige SS-Rottenführer erstattete acht Tage später Bericht über die Vorgänge vom 9. November im Landkreis Hofgeismar. In seiner zynischen Bilanz taucht unter anderem auch der Vorfall in der Immenhäuser Gartenstrasse auf:

Im hiesigen Kreis wurde nur die Synagoge in Meimbressen demoliert. Leider waren die Synagogen in Hofgeismar und Grebenstein vorher in arische Hände übergegangen, sodass hier eine Zerstörung nicht am Platze war.

Im Kreis Hofgeismar wurden insgesamt acht Geschäftshäuser demoliert. Ausserdem wurden noch an drei Privatwohnungen die Scheiben eingeworfen ...

In einigen Fällen wurden den Juden der Arsch gehauen, die

als besonders übel bekannt waren. Am anderen Tag mussten sie dann mit blauen Augen und schmerzenden Gliedern die Strassen reinigen. Zu Plünderungen ist es im hiesigen Kreis nicht gekommen. Im hiesigen Kreis wurden insgesamt sieben Juden in Haft genommen.

Kultgegenstände sowie Archivmaterial wurden nicht sichergestellt. Es ist zum grössten Teil verbrannt worden oder vernichtet. Dafür aber wurden die Geschäftsbücher der Juden beschlagnahmt, die noch von zuständiger Stelle überprüft werden.

Zu Selbstmorden oder sonstigen Todesfällen unter den Juden ist es in dieser Zeit leider nicht gekommen.

Schlimmer noch hatten die Nazis in Köln gewütet. Paulas Wohnung war total verwüstet worden. Lilli fuhr sofort zu ihrer Mutter, um ihr bei den Aufräumarbeiten zu helfen. Spätestens jetzt musste den beiden deutlich geworden sein, dass jedes weitere Abwarten und Hoffen auf eine Besserung der politischen Lage aussichtslos sein würde.

Noch im November 1938 wurde den Juden der Besuch öffentlicher Veranstaltungen, vor allem von Theatern und Konzerten, grundsätzlich verboten – gerade für Lilli ein schwerer Schlag. Und am 31. Dezember 1938 erhielt sie eine Kennkarte, ein mit einem grossen J gezeichnetes und für alle jüdischen Deutschen von nun an obligatorisches Dokument. Den neuen Vorschriften entsprechend – jüdische Frauen hatten zusätzlich/den Vornamen Sara anzunehmen, Männer den Vornamen Israel – unterzeichnete Lilli den von der Stadt Immenhausen ausgestellten Ausweis mit «Lilli Sara Jahn», ausserdem musste sie die Abdrücke ihres linken und rechten Zeigefingers hinterlassen.

Paula absolvierte dieselbe Prozedur; sie hatte aber bereits mit den für die Emigration notwendigen Vorbereitungen begonnen. Vierundsechzigjährig und mit nur geringen Kenntnissen der englischen Sprache, blieb ihr nur noch ein Ausweg: der Umzug nach Birmingham zu ihrer Tochter Elsa.

Elsa sorgte in England für die erforderlichen Papiere, Paula musste sich vom evangelischen Pfarramt in Oberlauringen eine Geburtsurkunde ausstellen lassen und damit in Köln einen Reisepass beantragen. Vor allem aber musste sie zahlen: Am 7. März 1939 stellte ihr der Kölner Oberfinanzpräsident eine sogenannte Unbedenklichkeitsbescheinigung aus, in der festgehalten wurde, dass sie den Behörden «gegenwärtig keine Reste an Reichssteuern, Zuschlägen, Strafen, Gebühren und Kosten» mehr schuldete. Ebenso protokolliert wurde, dass sie zuvor eine «Reichsfluchtsteuer» in Höhe von 20'144 Reichsmark sowie eine «Judenvermögensabgabe» über 21'400 Reichsmark gezahlt hatte. Auch ihre Möbel durfte sie nur nach England mitnehmen, nachdem sie den Kaufpreis für jedes ihr gehörende Stück noch einmal an die Staatskasse entrichtet hatte. Ihr Vermögen war damit weitgehend aufgezehrt. Am 15. Mai 1939 verliess Paula Deutschland.

Lilli blieb zurück. Von einigen Freunden und Verwandten, die mit der Eisenbahn über Kassel nach Hamburg oder Bremen fuhren, um sich dort nach Amerika oder England einzuschiffen, konnte sie sich in den nächsten Monaten noch verabschieden. Auf dem Kasseler Bahnhof kam es dann zu tränenreichen Abschiedsszenen. Schliesslich war Lilli von fast allen verlassen, die ihr nahestanden.

Im Laufe des Sommers machte sie mit ihrer Familie eine letzte Reise in den Schwarzwald. Schon in den Jahren 1936 und 1937 wa-

ren die Jahns dort gewesen und hatten stets auch Abstecher nach Freiburg zu den Mayers und Paepckes gemacht. 1938 führte die Sommerreise ins Sauerland, dann weiter nach Garmisch und auf die Zugspitze; in diesem Jahr also ging es wieder in den Schwarzwald. Doch die Reise wurde zum Fiasko. Das ursprünglich gebuchte Hotel verweigerte der Familie die Aufnahme: Juden waren unerwünscht. Erst nach langer Suche und mit Hilfe von Max und Olga Mayer fand man schliesslich ein Hotel, das über Lillis jüdische Identität gnädig hinweg sah. Auf Lillis Kinder hatte diese Odyssee eine geradezu traumatisierende Wirkung: Wieder mussten sie erleben, dass sie zu den verachteten Aussenseitern dieser Gesellschaft zählten.

Möglich geworden waren diese Reisen, weil Ernsts Praxis inzwischen so gut lief, dass die Familie sich diesen kleinen Luxus auch leisten konnte. Entscheidend allerdings war, dass Ernst jedesmal einen Vertreter für seine Patienten in Immenhausen fand. Im Sommer 1939 wurde diese Aufgabe von einer jungen Kollegin aus Göttingen übernommen, die von der ganzen Familie, auch und gerade von Lilli, zunächst als sympathische junge Freundin begrüsst worden war.

Im Familien-Fotoalbum sind die ersten Fotos der jungen Ärztin auf den April 1939 datiert: Rita liess sich zusammen mit Eva fotografieren, die gerade ihren ersten Schultag hatte. Ernsts Kollegin kam bald auch ausserhalb der Ferienzeiten nach Immenhausen und half in der oft von Patienten überfüllten Praxis aus.

In dieser Zeit besuchte Lotte Paepcke die Jahns in Immenhausen und fand ihre Freundin Lilli ziemlich still und verängstigt vor. Zusammen mit ihrem Mann Ernst August, mit Rita, Ernst und Lilli verbrachte Lotte einen denkwürdigen Abend in Immenhausen, an den

sie sich später, kurz nach dem Krieg, in einem Brief an ihre inzwischen in New York lebenden Eltern erinnerte. Am Ende, so erzählte sie, sei die Runde sogar etwas munter geworden, man tanzte ein wenig:

Es war für Lilli seit Jahren das erste Mal wieder, und sie war so mädchenhaft entzückt und animiert davon, dass man ganz gerührt war. Ernst kann nicht tanzen und befand sich sehr verlegen dabei, aber Lilli war einfach selig.

Lotte – auch sie fand Rita zunächst durchaus sympathisch – wurde in dieser Zeit zu einer wichtigen Stütze von Lilli. Zuweilen arrangierte man sogar kurze Treffen an der «Reichsautobahn» bei Kassel; die Paepckes machten dann einen kurzen Stop auf der Fahrt in den Urlaub oder zu Verwandten nach Rostock. Lotte erfuhr wohl auch als erste, wie aus der Freundschaft mit Rita plötzlich eine Katastrophe für die Familie Jahn wurde – ein letztes Zitat aus ihrem Erinnerungsbuch «Unter einem fremden Stern»:

Einzig eine junge Ärztin, die den überlasteten Doktor von Zeit zu Zeit vertrat, brachte Kunde von der Aussenwelt. Sie war für Lilli ein weiteres Kind, das sie umsorgte und bewunderte, für die Kinder die junge Tante aus der Stadt, die immer schöne Geschenke brachte, und für den Doktor eine fühlbare Entlastung bei dem Übermass seiner Arbeit. Und bald war sie ihm Freundin. Und dann Geliebte. Denn sie wurde ihm der Weg zurück ins Leben, dorthin, wo alle die anderen waren, die es sich erlauben durften, mit Fingern auf ihn zu zeigen, ihn zu meiden, über ihn zu spotten.

Nach einer kargen, verwaisten Kindheit hatte der Doktor sich

mühsam die Möglichkeit des Studiums erkämpft und, benachteiligt durch seine Mittellosigkeit, hatte er dem leichteren, glücklicheren Leben der Kommilitonen zugesehen. Endlich aber schien er es erreicht zu haben: die Sicherheit eines geordneten Lebens begann ihm zu winken. Diese Sicherheit war es ja, die er suchte bei seiner Frau. Nach ihr suchte er in der immer wachsenden Schar ihn umgebender Kinder. Sie suchte er im Schoss der mächtigen Mutter Kirche. Und nun? Nun kamen die andern und wollten ihm alles wieder entreissen, den Boden unter den Füßen wegziehen, den er eben erst mit eigener Kraft untermauert hatte. Sie warfen mit Spottworten nach ihm, sie drohten seiner Frau mit Steinen! Ihre schmutzigen Zeigefinger deuteten auf die alten Madonnen in seinen Büchern, auf seinen Bildern, in deren lächelnden Gesichtern er den ewigen Ordo zu finden hoffte, und wollten ihn zerstören? Nein, nein, nein! Er ertrug das nicht. Erfühlte sich gehetzt und verfolgt, er wurde gereizt und war plötzlich voller Zornausbrüche. Die einst geliebte Frau begann, ihm unerträglich zu werden. Wie sie so unschuldig dasass und nähte, als ob sie nicht wüsste, was ihm geschah, ihm, der nichts wollte als Frieden! Ehre! Sicherheit!

Oh ja, sie wusste es. Sie sah, was Furchtbares an ihm, an ihnen beiden geschah. Aber sie war ohnmächtig, es zu ändern. Es blieb ihr nur am Tag die Arbeit und in der Nacht das Weinen.

Der Mann begann, die Kinder zu kritisieren – ja, sie waren doch eben nicht blond, nicht einfach strahlend wie die Hitlerjungen, die auf den Landstrassen an ihm vorüberzogen. Wie unglücklich sass dieser Mischlingsjunge an den Sonntagen

daheim herum, statt in der Hitlerjugend draussen zu marschieren. Und er wurde so traurigerbittert über sie alle, die, ein fünfmal vervielfältigtes Unglück, um ihn herumstanden, dass die Kinder Angst vor ihm bekamen.

Doch wie er so dürstete nach dem Leben der Vielen, der Sicheren, da kam Rita als barmherzige Samariterin und brachte ihm den ersten Schluck zu trinken. Sie forderte ihn auf, mit ihr ins Theater zu fahren, damit er einmal auf andere Gedanken komme. Lilli gab mit Freuden ihre Zustimmung, und er fuhr. Welch ein Glück, wieder einmal in der Loge zu sitzen, im Foyer umherzugehen, Seite an Seite mit seiner schönen Begleiterin! Selbstsicherer und leicht verlegen kehrte der Doktor nach Hause zurück.

Und Rita schenkte dem Dürstenden mehr: sie arrangierte eine kleine gemeinsame Reise, da Lilli ja doch nicht mehr fahren durfte. Sie schenkte eine grosse Reise. Und schliesslich schenkte sie sich selbst.

Soweit Lottes Bericht; er umfasst etwa das erste Kriegsjahr 1939/40. In einem Punkt irrte Lotte allerdings nach Meinung von Lillis Töchtern: Johanna und Ilse bestreiten heute ganz entschieden, dass sie sich jemals vor ihrem Vater gefürchtet hätten. Lottes Darstellung sei hier überzogen, ja falsch. Nie habe Ernst seinen Sohn und seine vier Töchter – die vierte, Dorothea, wurde am 25. September 1940 geboren – als «fünfmal vervielfältigtes Unglück» empfunden, nie die jüdische Herkunft seiner Kinder als Makel. Bei allem, was vorgefallen war, sei er dennoch immer ein liebevoller Vater gewesen.

Der Herbst des Jahres 1940 brachte eine neue Hiobsbotschaft für Lilli: den Tod ihres Lieblingsonkels Josef Schloss in Halle. Der Kin-

derarzt, dessen Praxis sie einst übernehmen wollte, war von den Behörden jahrelang systematisch unter Druck gesetzt worden. Im Herbst 1938 hatte man ihm, wie allen übrigen jüdischen Ärzten, die Approbation entzogen. Im April 1939 musste er die von seinem Vater geerbte Villa im Rahmen der sogenannten Arisierung abtreten, schliesslich wurde er herzkrank. Am 14. Oktober 1940 machte er sein Testament und vermachte einen grossen Teil des ihm noch verbliebenen Vermögens ausdrücklich seinen «nichtjüdischen» Grossneffen und Grossnichten. Am 25. November 1940 nahm sich Josef Schloss das Leben.

Josefs Schwester Marie Klein hatte den Sterbenden in seinen letzten Stunden begleitet und informierte am nächsten Tag die Verwandtschaft.

Lilli fuhr daraufhin nach Halle und half bei der Auflösung des Haushalts; einige Erbstücke, darunter Biedermeiermöbel, medizinische Apparate sowie ein Pelzmantel für Ernst, liess man nach Immenhausen transportieren. Die Nationalsozialisten verschleppten Marie später ins Konzentrationslager Theresienstadt; dort verliert sich ihre Spur.

Im Laufe des Jahres 1940 nahmen die Barths aus Mannheim wieder Kontakt zu Lilli und Ernst auf. Der Briefwechsel wurde fortgesetzt, nun allerdings nur noch zwischen Lilli und Hanne, denn Leo war zur Wehrmacht eingezogen und in Frankreich stationiert worden. Am 11. Dezember 1940 schickte Lilli ihrer Mannheimer Freundin einen Weihnachtsgruss:

*Meine liebe Hanne,
Du hast recht lange nichts von mir gehört, es liegt aber einzig
und allein an der unüberwindlichen Krankheit des Zeitman-
gels. Zwar türmt sich gerade jetzt meine Arbeit berghoch –*

Amadés nicht weniger –, aber zu Weihnachten sollst Du doch zusammen mit dem Dir und Leo zugedachten Büchlein ein wenig von uns hören.

Wir hoffen bestimmt, dass Leo zum Fest Urlaub bekommen wird, und wünschen Euch allen ein frohes gesegnetes Weihnachten. Wie immer werden auch in diesem Jahr am leuchtenden Weihnachtsbaum unsere Gedanken bei Euch sein in aller Freundschaft und dankbar für Eure beständige und treue Gesinnung, die wir stets so wohltuend und beglückend empfinden ... Leos Brief und liebevolles Gedenken aus Frankreich hat uns innig gefreut.

Damit Ihr auch wisst, wie das Baby aussieht, das das goldige Mützchen tragen soll, lege ich Euch zwei Bildchen ein. Für Deine lieben und guten Wünsche zur Geburt unseres Dorle danke ich Dir herzlich. Sie geht recht gut voran und ist natürlich der Mittelpunkt und der Liebling des ganzen Hauses. Selbst der grosse Bruder kümmert sich mit Interesse und Liebe um das Baby. Ich selbst habe mich recht schnell und gut erholt und kann gottlob wieder tüchtig schaffen von früh bis abends spät. Die Kinder sind alle gesund und munter und recht gewachsen, es wird nicht mehr lange dauern, bis Gerhard uns über den Kopf gewachsen ist.

Es gäbe noch allerhand zu erzählen, aber wieviel schöner wäre es doch, Du könntest sie wieder einmal selbst sehen und erleben. Und ich gebe auch so die Hoffnung nicht auf, dass es sich von Deiner Seite in hoffentlich nicht mehr allzu fernen Friedenszeiten ermöglichen lässt.

Und mit diesem uns allen gemeinsamen, brennenden und innigen Wunsch nach Frieden lass mich für heute schliessen, liebste Hanne. Möge das Jahr 1941 uns allen Gutes bringen

*und uns allen, denen das Leben so mancherlei zu tragen gibt,
Mut und Zuversicht und ein starkes Herz erhalten – und Got-
tes Segen.*

*Sei von ganzem Herzen gegrüsst, mit Leo, den Kindern, Opa
und Oma, stets* *Deine Lilli*

Der Alltag der Familie wurde nun zu Lillis einzigem Lebensinhalt. Alles drehte sich um das Wohlbefinden Ernsts und der Kinder. Das Haus verliess sie nur noch im Ausnahmefall.

Am 23. März 1941 wurde der Sohn Gerhard konfirmiert. Die obligatorischen Fotos zeigen den Knaben im Konfirmationsanzug zusammen mit seinen Eltern im Garten des Arzthauses. Doch aus demselben Anlass liess sich Ernst – mit finsterem Gesichtsausdruck – auch in einer anderen Konstellation fotografieren: zu seiner Rechten die sichtlich mitgenommene Lilli, zu seiner Linken seine Geliebte Rita. Offenbar sollte hier um fast jeden Preis Normalität simuliert werden. Die Konstellation erinnert an Ernsts Doppelleben zu Beginn seiner Beziehung mit Lilli. Damals war es die Freundin Annekathrin gewesen, die ihn in den Bann zog, nun war es Rita, die ihn fesselte.

Und wiederum hinderte ihn diese innere Zerrissenheit keineswegs an Aufmerksamkeiten für Lilli. Zu Ostern 1941 schenkte er ihr ein Reprint des «Hausbüchels» von Jakob Grimm. Das Kalendarium bot Platz genug für eine Fülle eigener Notizen – Ernst machte den Anfang, mit einer Widmung und einer Reihe von Zitaten:

Meiner lieben Lilli

voll Dank zum Sonntag, dem 6. April 1941 mit viel guten Wünschen, damit sie sich mal ein ganz persönliches Büchlein an-

eignen möge, sich zur Freude, uns allen zum Heile und zur Bereicherung
Amadé

Auf die Buchinnenseite setzte Ernst ein Zitat aus Dantes «Divina Commedia», auf die erste freie Doppelseite klebte er eine Kunstpostkarte mit Madonnenmotiv und schrieb ein Goethe-Zitat darunter:

Grosse Gedanken und ein reines Herz, das ist es, was wir von Gott erbitten sollten.

Zwei weitere Zitate aus Goethes «Italienischer Reise» notierte Ernst auf der nächsten Doppelseite. Eines davon lautet:

Was im Anfang einen frohen Genuss gewährte, wenn man es oberflächlich hinnahm, das drängt sich hernach beschwerlich auf, wenn man sieht, dass ohne gründliche Kenntniss doch auch der wahre Genuss ermangelt.

Lilli wiederum setzte später ein Schiller-Zitat darunter, das Goethes etwas schulmeisterlich klingende Weisheit sinnvoll erweiterte, ja im Grunde kommentierte:

Die höchste Fülle des künstlerischen Genusses mit dem Genuss des Herzens zu verbinden, war immer das höchste Ideal, das ich vom Leben hatte, und beide zu vereinen ist bei mir auch das unfehlbarste Mittel, jeden zu seiner höchsten Fülle zu bringen.

Noch verband Ernst und Lilli das Interesse an Literatur, Musik und Philosophie. Aber jeder setzte die Akzente anders. Während sich Ernst vor allem um den rechten Glauben und die Erkenntnisse der Kunstgeschichte bemühte, spürte Lilli viel mehr den Wegen und Irrwegen der Liebe nach. Die nächsten 23 Seiten füllte sie mit Zitaten, die sich immer wieder um dieses eine grosse Lebensthema drehen. Auch wenn Lilli mit einem Bibelzitat (aus dem ersten Korinther-Brief) begann – sie blieb ihrer Existenzfrage treu:

*Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht
und suchet nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie
verträgt alles, sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.
Die Liebe höret nimmer auf*

Lilli notierte Gedanken und Sentenzen von Hegel, Hölderlin und Schopenhauer, von Albert Schweitzer, Werner Bergengruen und Rainer Maria Rilke. Nach einem Zitat von Ernst Jünger brach sie das literarische Tagebuch ab.

Im September 1941 beendete Lilli auch ihre Arbeit am Familienfotoalbum, das sie Ernst wohl erst kurz davor, vielleicht zu Dorotheas Geburt geschenkt hatte. «Für den Vati ein Bilderbuch von seinen fünf Kindern», lautete ihre Widmung. Die letzten beiden Fotos zeigen die kleine Dorle am 25. September 1941, ihrem 1. Geburtstag.

Wahrscheinlich waren es Abzüge dieser Fotos, die sie am 23. November ihrer Freundin Hanne nach Mannheim schickte:

*Meine liebe Hanne,
ich muss Dir wohl nicht immer wieder betonen, dass auch
ohne äussere Zeichen unsere Gedanken in alter warmer Ver-*

bundenheit bei Dir, bei Leo und Euren vier prachtvollen Kindern sind. Die Bildchen, die Du mir im Sommer schicktest, haben uns arg gefreut und noch mehr begeistert. Solch eine entzückende, strahlende Kinderschar, da kannst Du stolz darauf sein, Hanne! Und inzwischen ist der kleine Michael gewiss schon ein strammer Bub geworden und lacht und erzählt. Und es wird nicht anders sein als bei uns, dass das Nesthäkchen der Liebling der grossen Geschwister ist.

Wie unser Dorle nun geworden ist, sollst Du aus beiliegenden Bildchen ersehen, sie ist ein kleines Dickerchen, aber läuft wie ein Wiesel, sie ist ungeheuer lebhaft. Es ist jetzt eine schlimme Zeit mit ihr, da man arg auf sie aufpassen muss, weil nichts mehr vor ihren kleinen Patschhändchen sicher ist. Und nun muss sie doch allmählich sauber werden, das ist jedesmal eine Aufgabe.

Und doch empfindet man jeden Tag von Neuem das Glück über solch ein warmes liebes, kleines Geschöpfchen.

Die vier Grossen wachsen tüchtig heran. Gerhard lernt eifrig Latein, Griechisch und Englisch und fühlt sich nach wie vor sehr wohl in seiner Schule. Ilse lernt schwerer, allerdings fleissig und gewissenhaft, aber mit weniger Glück und Freude. Dafür ist sie ein gutes Hausmütterchen, die viele Besorgungen selbständig erledigt, was mir bei meiner grossen Gebundenheit eine fühlbare Erleichterung ist. Sie, wie auch Gerhard und Hannele haben recht aufgeschlossene, empfängliche Sinne und lassen deutlich den Einfluss ihres Vatis mit seinen kunstgeschichtlichen und geistigen Interessen erkennen.

Hannele ist gesundheitlich leider immer noch das Sorgenkind mit ihrem Asthma. Sie war vom 1. September bis Mitte Novem-

ber in einem Kindersanatorium bei Kassel, hat sich allgemein auch ganz gut erholt, aber ihre Asthma-Anfälle sind nach wie vor geblieben. Und unsere Eva ist wirklich ein halber Junge, immer ist sie draussen und hilft, bald da, bald dort, am liebsten auf dem nahegelegenen Zimmerei-Platz, wo sie nach Herzenslust mit Hammer und Nägeln umgehen darf Sie hat gar kein Sitzfleisch, und die Sonntage, an denen die anderen mit Hingabe lesen, sind ihr eine Qual, Heute ist Amadé mit dem Gerhard nach Kassel ins Theater gefahren in den «Troubadour», ich bin gespannt, was sie nachher berichten werden. Amadé ist immer sehr stark mit Arbeit überlastet. Mit grosser Mühe ergatterten wir im Juli für 14 Tage einen Vertreter, und Amadé war auf dem Ruhestein bei Baden-Baden, Nur hätte die Erholungszeit doppelt so lang sein müssen.

Rita Schmidt ist... sehr viel bei uns, es geht ihr recht gut, sie lässt Dich vielmals grüssen und schickt Dir inliegendes Fahr-scheinheft.

Von mir selbst ist nicht viel zu sagen. Das traurige Lied über die Hausangestellten erspare ich mir, Du kennst es – und ausserhalb unseres Hauses führe ich ja kein Leben mehr. Was soll ich viele Worte darüber verlieren, es trägt sich manchmal schwerer, als Du glauben magst.

Nach diesem langen Bericht über uns darf ich Dich wohl bitten, uns recht bald wieder einmal von Dir und Euch allen zu erzählen, besonders von den Kindern, wie sie sich entwickeln und was sie treiben ...

Lass es Dir recht gut gehen, Hanne, und sei Du mit all den Deinen aufs Innigste gegrüsst

von Deiner Lilli

Warum zog sich Lilli so zurück? Im Prinzip durfte sie sich damals auch ausserhalb des Hauses noch frei bewegen. Dank ihrer Ehe mit Ernst musste sie auch den gelben Stern nicht tragen, der seit dem 19. September 1941 allen Juden vorgeschrieben war.

Aber dieses Privileg war alles andere als zuverlässig. Im Grunde hatte Lilli ständig mit Übergriffen nationalsozialistischer Schläger oder Bürokraten zu rechnen, die sicher nie geahndet worden wären. Und vor allem: Überall im Reich begannen nun die grossen Deportationen. Wer konnte ihr garantieren, dass sie nicht doch zufällig aufgegriffen und in einen Zug nach Osten verfrachtet werden würde?

Der erste Kasseler Sammeltransport verliess den Hauptbahnhof am 9. Dezember 1941. In den Tagen zuvor hatte der Leiter des «Judenreferats» der Kasseler Gestapo, August Hoppach, dafür gesorgt, dass auch aus dem Umland möglichst viele Juden in die Stadt geholt wurden, um die von der Reichsbahn bereitgestellte Kapazität von 1'000 Personen voll auszunutzen. Dieser erste Transport ging ins Ghetto nach Riga, der nächste, am 1. Juli 1942, in das Konzentrationslager Lublin/Majdanek und der dritte, am 7. September 1942, nach Theresienstadt. Das alles geschah unter den Augen der Kasseler Bürger, ihre jüdischen Nachbarn zogen in langen Kolonnen durch die Innenstadt zum Bahnhof, die zurückgelassenen Habseligkeiten wurden öffentlich versteigert.

Dass Lilli diesem Schicksal entgehen sollte, wollte den Immenhäuser Nazis nicht in den Sinn. Am 20. Januar 1942 schrieb der amtierende Bürgermeister und stellvertretende Ortsgruppenleiter der NSDAP, Karl Gross, an seinen Vorgesetzten in Hofgeismar:

An den Kreisleiter der NSDAP in Hofgeismar.

Zu Ihrem Schreiben vom 17. Jan. 1942 Nr. 138/42 über privilegierte Mischehen teile ich mit, dass sich die Bevölkerung sehr darüber erregt hat, dass die hiesige Arztfrau (Volljüdin) keinen Judenstern zu tragen braucht. Die Jüdin nutzt dieses sehr aus, indem sie oft mit der Bahn 2. Klasse nach Kassel fährt und ohne den Stern ungestört reisen kann. Wenn in dieser Angelegenheit eine Abhilfe geschaffen werden könnte, würde dies von der ganzen Bevölkerung sehr begrüsst.

Gleichzeitig teile ich mit, dass bei der hiesigen Jüdin eine Abschiebung in Erwägung gezogen werden könnte, da der Mann der Jüdin (Arzt) mit einer Arierärztin ein Verhältnis führt und von derselben in den nächsten Wochen ein Kind erwartet. Bei einer Abschiebung der Jüdin könnte die Arierärztin den Haushalt des Arztes Jahn weiterführen. Vielleicht ist eine persönliche Aussprache über die angegebenen Verhältnisse richtig. Und es könnte dadurch erzielt werden, dass die noch hier einzig wohnende Jüdin von hier verschwindet.

Heil Hitler!

*Gross stellv.
Ortsgruppenleiter*

Ob die Bürger von Immenhausen wirklich an Lillis Bahnfahrten Anstoss nahmen, sei dahingestellt. Wahrscheinlich hatte die Bevölkerung der Kleinstadt damals, im nun schon dritten Kriegswinter, ganz andere Sorgen. Es war wohl vor allem der Parteiapparat der Nazis, der nach weiteren Opfern verlangte.

Im Übrigen musste Lilli ihre Fahrten nach Kassel zwei Monate später ohnehin einstellen. Eine Anordnung der Sicherheitspolizei von Ende März 1942 verbot den deutschen Juden schlicht die Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel – nur wenn sie eine besondere polizeiliche Genehmigung vorweisen konnten, durften sie noch die Bahn benutzen.

Unklar bleibt auch, ob und wie die Parteifunktionäre eine persönliche Aussprache mit Ernst Jahn über seine Ehe mit Lilli geführt haben. Wahrscheinlich aber wurde ihm zumindest nahegelegt, sich scheiden zu lassen.

Lilli und Ernst lebten in einer sogenannten privilegierten Mischehe. Die Nazis hatten diesen Status bereits im Dezember 1938 jenen «halbjüdischen» Ehepaaren zuerkannt, die ihre Kinder nicht im jüdischen Glauben erzogen. Der soziale und politische Druck auf diese Ehen nahm im Laufe des Krieges zu. Eine Trennung war erwünscht, wurde aber nur selten erzwungen. Dabei galt die Verbindung von Lilli und Ernst unter den möglichen Varianten noch als die günstigste: Die Ehe eines jüdischen Mannes mit einer Nichtjüdin hatte zu meist härtere Sanktionen zu erdulden.

1942 gab es im Reich noch etwa 28'000 Mischehen. Hielt nun einer der Partner dem politischen Druck nicht mehr stand und verlangte die Scheidung, so beschleunigten die NS-Richter stets das Verfahren. Das Sorgerecht für minderjährige Kinder wurde dabei fast ausschliesslich den Frauen zugesprochen, und das galt auch für Jüdinnen in Mischehen. Die jüdischen Mütter waren nach einer solchen Scheidung vor Zugriffen und Deportationen in der Regel geschützt – eine Sicherheit, die allerdings gegen Kriegsende ausgehöhlt wurde.¹

¹ Diese Darstellung folgt der Dissertation von Beate Meyer, «Jüdische Mischlinge». Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945, Hamburg 1999, S. 92.

Ernst fuhr mit Rita im Laufe des Jahres 1942 nach Bochum, um mit seinem Studienfreund Leo Diekamp die Modalitäten einer Scheidung und einer neuen Ehe zu erörtern. Der Rechtsanwalt warnte seinen Freund eindringlich vor einer Auflösung der bestehenden Bindung. Denn niemand konnte wissen, wie lange der Lilli zu dem damaligen Zeitpunkt gewährte Schutz noch bestehen würde, zumal die NS-Justiz fortwährend und für jeden erkennbar die Rechte der Juden im Lande einschränkte. Doch Ernst vertraute darauf, dass die Nazis auf seine fünf Kinder Rücksicht nehmen und deswegen Lilli nichts anhaben würden. Angeblich, so erklärte er später immer wieder, hätten ihm das die zuständigen Stellen versichert.

Tatsächlich aber blieb Lilli ununterbrochen im Visier der NS-Bürokratie. Am 22. Mai 1942 berichtete Bürgermeister Gross erneut über den aktuellen Stand im Hause Jahn:

An die Kreisleitung der NSDAP in Hofgeismar.

Betrifft: Den prakt. Arzt Ernst Jahn in Immenhausen. In vorstehender Sache teile ich mit, dass die Ärztin Dr. Rita Schmidt... in der Wohnung des praktischen Arztes Jahn hier ein Mädchen geboren hat. Der Erzeuger des Kindes ist Jahn. Nach den eigenen Angaben der Ehefrau Jahn ist die Geburt des Kindes von Jahn selbst getätigt worden, während die Frau Jahn zur Hilfeleistung zugegen war. Die hiesige Hebamme ist am nächsten Nachmittag hinzugezogen worden, die die Wöchnerin eine Woche täglich zweimal besucht hat. Nach dieser Zeit ist die Wöchnerin von einer geprüften Wochenpflegerin aus Göttingen im Hause Jahn gepflegt worden.

Die Ärztin Schmidt hat Jahn in seiner Praxis wiederholt vertreten. Vor der Niederkunft war sie längere Zeit im Haushalt der Familie Jahn aufhältlich. Jahn selbst hat mit seiner Ehefrau, die Volljüdin ist, auch fünf Kinder.

i. V Gross

Was mag Lilli wohl empfunden haben, als sie Rita bei der Geburt des von Ernst gezeugten Kindes half? Auch die Ärztekammer nahm an dem Vorgang Anstoss, allerdings mit einer grotesken Begründung: Rita wurden Vorhaltungen gemacht, weil sie ihr Kind mit Hilfe einer jüdischen Kollegin zur Welt gebracht hatte.

Einige Wochen nach der Geburt zog Rita mit ihrer kleinen Tochter nach Kassel in eine Wohnung. Ernst besuchte sie dort regelmässig, ein für Lilli kaum erträglicher Zustand. Und natürlich litten auch die Kinder unter der unübersehbaren Zerrüttung der Ehe ihrer Eltern.

Lilli hatte seit Kriegsbeginn nur noch wenig Kontakt zu Mutter und Schwester in Birmingham, ein direkter Briefwechsel war praktisch ausgeschlossen. Zunächst schienen die beiden deutschen Emigrantinnen den Briten sogar verdächtig, Elsa verlor ihre Anstellung als Chemikerin. Wenn Lilli Nachrichten übermitteln wollte, bediente sie sich dazu einer in Genf, also in der neutralen Schweiz lebenden «Tante Paula», die Briefe und Botschaften dann weiter nach England vermittelte.

Am 27. September 1942 schrieb Lilli wieder an diese – heute nicht mehr identifizierbare – Dame. Der Brief wurde von der Zensur offensichtlich kontrolliert, sämtliche Ortsangaben sind unkenntlich gemacht worden – eine wohl obligatorische, aber völlig unsinnige

Massnahme, denn Lilli berichtete nur vom Schicksal ihrer Familie in Immenhausen, von den persönlichen Interessen und Fähigkeiten ihrer heranwachsenden Kinder. Immerhin gelang es Lilli, ihrer Mutter und ihrer Schwester auf diesem Umweg einen verschlüsselten Gruss ausrichten zu lassen. Gegen Ende ihres Berichtes notierte sie:

Von meiner Familie höre ich auch nichts mehr, nachdem alle meine Tanten ihren Wohnsitz gewechselt haben. Mit grösstem, allergrösstem Interesse las ich den letzten Bericht über Deine Namens-Schwester, Du weisst, wie sehr ich sie immer lieb hatte, und ihre Tochter. Es tut mir fürchterlich leid, dass die tüchtige Doktorin wieder krank ist. Solltest Du einmal schreiben, so grüsse beide von ganzem Herzen mit tausend guten Wünschen.

Mit Paulas Namensschwester war niemand anderes als Lillis Mutter gemeint, und bei der tüchtigen Doktorin handelte es sich um die an Tuberkulose erkrankte Schwester Elsa.

Lillis Tanten hatten im Übrigen nicht einfach nur den Wohnsitz gewechselt. Neben der schon genannten Marie wurden auch die Tanten Eva und Margarete Schloss sowie Helene Nördlinger und Ottilie («Tilly») Schlüchterer nach Theresienstadt deportiert; keine von ihnen kehrte je zurück. Lillis Mutter Paula zählte nach dem Krieg in ihrer Verwandtschaft nicht weniger als 23 Opfer des Holocaust.

Die Zahl war auch deswegen so hoch, weil in diesen bürgerlichen Kreisen eine Emigration nach Palästina nur im Ausnahmefall erwogen wurde. Die meisten Verwandten teilten Josef Schlüchterers Antizionismus; das nationale Empfinden dieser assimilierten deutschen

Juden verbot im Grunde ein Aufgeben der eigenen Heimat. Zudem liessen die Nachrichten aus Palästina auf eher abenteuerliche Lebensbedingungen schliessen. Wer also wie Lillis Tanten zu alt oder immobil war, blieb im Lande und fiel den Nazis in die Hände. Und wer wie Lillis Cousine Olga und deren Mann Max Mayer nach New York flüchten konnte, tat dies mit der festen Absicht, eines Tages nach Deutschland zurückzukehren.

Auch Lilli war in diesem Sinne immobil, wenn auch aus anderen Gründen. Im Laufe des Jahres 1942 musste sie ihr gesamtes Bankguthaben, etwa 10'000 Reichsmark, sowie den auf ihren Namen eingetragenen Anteil am Immenhäuser Wohnhaus auf Ernst überschreiben. Am 8. Oktober willigte sie offiziell in die Scheidung ein. Ein paar Wochen später, am 14. November 1942, heirateten Ernst und Rita.

«Grenzenlos einsam und verlassen» Unter einem Dach und doch getrennt

An der Konstellation im Ärztehaus änderte die Scheidung zunächst nichts. Ernst fuhr an fast jedem Abend und an den Wochenenden nach Kassel zu seiner neuen Frau, Lilli wohnte vorerst weiter mit den Kindern in Immenhausen.

Und neue Sorgen belasteten Lilli. In Essen lebte Ernsts Schwester Lore mit ihrer Familie. Das Ruhrgebiet war in diesen Wochen schweren Bombenangriffen ausgesetzt. Lore hatte in den Kriegsjahren und vor allem über die Scheidung hinweg zu Lilli gehalten. Am 19. Januar 1943 bot Lilli nun ihrer Schwägerin und ihrem Mann, dem Arzt Dr. Wilhelm Sasse, sowie den Kindern der beiden, Mardis und Wilhelm, eine Übersiedlung nach Immenhausen an:

*Meine liebe liebe Lore,
es erschien aussichtslos, Dich telefonisch zu erreichen, sonst hätten wir Dich sofort nach Erhalt Deines Briefes angerufen. Du und die Deinen, Ihr sollt nun wissen, dass wir voller Anteilnahme an Euch denken. Hoffentlich habt ihr in den letzten Tagen ein wenig mehr Ruhe gehabt und ein bisschen aufatmen können. Es ist ja fürchterlich, was Ihr durchmachen müsst. Deine Aufstellung und alle Angaben und Wünsche werde ich sorgsamst aufbewahren, und Du kannst ganz beruhigt sein, Lore, Du kannst Dich jederzeit voll und ganz auf uns verlassen. Euren lieben Kindern werden wir immer zur Seite stehen. Du weißt doch, ich hab sie so lieb, als wären sie meine eigenen. Mardis wird in mir immer nicht nur eine hilfsbereite Tante,*

sondern auch eine verstehende echte Freundin finden. Geb's Gott, dass all Deine Sorge und Vorsorge umsonst ist. Von Ernst soll ich Euch extra grüssen. Er meint, ob Ihr nicht auch Essen verlassen sollt. Für Willy sollte es doch leicht sein, genügend amtsärztliche Bescheinigungen zu erhalten, dass er nicht mehr in der Lage ist, seine Praxis auszuüben, und das Leben in Essen für seine Gesundheit nur schädlich ist: Kommt zu uns, wir werden Euch schon unterbringen. Wilhelm geht noch ein paar Monate in Kassel zur Schule. Auf die Dauer könnt Ihr das doch nicht aushalten! Oder kommt wenigstens einmal für längere Wochen, Ihr seid jederzeit herzlich willkommen. Wir möchten Euch so gerne helfen!

Wenigstens schreib' recht bald einmal wieder, und wenn es auch nur ein paar kurze Zeilen sind. Hast Du das Paket mit den Erbsen und dem Mondamin auch erhalten?

Iltschen lässt einstweilen herzlich danken für Deine Glückwünsche und für das sehr, sehr feine Kunstbuch.

Überlegt Euch mal unseren sehr ernst gemeinten Vorschlag. Für heute lebt wohl. Alles, alles Gute!

Innige Grüsse Euch allen von uns allen, Lilli.

Und noch ein Nachtrag:

Möchtest Du mir nicht wenigstens ein paar Koffer mit Wäsche, Silber etc. schicken? Soll ich Dir einen grossen, neuen Mädlerkoffer zu diesem Zweck senden? Wirklich, seht zu, dass auch Ihr aus dieser Hölle herauskommt. Sei fest und herzlich umarmt, liebe Lore!

Deine Lilli

Trotz der Scheidung regelte Lilli viele Fragen des Alltags noch gemeinsam mit Ernst, sei es die Hilfe für Lores Familie, seien es Entscheidungen über die Zukunft der Kinder.

Der Krieg rückte unterdessen auch in Immenhausen immer näher. Im August 1942 war Kassel erstmals zum Ziel eines Grossangriffs alliierter Bombenflugzeuge geworden. Lillis inzwischen 15-jähriger Sohn Gerhard wurde zusammen mit seinen Klassenkameraden zur Fliegerabwehr nach Obervellmar bei Kassel eingezogen. Am 15. Februar 1943 mussten die jungen Luftwaffenhelfer einrücken, sie bekamen eine erste militärische Ausbildung und nebenher auch noch ein paar Schulstunden. Wenige Wochen später begannen ihre Einsätze bei der Flak, also an den Flugabwehrkanonen, für Gerhard eine willkommene Anerkennung. Zwar hatte er im humanistischen Friedrichsgymnasium in Kassel bis dahin kaum Diskriminierungen erfahren – anders als seine Schwestern Ilse und Johanna, denen schon damals der Rausschmiss aus der Jakob-Grimm-Schule, einer Mädchen-Oberschule, angedroht wurde –, aber auch er empfand die Einbeziehung in die Kriegsmaschinerie als eine Art von Rehabilitation: Hitlerjunge durfte er nicht werden, aber jetzt, in der Not des Krieges, brauchte man ihn offenbar doch. Plötzlich schien er kein Aussenseiter mehr zu sein, sondern gehörte endlich dazu.

Ob sich auch Lilli darüber freute? Wenn sie es nicht tat, so hat sie es doch ihren Sohn nie spüren lassen, sondern immer grosses Interesse an seinem nun völlig veränderten Alltag gezeigt. Nur am Wochenende durfte Gerhard, wenn überhaupt, noch nach Immenhausen kommen. Dann wurde er gründlich umsorgt und bekocht, seine Wäsche wurde gewaschen und geflickt.

Lilli selbst bemühte sich, ihren Kummer vor den Kindern zu verbergen. Lange verschwieg sie ihre Scheidung gegenüber den wenigen Freunden, die ihr noch geliebt waren. Am 11. März 1943 jedoch informierte sie endlich Hanne Barth in Mannheim:

Meine liebe liebe gute treue Hanne, lass Dir zuerst einmal von ganzem Herzen danken für Deine lieben Grüsse alle, die ja schändlicherweise immer noch unbeantwortet sind. Und dabei sind sie uns, vor allem mir, stets eine solche Freude als Zeichen Deiner unveränderten Gesinnung und Freundschaft. Und arg gefreut hab ich mich mit dem entzückenden Notizbuch zu Weihnachten, das war so arg lieb von Dir. Hab' dafür extra herzlichen Dank.

Glaub mir, mit allergrösstem Interesse lese ich alles, was Dich und die Kinder betrifft und was Du von Leo berichten kannst. Ich freue mich jedesmal mit Dir, wenn Du von glücklichen Urlaubstagen erzählen kannst, und versuche Dir nachzufühlen, was es heisst, den geliebten Mann wieder fortgehen lassen zu müssen. Du bist eine tapfere Frau, Hanne, und aus ganzer Seele wünsche ich Dir, dass Euch Euer Vater erhalten bleibt und Ihr alle in nicht gar zu ferner Zeit wieder vereint sein könnt. Und was hast Du nicht alles durchgemacht an Krankheiten und Sorgen mit Dir selbst und den Kindern. Drum war ich auch besonders froh, als Du auf Deiner heutigen Karte nur Gutes berichten konntest.

Aber glaube doch bitte nicht, es hätte bei mir an Anteilnahme gefehlt, meine Gedanken waren oft und oft an Dich geschrie-



Lilli und ihre Schwester Elsa in Karnevalskostümen, um 1903



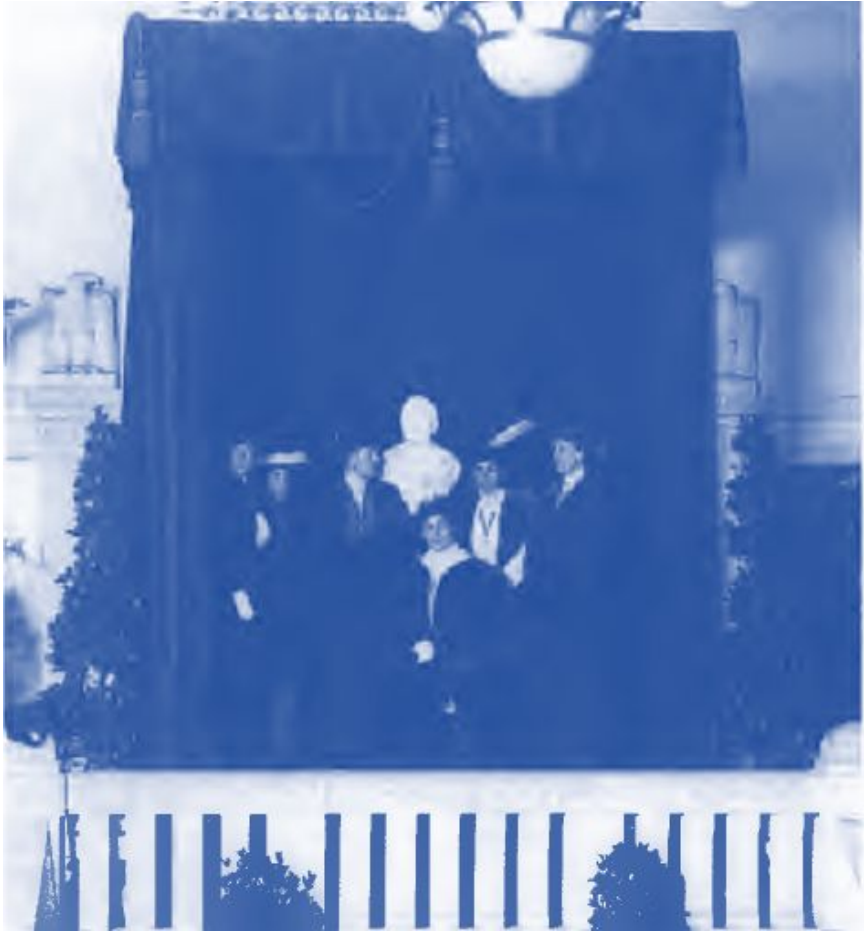
Lilli und Elsa 1905 in Köln



Lillis Mutter Paula (rechts hinter dem Bräutigam) bei der Hochzeit
ihres Bruders Julius Schloss mit Elise Kirschbaum-Springer 1911 im
Hotel Adlon in Berlin. Ganz rechts in der ersten Reihe:
Lillis Onkel Dr. Josef Schloss



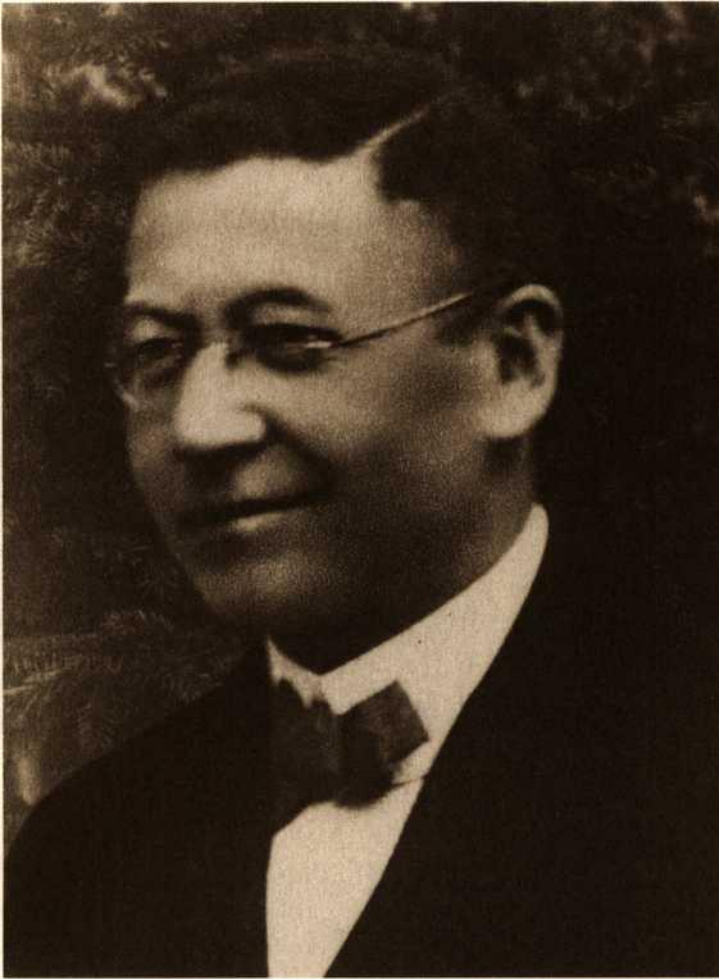
Lilli im Sommer 1916



Lillis Mutter Paula (zweite von links) während des 1. Weltkriegs bei einer Weihnachtsfeier in einem Verwundetenlazarett



Lilli (dritte von rechts) zusammen mit ihren Arztkollegen des Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache in Köln, um 1924



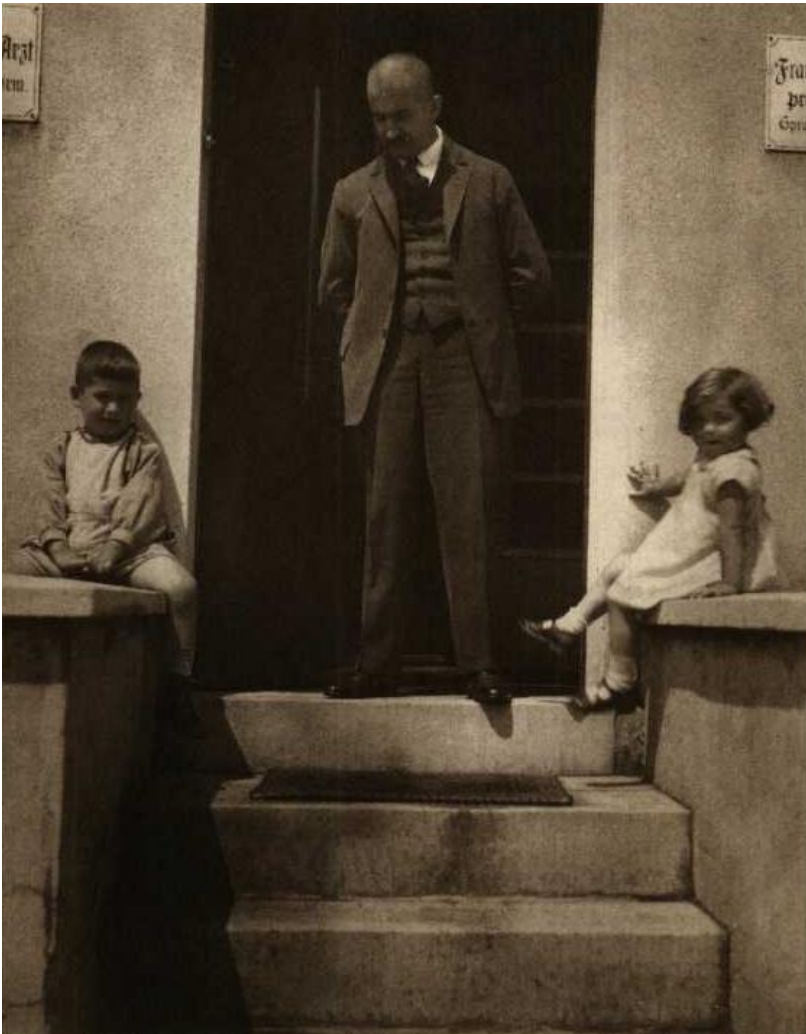
Lillis Vater Josef Schlüchterer



Lilli und Ernst Jahn, 1926



Lilli mit ihren Kindern Gerhard und Ilse, circa 1929/30



Ernst Jahn mit Gerhard und Ilse 1931 vor dem Haus in Immenhausen.
Links und rechts der Tür hängen die Praxisschilder von Ernst und Lilli.



Gerhard und Ilse 1936 vor dem Haus in Immenhausen.
Lilli Jahns Praxisschild ist inzwischen abmontiert.



Gerhard, Ilse und Johanna, Mai 1933

iii
Lieber Hanne, lieber Leo, bekommt sehr herzlichen
Danke für die gütige Brochespende, die er Hirt
in Eure Hände zurückkehren. - In der letzten
Woche habe ich den Olav Arvidsson gelesen.
Das ist alles höchst schön, Lebenswahrheit und
eine solche große u. Tiefe, ein Ernst und
eine Sittlichkeit, wie nie offenbar wie aus den Schriften
der Religion gebildet wurde kann. -
Solcher und Theodor Haeckel Geist, das
Hochland unsere Künstler das sind unsere
Sache und unsere Hilfe in dieser Zeit, das es richtig
sollt Menschen wie was als verabschiedungswürdig
u. zu uns denkt, behandelbar. Es ist so gestarkt, daß
jede Bedeutung dieser Tatsache nun es wirkt wie Eltern
werden die wir in der deutschen Erziehung zugehört
so mit einigen Gleichheit tragen in den Bewusstseinen
nicht gegen Volk u. Staat, insond. ein junges
zu haben, aber unsere Kinder wegen Calaballen
sehr auf uns. Solange wir leben sind nie ja
immer noch so Selbst- behält aber hemm
- Diese Dickkamps Bericht was eine
große dankbare empfinden u. verdienten
Arbeit; das Bewusstseinen über Euch u. ihnen
als, können fühlen zu dürfen, ist es
seht und viel mehr Halt u. Trost.

Brief Ernst Jahns an Hanne und Leo Barth, 27. Februar 1934



Elsa Schlüchterer mit ihrem Patensohn
Gerhard Jahnim August 1936 in Immenhausen

ben, aber lange Zeit konnte ich diesen Brief nicht zu Papier bringen, und auch heute fällt es mir arg schwer; eingedenk unserer alten Freundschaft fühle ich mich verpflichtet und gedrängt, Dir sehr Ernstes und Schweres von uns zu berichten, das sich doch kaum in einem Brief sagen lässt.

Ich habe in den letzten 2 ½ Jahren sehr viel Hartes und Bitteres durchgemacht und hab's auch jetzt noch nicht überwunden. Hanne, am 8. Oktober 1942 sind Amadé und ich geschieden worden, und am 14. November 1942 hat er wieder geheiratet, die Rita Schmidt, die Du ja kennst, nachdem ... hier bei uns ein Kind der beiden, ein kleines Mädchen, Magda, geboren wurde.

Wie soll ich das nun alles erklären, vor allem Dir Amadés Verhalten verständlich machen, damit Du ihn begreifst und nicht verurteilst?!!

Hanne, ich möchte jetzt bei Dir sitzen, Deine Hand nehmen und Dir ganz leise etwas sagen: Hanne, erinnerst Du Dich daran, als ich im Sommer 1925 das erste Mal bei Euch in Mannheim war? Erinnerst Du Dich an jenen Sonntagnachmittag, als Amadé, um dessentwillen ich allein nach dort gekommen war, mich unter dem Vorwand, er habe Dienst in der Klinik, allein liess und zu Dir geflüchtet war? Weisst Du noch, wie erschrocken und getroffen ich war, als ich es dann am anderen Morgen von Dir erfuhr?

Siehst Du, das hätte mir eine Warnung sein sollen, und dass ich diese Warnung nicht erkannte, das muss ich nun nach langen Jahren, in denen ich mich und uns beide glücklich wähnte, für mein ganzes übriges Leben büssen. Denn in dieser schicksalhaften Begegnung mit jener anderen Frau, mit der Rita Schmidt, musste Amadé erkennen, dass er mit seiner Verbin-

dung mit mir seinem eigensten innersten Wesen untreu geworden war.

Und nun fand er plötzlich diesen weiblichen Mitmenschen, der ein unsagbares, bis dahin nie empfundenes Glück schenkte, der ihm Heimat wurde, der ihn zu sich selbst und ihn, den ja auch Du als Gottsucher kennst, zu Gott zurückführte. Ein ganz tiefes religiöses Moment ist bei Amadé die Wurzel dieser Liebe, zu der er sich bekennen musste, weil er sonst nicht mehr im tiefsten Sinne leben konnte. Und Du kennst ja auch den Amadé mit all seiner weichen, zarten Empfindsamkeit, die es ihm unmöglich gemacht hätte, an einer Entsagung und Überwindung innerlich zu wachsen und zu reifen. Sein Bestes und Wertvollstes wäre zugrunde gegangen.

Ich brauche Dir ja wohl nicht zu betonen, dass dieses Erleben und diese Entwicklung auch ihn schwere Kämpfe gekostet hat und er immer und immer wieder versucht hat, sich vor sich selber Rechenschaft abzulegen, um dann doch diese Liebe mit allen Fasern des Herzens und der Seele bejahen zu müssen.

Siehst Du Hanne, sie gehen zusammen zur Kirche, der Amadé und die Rita. Und es ist wohl nur eine Frage der Zeit, dass er konvertiert. Und sie ist eine Frau deutschen Blutes und verwandter Art für ihn. Und dass die unglückliche, fast unerträgliche Situation, in der er mit mir leben musste, wenn auch nicht ausschlaggebend, aber doch sehr erschwerend ins Gewicht fiel, wirst Du erst voll ermessen können, wenn ich sie Dir einmal in Worten und Erzählungen vor Augen führen kann.

Wirst Du wohl einmal versuchen, den Amadé zu verstehen, wirst Du ihn nicht gar zu schwarz beurteilen?

Er verdient es nicht, denn weder Leichtsinn noch Herzlosigkeit noch Schlechtigkeit kann man ihm vorwerfen. Auch Lise und Leo Diekamp, die von allem unterrichtet sind und seit über einem Jahr alles miterlebten, haben sich in persönlichen Aussprachen mit Amadé und durch seine Briefe überzeugen lassen müssen. Ich selbst habe in äusserster Zerrissenheit und Not... Lise eingeweiht – zu Dir konnte und wollte ich nicht kommen mit meinem Leid, da Du selbst genug zu tragen hast, gute Hanne. Aber für mich ist Lise eine Enttäuschung gewesen, in dieser ganzen Zeit erhielt ich einen direkt an mich gerichteten Brief, und der war sehr kühl und verstandesmässig, so dass er mich schmerzte. Und der regere Briefwechsel zwischen ihr und Amadé wird mir schon lange vorenthalten. Was soll ich von mir selber sagen, Hanne? Ich fühle mich im Innersten grenzenlos einsam und verlassen, ich kämpfe einen schweren Kampf gegen Bitterkeit, Enttäuschung und um den Glauben an die Menschen, seit wenigen Wochen erst finde ich ganz langsam einen Weg zu mir zurück und zu dem Vertrauen in Gottes Fügung. Wie krank vor Kummer ... ich war und wie gross das Leid ist, das ich für meine Kinder – die drei Grossen haben auch schon viel mitgemacht – und für mich trage, das wirst Du, liebe Hanne, einführend und mitführend begreifen. Schau, Hanne, von Anfang an hab' ich begriffen und verstanden, was da geschah in und mit meinem Amadé, von Anfang an hab ich ihn, wenn auch nicht immer leicht und einfach, seinen Weg gehen lassen, aber immer im Vertrauen darauf, dass unsere Gemeinsamkeit trotz allem bestehen bleiben würde. Und als ich dann sah, dass ich mich getäuscht hatte

und seine Ehe mit mir ihm nur eine Last war und er dieses doppelt gebundene Leben nicht ertragen konnte, hab' ich ihm seine Freiheit zurückgegeben. Von der Rita kann ich nichts sagen, ich fürchte, ich bin nicht objektiv genug, und ich kann mich von dem Vorwurf gegen sie nicht freimachen, dass es in ihrer Hand gelegen hätte, es nicht zum Äussersten kommen zu lassen. Ich habe sie in allen Dingen, in grossen und kleinen, in Dingen des Herzens und des geringen Alltags, als einen rücksichtslosen und sehr egozentrischen Menschen kennengelernt, vor allem in den drei Monaten, die sie vor und während und nach der Geburt des Kindes hier im Hause war. Und alle Bemühungen, um Amadés willen, in ein freundschaftliches Verhältnis mit ihr zu kommen, schlagen immer wieder fehl, gewiss auch durch meine grosse Empfindsamkeit ihr gegenüber, aber nicht nur allein dadurch. Es bleibt immer nur alles an der Oberfläche bei ihr, und auch mit den Kindern versteht sie es in keiner Weise.

Unser äusseres Leben ist nun so, dass die leibliche Fürsorge für die Kinder mir vom Jugendamt zugesprochen ist. Wir bleiben hier im Haus, Amadé führt seine Praxis hier weiter, die Rita ist Assistentin in einem Kinderkrankenhaus in Kassel, hat eine entzückende kleine Wohnung, und Amadé ist seine ganze freie Zeit, viele Abende in der Woche, alle Wochenenden und Feiertage bei seiner Frau. Dass er in grosszügigster Weise für die Kinder und mich sorgt und weit über seine gesetzliche Verpflichtung um uns alle bemüht ist, versteht sich von selbst. Aber nichts, gar nichts kann uns seinen Verlust ersetzen.

Ich habe mir oft gewünscht, ich könnte einmal zu Dir kommen, liebste Hanne, um auch mit Leo einmal reden zu dürfen. Aber

das geht ja nicht. Amadés Schwester hält in grosser Liebe zu den Kindern und mir, aber von meiner Familie und allen mir nahestehenden Freunden ist ja niemand mehr da. –

Gerhard ist seit vier Wochen als Luftwaffenhelfer eingezogen worden und liegt in einer Flakstellung bei Kassel. Er hat nur ganz selten Urlaub. Die vier Mädels sind gesund und vernügt, Dorle wirklich eine Gottesgabe, mein ganzes Glück am langen Tag, wenn die andern alle fort sind. Ich lebe ja nur in meinen vier Wänden.

Liebe gute Hanne, nun verstehst Du wohl mein langes Schweigen. Grüsse Leo viel-vielmals mit tausend guten Wünschen, erzähle ihm alles, damit auch er die scheinbare Untreue an ihm begreift. Wenn Du magst und es für richtig hältst, so schicke ihm diesen Brief. Und nun wirst Du auch noch besser begreifen, wie sehr mich Deine gute neue Anhänglichkeit beglückt, für die ich Dir so sehr danke.

Für heute leb' wohl. Alles Gute Dir und den Kindern und einen festen herzlichen Kuss,

Deine Lilli

In der Zwischenzeit hatte Lore Lillis Angebot angenommen und ihre Kinder für ein paar Wochen aus Essen in das sichere Immenhausen geschickt. Am 30. April bedankte sich Lilli für diesen Besuch:

Nicht wahr, Du bist nicht böse mit Marilis und Wilhelm, dass sie so lange hiergeblieben sind! Wenn Du wüsstest, welch seltene und grosse Freude mir das Zusammensein mit Deinen Kindern ist, ich bin Dir von ganzem Herzen dankbar, dass Du

sie mir geschickt hast, Wilhelm haben wir mit grossem Jubel empfangen ... Und die Kinder schickst Du mir, so oft es geht, so oft sie Lust haben und Du sie entbehren magst,

Lores Sohn Wilhelm, ein charmanter junger Mann von 18 Jahren, wurde von seinen Cousinen ein wenig angehimmelt. Einige Wochen nach dem Besuch in Immenhausen kam er am 28. Mai 1943 zusammen mit seinem Vater bei einem Bombenangriff auf Essen ums Leben.

Die Verbannung nach Kassel

«Der Abschied ist doch bitter schwer»

Lilli wird mit ihren Kindern aus Immenhausen vertrieben

Die Nationalsozialisten wollten das Zusammenleben des seit einem dreiviertel Jahr geschiedenen Paares im Immenhäuser Ärztehaus nicht länger hinnehmen. Mit einem Doppelschlag zerstörten sie die merkwürdige Wohngemeinschaft. Anfang Juli 1943 wurde zunächst Ernst zur Wehrmacht eingezogen, und zwar zum medizinischen Dienst in einem Lazarett bei Kassel. Er war als «k. v. Heimat», also kriegsverwendungsfähig in der Heimat, gemustert worden; ein anderer Arzt, Dr. Karl-Werner Schupmann, übernahm seine Aufgaben in Immenhausen. Ernst selbst begriff die Einberufung als Schikane, zumal man ihn in der militärischen Hierarchie ziemlich weit unten einstuft, als Unterarzt. Jedenfalls sollte er wohl für seine mangelnde Konsequenz – seine neue Ehefrau lebte mit dem gemeinsamen Kind allein in Kassel, Lilli dagegen mit ihm unter einem Dach – bestraft werden.

Dann aber musste auch Lilli auf Anordnung des amtierenden Bürgermeisters Gross Immenhausen verlassen und mit ihren Kindern nach Kassel ziehen. In der Grossstadt gab es genügend freien Wohnraum; wegen der häufigen Bombenangriffe hatten viele Bürger ihre Wohnungen aufgegeben.

Am 21. Juli 1943 zog Lilli mit den fünf Kindern in ein Mehrfamilienhaus in der Motzstrasse 3. Im Kasseler Hausstandsbuch Nr. 431,

Blatt 14, findet sich ein entsprechender Eintrag. Als Religion wurde bei Lilli «Jüdin» angegeben, bei ihren fünf Kindern «evangelisch».

Das Haus stand zum Zeitpunkt des Einzugs überwiegend leer, das Erdgeschoss war überhaupt nicht vermietet. Die Jahns bezogen eine Wohnung im zweiten Stock. Grosse Teile des Mobiliars wurden aus Immenhausen herbeigeschafft, darunter auch der schöne Blüthner-Flügel, den Lilli zur Hochzeit von ihrer Grossmutter geschenkt bekommen hatte.

Mit der Familie wechselte noch eine weitere Person in die neue Wohnung, die «Hausangestellte» Julia Maguestiaux, eine damals 37jährige Fremdarbeiterin aus Belgien. Laut Hausstandsbuch war sie katholisch und verheiratet. Das heisst: Julia, die Familie nannte sie Julie, war sicher nicht freiwillig in Kassel, sondern von den Nazis nach Deutschland geholt worden.

Seit Oktober 1942 galt in den besetzten Ländern Westeuropas eine Arbeitspflicht, die, wenn die Behörden so entschieden, auch in Deutschland abzuleisten war. Und da Lilli als Jüdin seit Ende Februar 1943 keine deutschen Hausmädchen mehr beschäftigen durfte, wurde ihr die junge Frau aus Belgien zugeteilt. Lillis Töchter erinnern sich noch heute daran, dass Julie immer so «mürrisch» und «unwillig» gewesen sei – verständlicherweise.

Für Ilse und Johanna hatte der Umzug immerhin einen Vorteil: Sie mussten jetzt nicht mehr jeden Tag mit dem Zug zur Oberschule nach Kassel fahren. Ihre Schwester Eva allerdings durfte nur auf eine einfache Kasseler Hauptschule gehen. Als Eva im Frühjahr 1943 auf die Oberschule nach Kassel geschickt werden sollte, war das bereits mit dem Hinweis auf ihre jüdische Mutter abgelehnt worden.

Lilli berichtete am 12. August 1943 in einem Brief an ihre Mannheimer Freundin Hanne Barth über die Umstände des Umzugs von Immenhausen nach Kassel:

Meine liebe gute Hanne, nicht nur Dank und Freude will ich Dir sagen über Deine lieben Zeilen, sondern in erster Linie meinen Wünschen Ausdruck geben, dass Euch allen bei dem Angriff auf Mannheim nichts passiert ist. Du sollst jedenfalls wissen, dass ich herzlich an Euch denke.

Deine Nachrichten haben mich ausserordentlich erfreut. Die Urlaubszeit für Leo ist wohl wieder abgelaufen, aber diesmal ist der Abschied wohl nicht gar so hart. Und ich kann Dir versichern, ich bin wirklich glücklich mit Euch über seine Versetzung nach Berlin. Nun wirst Du ihn sicher auch hin und wieder einmal besuchen können. Wie unsagbar erleichtert mag Dir ums Herz sein, ihn nicht mehr im Osten zu wissen. Und doch – möchte doch der Krieg bald ein Ende nehmen!! Denke Dir, seit drei Wochen wohne ich mit den Kindern in Kassel. Es kam alles so plötzlich und ganz ohne mein Zutun, geschweige denn meinen Willen. Es ist alles so kompliziert – und so viele Dinge spielen dabei eine Rolle, dass ich es Dir brieflich gar nicht auseinandersetzen kann. Wir haben eine schöne, helle, geräumige und bequeme Wohnung. Und für die Schulkinder ist es ja in mancher Hinsicht eine grosse Erleichterung, aber der Abschied vom Haus, in das nun die Rita gezogen ist, ist mir doch bitter, bitter schwer geworden. Und die innere und äussere Umstellung macht mir doch schwer zu schaffen, zumal auch meine ganze Situation jetzt sehr beschwert ist.

*Und zu allem Unglück bekam Amadé ein paar Tage vor dem Umzug einen unerwarteten, ganz kurzfristigen Stellungsbe-
fehl. Er macht jetzt hier in Kassel einen vierwöchigen Unter-
artzkursus mit, und wird zum Teil arg geschliffen, was ihm bei
seinem Alter sehr schwerfällt. Ende nächster Woche ist die
Unterarztprüfung – was dann aus ihm wird, ist noch nicht ab-
zusehen. Er ist zwar nur «k. v. Heimat» geschrieben, aber des-
wegen kann er doch Gott weiss wohin kommen. In Immenhau-
sen hat man einen mehr als zehn Jahre jüngeren Arzt einge-
setzt. Inzwischen hatten wir nun auch zwei Tagesangriffe auf
Kassel und öfters Alarm. Und man lebt hier in einer dauern-
den Unruhe. Weisst Du, liebe Hanne, manchmal schlägt es
mir doch das innere Atemholen, weil die Schicksalsschläge
gegen mich gar nicht abreissen wollen, und oft kann ich mich
einer ganz grossen Traurigkeit kaum erwehren. Es ist nur gut,
dass die Kinder mit all ihren äusseren und inneren Ansprü-
chen unbewusst immer wieder von Neuem meine ganze Ener-
gie hochreissen. Sei nicht böse, wenn ich heute nicht ausführ-
licher schreibe, ich kann mich zu keinem langen Brief aufraf-
fen, bin innerlich viel zu nervös und gespannt – und mit mir
selbst nicht im Reinen, ich muss sehr gegen mich ankämpfen,
um nicht bitter und hart zu werden.*

*Und Du liebe Hanne, urteile nicht falsch und ungerecht über
Amadé, darum muss ich Dich immer wieder bitten. Wenn Du
Zeit hast, schreib mir ein gutes Wort, aber die Adresse lass'
vielleicht von Ursula an Ilse schreiben ... Voll Dank für Deine
treue Freundschaft und mit den allerbesten Wünschen für
Dich und die Deinen,*

Lilli

Lilli wusste nur zu genau, dass sie unter Beobachtung stand. Ihre Briefe wurden zensiert; und sie musste sogar damit rechnen, dass ihre Grüße den Adressaten schaden konnten. Wer mit ihr, einer Jüdin, korrespondierte, konnte womöglich selbst unter irgendeinem Vorwand belangt werden. Ob allerdings ihr Vorschlag, dass in Zukunft nur noch Hannes Tochter Ursula das Briefcouvert beschriften möge, die Zensoren überlisten konnte, scheint fraglich. Jedenfalls brach der Briefwechsel mit Hanne und Leo nun offenbar ab, weitere Briefe sind nicht überliefert.

«In einem neuen Hexenkessel» Die Verhaftung durch die Gestapo

Lilli Jahn hatte nach ihrem Umzug eine Visitenkarte als provisorisches Namensschild an die Türklingel gesteckt. Der knappe Text, «Dr. med. Lilli Jahn», versties gegen die von den Nazis bereits am 17. August 1938 erlassene Verordnung, wonach jüdische Frauen den Namen «Sara» ihrem Vornamen hinzufügen mussten. Ausserdem hatte Lilli noch versäumt, ihren Dokortitel zu streichen. Der war allen Juden pauschal aberkannt worden.

Die kleine Nachlässigkeit – oder war es ein bewusstes Nichtbeachten dieser Diskriminierungen? – stiess vermutlich irgendeinem Mitbewohner oder Besucher des Hauses in der Motzstrasse auf. Lilli wurde bei der Gestapo denunziert – und die zitierte Lilli in ihr Hauptquartier an der Wilhelmshöher Allee. Sie wurde vernommen, durfte dann aber nach Hause zurückkehren. Ein paar Tage später kamen einige Gestapo-Leute in die Motzstrasse. Ängstlich beobachteten Lillis Kinder, wie die Männer mit den langen schwarzen Ledermänteln ihre Wohnung heimsuchten und die Schränke durchwühlten – ohne erkennbares Ergebnis. In dieser angespannten Lage berichtete Lilli ihrer inzwischen in Leipzig lebenden Freundin Lotte von der Vorladung bei der Gestapo. Lotte antwortete ihr am 29. August 1943:

*Meine liebe Lilli,
umgehend hätte ich Dir auf Deinen lieben und so schwerwiegenden
Brief geantwortet, wenn ich nicht schon wieder mal krank gewesen
wäre. Ich hatte eine scheussliche Grippe ...*

*Und Du, Arme, bist mitten in neuen Schwierigkeiten drin.
Und wie haben wir Dir doch gewünscht, dass Du nun, trotz
des schweren Alleinseins, langsam einer neuen Ruhe entge-
gengingest.*

Und nun bist Du in einen neuen Hexenkessel geraten.

*Wir haben überlegt, ob es nicht richtig gewesen wäre oder
wäre, wenn Ernst selbst einmal zur Gestapo ginge und die
Sache dort darlegte. Aber man kann das aus der Ferne nicht
beurteilen. Es müsste doch zu erreichen sein, dass die Sache
wenigstens für die Dauer des Krieges einmal auf sich beruhen
bleibt.*

*Nun steht man wieder da und kann nichts und nichts für Dich
tun. Es ist einfach zuviel, was Dir aufgebürdet wird, es müsste
jetzt genug sein. Es vergeht kein Tag, ohne dass ich an Dich
denke ...*

*Bitte, bitte schreib mir doch gleich, wie sich Deine letzte Un-
terredung mit der Gestapo gestaltet hat und wie jetzt alles
steht. Tu mir den Gefallen und schreib gleich in ein paar Zei-
len, wie jetzt alles ist; ich mache mir solche Sorgen und habe
nun, durch mein eigenes längeres Schweigen, zu lang nichts
von Dir gehört. Nicht wahr, Du schreibst bitte gleich!*

*Ich kann mir das so gut denken, wie Du die Natur jetzt in der
Stadt vermissst. Als ich jetzt von Freiburg aus noch ein paar-
mal in den Bergen war, fühlte ich auch wieder, wie unendlich
leichter doch eigentlich das Leben ist, wenn man es in der
Nähe der Natur leben kann. Man besitzt dann etwas, was ei-
nen auch im ärgsten Wirbel nicht im Stich lässt. Mir ist auch
der Abschied von dem allen sehr schwergefallen, und ein Hei-
dekrautstrauss ist alles, was ich nun noch davon behalten
habe!*

Wenn Du einmal ein wenig Lust dazu hättest – ich wüsste so gerne, wie Du Deine Wohnung eingerichtet hast. Nur so ungefähr möchte ich es mir so gerne vorstellen können ... Dass für die Kinder das Leben in der Stadt manches für sich hat, könnte ich mir denken. Wenn nur sonst ihre Situation sich nicht verschlechtert.

Wie mag sich nun Deine Schwägerin entschlossen haben? Ob das helfen mag, wenn sie zu Dir kommt? Mir wäre es eine grosse Beruhigung.

Hier ist alles nervös wegen der Fliegergefahr, und es wird davon gesprochen, dass die Schulen evakuiert werden sollen. Jedenfalls ist es in Vorbereitung. Wie schrecklich es mir wäre, wenn wir Peter nun schon wieder weggeben müssten, wirst Du Dir denken können. – Einige Pakete und eine Kiste sind wir im Begriff wegzuschicken. Ich selber bin zwar ein grosser Fatalist und nicht so arg für solche Sachen. Aber ich fühle mich doch verpflichtet dazu. Ich will nun machen, dass dieser Brief heute wenigstens noch wegkommt, damit Du mir möglichst bald schreibst, wie Deine Situation jetzt ist.

Ich bitte Dich, Liebe, halte noch eine Weile durch, wie Du es durch so viel Schweres nun schon getan hast. Es wird wieder hell, ganz bestimmt!

Und wisse, dass wir hier jeden Tag Deiner gedenken, mit Sorge und mit heissen Wünschen und in Liebe. Ich küsse Dich und umarme Dich –

Deine Lotte

Wahrscheinlich schon am nächsten Tag, also am 30. August, musste Lilli erneut bei der Gestapo erscheinen. «Bis gleich, Kinder», rief sie ihren Töchtern noch zu, dann machte sie sich auf den Weg in die Wilhelmshöher Allee.

Nach einer Weile wurden Ilse, Johanna und Eva unruhig. Die Mädchen gingen auf den kleinen Balkon der Wohnung und lehnten sich über die Brüstung, um ihre Mutter möglichst früh zu erkennen, sobald sie in die Motzstrasse einbiegen würde. Lilli trug an diesem Tag ein blaues Kleid. Und bei jeder Frau in einem blauen Kleid schöpften die Kinder zunächst Hoffnung.

Lilli kam nicht. Stattdessen klingelte irgendwann das Telefon. Die Gestapo, so hiess es, habe ihre Mutter festgenommen. Nichts weiter, keine Begründung, keine Erklärung. Tatsächlich wurde Lilli nach ihrer Festnahme zunächst ins Polizeipräsidium am Königstor gebracht und dort in eine Zelle eingesperrt.

Die Kinder blieben vorerst sich selbst überlassen. Anfangs hofften sie noch auf ein Missverständnis und rasche Aufklärung. Weil ihr Schwager bei der Gestapo war, erfuhr allerdings Maria Lieberknecht, eine Kasseler Bekannte der Familie Jahn, von der Verhaftung Lillis. Marias Mann, ein der «Bekennenden Kirche» angehörender Pfarrer, beschrieb später in einem Brief an Ernst Jahn den Ablauf der Ereignisse. Paul Lieberknechts Brief, verfasst im Januar 1947, dokumentiert die Verbitterung über das Verhalten Ernst Jahns und seiner neuen Frau:

Einen Tag nach dieser Verhaftung kam meine Frau in die Bibliothek gerannt und erklärte, dass ihr Schwager ... dringend gebeten hätte, dass wir Sie veranlassen sollten, die fünf Kinder nach Immenhausen in Ihr Haus zu holen, da sonst die Gestapo die verwaisten Kinder in ein Lager verfrachten könne. Meine Frau telefonierte lange Zeit im Beisein der Beamten seiner Abteilung ... herum, bis sie Sie endlich erreichte. Sie

lehnten damals ab mit den Worten: «Ich kann es nicht, ich weiss nicht, wie sich meine Frau in Immenhausen dazu stellt, versuchen Sie es doch bei ihr zu erreichen, dass die Kinder wieder nach Immenhausen kommen.»

Meine Frau rief anschliessend dort an und bekam die Antwort: «Das ist ganz ausgeschlossen, die Kinder können nicht hierher. Ich werde der Tante Lore schreiben, dass sie kommen soll, die weiss ja doch nicht, wo sie bleiben kann. Sie kann den Haushalt in Kassel für die Kinder dann führen.»

Meine Frau antwortete, bis dahin könne es für die Kinder zu spät sein, sie wolle es sich überlegen, ... was für die Kinder getan werden könne, damit man sie nicht auch noch hole.

Meine Frau ging dann zur Gestapo und bat Hoppach, die Frau um der Kinder willen freizulassen. Was meine Frau damals von diesem zu hören bekam, brauche ich wohl nicht alles wiederzugeben. Jedenfalls wurde ihr gesagt, dass ich als Judenknecht ihnen bekannt sei und die Kinder wie Juden behandelt würden, also auch einen Stern zu tragen hätten. Meine Frau erklärte, dass die Kinder halbarisch seien und sie aus Dankbarkeit täglich für die Kinder sorgen würde, bis eine Verwandte käme.

Die Drohungen des Kasseler Gestapo-Referatsleiters August Hoppach blieben ohne Folgen. Lillis Kinder mussten keinen Judenstern tragen, ihre Mutter wurde aber weiterhin festgehalten.

Ernst und Rita sorgten immerhin dafür, dass zumindest eine erwachsene Person von jetzt an bei den Kindern in Kassel übernachtete.

te. Zuerst kam Ernst selbst, dann kehrte seine Schwester Lore, die in Essen ausgebombt worden war und auf deren Hilfe Rita vor allem hoffte, nach Kassel zurück; sie übernahm vorläufig die Mutterrolle. Ilse war zu diesem Zeitpunkt 14 Jahre alt, Johanna 13, Eva 10 und Dorothea 2. Der fast 16jährige Gerhard kam als Luftwaffenhelfer allenfalls am Wochenende nach Hause.

Schon bald freilich war Lore mit der Suche nach einer neuen Wohnung so beschäftigt, dass sie für die Betreuung von Lillis Töchtern immer häufiger ausfiel. Wenn Lore also nach Essen und später nach Süddeutschland fuhr, musste meistens Rita in der Motzstrasse übernachten. Und wenn Rita nicht konnte oder wollte, übernahm Lores 18jährige Tochter Marilis diese Aufgabe.

Man arrangierte sich mit der neuen Situation. Nur die Kinder konnten nicht begreifen, dass ihnen die Mutter genommen worden war. Ilse ging in den Tagen nach der Verhaftung zweimal zur Gestapo und fragte, wann die Mutter denn zurückkehren dürfe, ohne jeden Erfolg. Beim zweiten Mal sagte einer der uniformierten Männer zu ihr: «Wenn du noch mal kommst, behalten wir dich auch hier.»

Im Arbeitserziehungslager Breitenau

«Etwas Brot, ein bisschen Salz» Hunger und Kälte in der «Anstalt»

Wenige Tage nach ihrer Inhaftierung im Kasseler Polizeipräsidium wurde Lilli in das von der Gestapo eingerichtete Arbeitserziehungslager Breitenau gebracht. Im Aufnahmebuch des Lagers findet sich zwischen den Namen der Arbeiterin Valentina Iwaschkewiteck und der Lehrerin Luba Jutschenko unter der Häftlingsnummer 1764 die «Hausfrau Lilli-Sara Jahn». Aufnahmedatum: 3. September 1943.

Die Familie wurde vorerst nicht informiert. Nach einer Woche, am 10. September, liess die Gestapo die Kinder in Kassel dann wissen, wo ihre Mutter eingesperrt war. Ilse, die Älteste, schrieb noch am selben Tag an Lilli:

Liebes Muttchen!

Heute haben wir erfahren, wo Du bist. Schreib uns doch bitte bald, wann Du wiederkommst. Wir erwarten Dich sehnsüchtig. Kriegst Du satt zu essen? Darf man Dir was zu essen schicken? Wäsche werden wir Dir schicken.

Heute war Gerhards Geburtstag. Es war sehr schön, aber auch wieder nicht schön. Es hat Apfelkuchen aus Hefe und Rührkuchen gegeben ...

Hast Du ein Zimmer für Dich? Hast Du ein erträgliches Bett?

Ich denke nur an Dich, herzlichstes Muttilein.

Heute kam Mardis. Mardis schläft bei uns und nicht in Immenhausen. Ich lerne jetzt viel Latein und Französisch. Es ist alles noch beim Alten sonst. In allen Zimmern sind jetzt Gardinen.

Hoffentlich geht es Dir gut. Schreib doch bald wieder ...

Schreib doch bitte genau, was man Dir schicken kann.

Vati ist jede Nacht bei uns und tagsüber Tante Lore. Dorle und Eva und Hannele sind alle recht vergnügt. Gerhard hat sich sehr mit den Büchern gefreut. Es gab für die Kinder bis 14 Jahre Bonbons. Davon haben wir dem Gerhard welche gegeben. Hoffentlich kommst Du bald wieder! Also viele, viele liebe Grüsse und Küsschen von Deiner Ilse!

Und einmal feste Umarmung.

Lillis Kinder hatten, wie wohl viele Zeitgenossen, keinerlei Vorstellung, wie es in einem Arbeitserziehungslager zuing. Dabei hatte die Gestapo schon 1940 mit der Einrichtung solcher Lager im ganzen Reich begonnen. Schliesslich waren es mehr als 200 Arbeitserziehungslager, und sie hatten vor allem eine Funktion: Wer nach den Vorstellungen der Nazis seinen Arbeitspflichten nicht nachkam, wurde hier bestraft und diszipliniert. Die meisten Häftlinge waren ausländische Zwangsarbeiter, die sich dem Arbeitszwang – angeblich oder tatsächlich – widersetzt hatten.

Schon im 19. Jahrhundert war in dem ehemaligen Benediktinerkloster Breitenau in Guxhagen südlich von Kassel ein Arbeitshaus für Bettler und Landstreicher eingerichtet worden, von 1933 bis 1934 diente die Anstalt kurzzeitig als Konzentrationslager. Im Mai 1940

schliesslich wurde das Arbeitserziehungslager eingerichtet; die Kasseler Gestapo überwies nun laufend Schutzhäftlinge nach Breitenau. Das zum Gefängnis umgebaute Kloster galt jetzt offiziell als «Vorstufe eines Konzentrationslagers».

In Breitenau war Platz für etwa 350 Häftlinge, in der Regel blieben sie nur drei bis vier Wochen, danach wurden sie wieder an ihre Arbeitsplätze zurückgebracht. Neben den zumeist aus Osteuropa stammenden Zwangsarbeitern waren allerdings auch deutsche Männer und Frauen inhaftiert, sei es, weil sie politisch gegen die Nazis rebelliert hatten, sei es, weil sie «gegen das gesunde NS-Volksempfinden» verstossen und Liebesbeziehungen zu Fremdarbeitern oder Juden unterhalten hatten – oder weil sie, wie Lilli, Juden waren. Im Aufnahmebuch von Breitenau finden sich die Namen von mindestens 145 jüdischen Schutzhäftlingen, etwa jeder zweite wurde später in ein Konzentrationslager deportiert und dort getötet.

Lilli hatte natürlich weder ein Zimmer für sich noch genügend zu essen.

Sie wurde im Frauenhaus untergebracht, in dem sich Schlafsäle und Zellen befanden. Die Frauen schliefen auf Holzbrettern, Strohsäcken oder einfachen Strohlagern. Wie alle übrigen Gefangenen musste Lilli täglich zwölf Stunden arbeiten. Die Verpflegung war mehr als dürftig und die Behandlung fast immer grob. Als Wachleute fungierten gewöhnlich die Aufseher der Landesarbeitsanstalt, manche waren wegen ihrer Brutalität und Rücksichtslosigkeit gefürchtet. Prügelstrafen und Isolationshaft gehörten zum Repertoire der Disziplinierung. «Schlagen und Treten» seien «an der Tagesordnung» gewesen, erzählten ehemalige Häftlinge später. Einige Gefangene wurden angeblich von Wachleuten ermordet. Im Sommer 1943 bestätig-

te der Fuldaer Landrat der Lagerleitung in Breitenau, er habe schon mehrmals von ehemaligen Inhaftierten gehört, «dass sie lieber tot sein wollten, als noch einmal nach Breitenau» zu gehen – der Landrat wollte das als Kompliment an die Lagerleitung verstanden wissen.

Am 12. September 1943, noch bevor Lilli Illes Nachricht erhielt, durfte sie erstmals einen Brief an ihre Familie schreiben. Auf der Vorderseite finden sich zwei Vermerke einer zur Zensur eingesetzten Aufseherin namens Steinmetz: «durch die Anstalt» und «Jahn, 13.9. 43 / St.». Lillis Absenderadresse lautete: Breitenau bei Kassel, Post Guxhagen, Adolf-Hitlerstr. 6:

Meine lieben geliebten Kinder, alle, einschliesslich Mardis und meine gute liebste Lore, morgen bin ich nun schon 14 Tage fort – und seit 10 Tagen bin ich hier, und ich bin froh um jeden Tag, der vorüber ist. Aber die Tage, bis ich wieder bei Euch sein kann, zu zählen, das wage ich noch nicht. Macht Euch keine Sorge um mich, es geht mir ganz bestimmt gut, ich bin gesund, und Ihr wisst ja, Eure Mutti kann schon immer gut früh aufstehen, und das Arbeiten ist eine Wohltat. Es bleibt immer noch viel zu viel Zeit zum Denken und Grübeln, und dann kommt natürlich die Sehnsucht nach Euch und das Heimweh.

Aber nun könnt Ihr mir ja schreiben, Kinder, so oft Ihr wollt, und Ihr schreibt mir nun bitte ganz bald und ganz viel, und erzählt mir von allem, vom Guten und vom Schlechten, von Euren Freuden und Eurem Kummer. Antworten darf ich vorläufig nicht, aber deswegen schreibt Ihr mir doch bitte. Auch

Du, Lore, kannst mir schreiben, und wenn Post von Lotte oder Onkel Georg da ist, dann schickt sie bitte.

Was macht denn mein Dorlekind?? Ist es lieb? An seinem Geburtstag werde ich ja noch nicht zu Hause sein, seine grosse Geburtstagskerze und 3 Taschentüchlein findet Ihr im vorderen Flurschrank im untersten Fach und ein paar Bonbons im Buffet (Mitte).

Bist Du wieder gesund, mein Evalein? Hast Du viel versäumt in der Schule, und hast Du nun Deine Bücher? Gefällt es Dir in der Schule, und fährst Du noch nach Immenhausen?

Und Hannelekind, was macht Heidi, was die Geige? Wie ist 's im Konfirmanden-Unterricht? Bekommst Du bald Dein Vögelchen?

Und Du meine gute grosse Illemaus, Du bist sicher Tante Lore eine grosse Stütze! Wie geht 's Dir denn und Ulla und Gisela? Kommen sie noch zu Dir? Was macht das Latein? Dir, meine Mardis, innige Wünsche und Grüsse zum Namenstag. Gehst Du nach Göttingen? Werden wir uns wohl endlich bald mal sehen? Und was macht mein Gerhard, kommt er regelmässig, wie war sein Geburtstag?

Lore, Du Gute, wie geht 's Dir denn? Wird Dir die Arbeit auch nicht zuviel? Kommst Du zurecht? Wie benimmt sich Julie? Wenn sie 's verdient, grüsst sie.

Und wie geht es dem Vati? Wo ist er? Was tut er? Grüsst ihn sehr lieb und herzlich, ach, wie wohl täte mir ein gutes und tröstliches Wort von ihm, aber das wird wohl nicht gehen. Und nun hab ich viele viele Wünsche, und ich danke Euch schon im Voraus für alle Mühe. Vielleicht macht Ihr ein paar Päckchen, die gehen vielleicht schneller. Vor allem schickt mir bitte regel-

mässig Zeitungen, dann ein Buch zum Lesen (Vati wird schon was aussuchen), vielleicht den «Nachsommer» von Stifter. Auf dem Bücherbrett im Flur findet Ihr sicher noch ein weniger wertvolles Buch für meine Saalkameradinnen. Dann bitte: meine Nagelfeile, meine Pinzette, den Spiegel aus meiner roten Handtasche, einen Beutel Vasenolpuder und die 2 Beutel Schlemmkreide aus dem Schränkchen in der Kinderkommode, meine Pantoffeln und ein paar alte schwarze Schuhe, und dann, wenn es Euch möglich ist, hin und wieder etwas Brot, ein bisschen Salz, vielleicht habt Ihr ein wenig Käse übrig oder Marmelade, und legt mir eines von den alten silbernen Messern (rechte Schublade) bei. Und hättet Ihr vielleicht ein paar Äpfel, wir bekommen hier nur Suppe oder Pellkartoffeln. Aber nur, wenn Ihr's entbehren könnt, auch 4-5 Beutel einfaches Puddingpulver. Und nun lebt wohl für heute, seid alle, alle umarmt und geküsst, meine Gedanken, meine Wünsche und all mein Sehnen sind Tag und Nacht bei Euch. In Liebe!

Mutti.

Einige Begriffe in Lillis Brief, etwa die Worte «Nagelfeile», «Pinzette», «Spiegel», «Schlemmkreide», «Pantoffel», «Brot», «Salz» oder «Puddingpulver», wurden offensichtlich im Nachhinein mit Bleistift unterstrichen – entweder von einer Aufseherin oder von den Briefempfängern. Möglicherweise kennzeichneten die Kinder damit all das, was sie für die Päckchen an Lilli zu beschaffen hatten.

Der Appell, von nun an regelmässig zu schreiben, löste eine Flut von Briefen aus. Die Kinder begriffen sofort, dass die ohnehin schon praktisch vaterlose Familie nur noch auf diese Weise zusammenge-

halten werden konnte. Ilse und Johanna schrieben jetzt sechs Monate lang etwa jeden zweiten Tag an ihre Mutter in Breitenau, Eva ungefähr zwei mal in der Woche und Gerhard jeweils am Wochenende. Zunächst beschränkten sich die Briefe auf kurze Fragen und Mitteilungen an die Mutter, doch schon bald nahmen sie mehr und mehr den Charakter von Tagebuchnotizen an, aus denen sich Lilli ein recht genaues Bild vom Alltag, von den Sorgen und kleinen Freuden ihrer Kinder machen konnte.

Lillis erster Brief aus Breitenau wurde von Ilse offenbar postwendend erwidert. Ilses Antwort traf, so hat es eine Aufseherin notiert, am 17. September 1943 in Breitenau ein:

Liebstes, gutes Muttilein!

Wie froh war ich, als ich von Dir Nachricht bekam. Muttilein, schreib doch mal, was Du arbeiten musst. Wirst Du denn satt? Darfst Du rauchen? Wir haben alles gut übrig, was wir Dir schicken. Ich habe Tante Lotte 4 Pfund Brot geschickt und 1,5 Pfund Nahrungsmittel. Kannst Du auch was an Nahrungsmitteln gebrauchen? Wir schicken Dir die alten Pantoffeln, denn die anderen sind doch wohl zu schade. Hoffentlich sind die Schuhe recht. Wir schicken Dir alles nach und nach ... Das Puddingpulver ist schon fix und fertig, das braucht man nur in Milch aufzulösen. Also liebes Muttilein, Gute Nacht. Tausend liebe Küsschen von Deiner Dich nie vergessenden Ilse.

Auch Johanna schrieb nun regelmässig nach Breitenau. Am 17. September schickte sie Lilli eine Kunstpostkarte, auf der eine Madonna abgebildet ist. Die 13jährige wusste, wie wichtig der Mutter dieses Motiv war.

Mein liebes Muttileinchen!

Hoffentlich bekommst Du diese Karte noch zum Sonntag, es würde mich sehr freuen ... Die Karte ist hübsch, nicht wahr. Gestern konnte ich leider nicht schreiben. Unsere Klasse einzig und alleine musste einen Aufsatz von gestern auf heute machen über den weiblichen R. A. D. auf Zettel, denn er wird weitergegeben an den Obersten des Reichsarbeitsdienstes, der wissen will, wie die Meinung im Volk über den weiblichen R. A. D. ist. Ernste oder heitere Erlebnisse mussten wir schildern. Mardis hat mir ordentlich geholfen. Die drei besten werden in der Zeitung veröffentlicht, meiner aber nicht.

Evchen hat bei Röschen Äpfel geholt und bei Wittichs Zwiebeln ... Vertrau nur auf den lieben Gott!

*Viele liebe Grüsse und Küsschen, Dein Hannele-Kind.
Alles Gute*

Anders als ihre beiden grossen Schwestern war Eva ein Naturkind. Auch von Kassel aus besuchte sie mehrmals in der Woche zwei Bauernfamilien in Immenhausen. Die 10jährige half auf dem Hof, versorgte die Tiere und wurde dafür mit Lebensmitteln beschenkt, die sie dann mit nach Kassel brachte. Einer ihrer ersten Briefe aus dem September '43:

Liebes, gutes Muttilein, Wie geht es Dir? Uns geht es allen gut. Hoffentlich geht es Dir auch gut. Ich soll Dir von vielen Leuten viele Grüsse bestellen. Von Bäckers, Hirdes, Neuman, Minna und von so vielen Leuten, dass ich gar nicht mehr alle weiss. In der Schule nähen wir eine Dirndlschürze. Am letzten Sonnabend habe ich bei Röschen zwei Stunden Äpfel ge-

*pflückt, und ich habe schon viel Obst geschenkt bekommen.
Viele, viele tausend Grüsse und Küsse von Deiner Eva*

Eva war mit ihren zehn Jahren noch zu jung, um diese Herzlichkeit zu durchschauen. Aber auch heute lässt es sich nicht eindeutig erklären, warum ihr die Immenhäuser damals Grüsse an die Mutter auftrugen – so, als sei Lilli nur mal eben ein paar Tage verreist. War es schon fast ein Akt des Widerstands, dass man die inhaftierte Jüdin grüssen liess? Oder war es nicht vielmehr ein Ausdruck von Gedankenlosigkeit? Tatsächlich gab es nicht einmal in all den Monaten ein heimliches oder gar offenes Wort des Mitleids für die vier Mädchen. Jeder Bürger der Kleinstadt wusste doch, was Lilli angetan wurde, jeder wusste, dass die einst so angesehene Ärztin ohne triftigen Grund aus dem Kreis ihrer Kinder gerissen und eingesperrt worden war.

Während Eva für ihre Hilfe auf den Bauernhöfen stets mit frischem Gemüse und Obst, Fleisch und Wurstwaren belohnt wurde, kaufte Ilse mit den der Familie zustehenden Lebensmittelmarken in Kassel ein. Ihr Vater versorgte sie mit dem nötigen Kleingeld, sie selbst organisierte zusammen mit ihrer Tante Lore den Haushalt.

Inzwischen war ein weiterer – nicht überlieferter – Brief ihrer Mutter eingetroffen, in dem Lilli offenbar erneut über den Hunger im Lager geklagt hatte. Ilse antwortete am 19. September:

Mein allerliebstes, gutes Muttchen!

Oh, Mutti hat geschrieben, unbeschreiblich war unsere Freude, Wir haben uns über fast alles arg gefreut. Aber darüber,

dass Du noch nicht weisst, wann Du wieder bei uns bist, darüber nicht, und dass Du nicht so gutes Essen hast. Wir werden Dir alles schicken, was wir übrighaben, und nicht nur das, sondern auch, das, wovon wir wissen, dass Du es gerne isst. Hoffentlich schmeckt Dir alles gut, was wir für Dich haben. Möchtest Du wohl einige Nahrungsmittel haben, um sie in die Suppe zu tun? Wir hätten Dir schon gerne eher etwas Marmelade geschickt. Aber wir dachten, ein Glas ginge entzwei. Und deshalb haben wir erst mal eine Büchse gesucht. Wir haben viel eingeweckt. Mehrere Gläser Apfelbrei, Apfelpompott, Birnen, Weintrauben, Tomatenmark, Spinat und Kürbis. Wir haben in den ersten Tagen, als Du weg warst, einen Kürbis gekauft. Und mit Kunzes zusammen noch einen. Als Kunzes ihre eine Hälfte vom Kürbis einweckten, mussten wir die andere Hälfte einmachen. Ich habe mir das Rezept geben lassen und habe ihn eingeweckt. Mutti, das schmeckt!! Die Kleinen wollten es gleich essen, und ich sollte ihn nicht in Gläser tun, so gut hat es ihnen geschmeckt, als ich sie probieren liess. Man braucht nur furchtbar viel Zucker ... Alle Kinder von 3 bis 18 Jahren haben 200 Gramm Nüsse bekommen. Käse und Brot haben wir genug. Julie ist furchtbar ungezogen. Tante Lore kocht und flickt, und ich kaufe alles ein, und ich habe das Haushaltsgeld. Das macht alles viel Arbeit. Aber zuerst wurde es mir immer arg schwer, wenn ich ohne Dich ins Bett gehen muss und ohne Dich wieder aufstehen muss. Aber jetzt habe ich mir den Wahlspruch genommen: «Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach, was hilft es, dass wir alle Morgen beseufzen

unser Ungemach, wir machen unser Kreuz und Leid nur grösser durch die Traurigkeit.» Ach, Muttilein, es ist so schwer ohne Dich. Komm doch bald wieder.

Tante Lotte hat mir arg lieb geschrieben. Ich hab ihr schon wieder geschrieben und warte auf Antwort. Frau Zschiegner ist bald ohnmächtig geworden, sie wurde kreidebleich.

Zur Erklärung: Die Ohnmacht von Frau Zschiegner, der Ehefrau des Klavierlehrers von Ilse und Gerhard in Kassel, wurde von Ilse mit Bedacht nicht näher interpretiert. Tatsächlich war die Dame vor Schreck blass geworden, als sie von Lillis Verhaftung erfuhr. Das aber schrieb Ilse nicht, diese Information konnte bei der Zensur in Breitenau beanstandet werden und damit der Mutter schaden. Ohne dass darüber wohl je geredet wurde, wussten die Kinder ganz genau, was sie Lilli schreiben durften und was besser nicht.

Weiter in Iلس Brief vom 19. September:

Tante Rita hat mir eine rote Halskette geschenkt. Sie ist ganz nett. Aber Tante Rita! Ich vertrage mich mit ihr nicht gerade sehr gut. Sie macht immer Annäherungsversuche, und was will man machen, man muss mittun, um Vatis willen ...

Dorle freut sich sehr auf seinen Geburtstag. Vati hat ihr noch ein süßes Bilderbuch gekauft. Dann kriegt sie noch eine Puppe, von denen aus Immenhausen. Ich hoffe, es ist Dir recht.

Gerhard kommt morgen auf Urlaub. Ich habe ihm heute durch Marilis 4 Äpfel, 1 Tomate, Weintrauben und 5 Nüsse und Kuchen geschickt. Wir hatten Apfelkuchen und an einer

Ecke etwas Käse. Abends gab es Fischbrote und Wurst. Wir sind augenblicklich sehr reich an Fischen. Im Fischgeschäft haben wir uns auch eintragen lassen. Wir haben einmal Sardellen bekommen. Bei uns ist es sehr gut mit dem Essen.

Hoffentlich kommst Du bald!!!! wieder. Vati ist ab heute nicht mehr in der Standortambulanz. Er ist ab heute in dem Lindenberg-Lazarett. Das liegt noch hinter Bettenhausen. Das ist ganz hinterm Mond. Deswegen kann er nicht mehr so oft nach uns sehen. Vati hat eine Offiziersuniform und sieht erträglicher aus. Er hat ein Zimmer für sich und isst mit im Kasino.

Hast Du noch Bücherwünsche? Sollen wir Dir noch etwas schicken? Schreib mir. Aber bestimmt!!!... Wir sitzen alle in unserem Zimmer und schreiben an Dich. Nachher wird noch was gepackt für Dich. Hoffentlich gefällt es Dir. Ich hab nur einen kleinen Beutel Puder für Dich gekriegt. Es gibt sehr wenig ...

Entschuldige doch bitte, dass ich so selten schreibe, aber ich habe gar so wenig Zeit. Du sollst nicht denken, ich dächte am allerwenigsten an Dich. Gleich werden noch die Schul- und Frühstücksbrote für Hannele und Eva gemacht, denn dann brauch» ich nicht schon um 1/2 7 aufzustehen.

Also mein herzensgutes Muttileinchen, Aufwiedersehen und tausend Grüsschen und Küsschen von Deiner Dich nie vergessenden
Ilse.

Nach diesem Brief legte Ilse, krankheitsbedingt, eine kleine Schreibpause ein. Nun musste Johanna die Mutter auf dem Laufenden halten. Ihr Brief vom 22. September:

Mein allerliebstes Muttileinchen!

Wie geht es Dir? Du wirst Dich wundern, dass nur immer ich schreibe. Das ist so: Ille liegt im Bett mit einer leichten Grippe, es ist nicht so schlimm. Morgen steht sie vielleicht schon wieder auf. Evchen ist so ein bisschen faul. Und da schreibe ich Dir.

Ich muss Dir erst mal beichten: Ich habe an meinem Ranzen die Riemen abgetrennt. Nun hat Heidi den Ranzen mit nach Hümmе genommen, da macht mir der Sattler einen Griff daran. Ausserdem war ich an Deiner Flickenschublade und hab ... mir ein Stück weissen Stoff (kein Leinen) für die Dirndlschürze genommen. Ist es schlimm? Eben ist Tante Rita wiedergekommen. Sie sitzt bei IIschen, und sie erzählen sich. Evchen schläft schon, und Dorle babbelt. Heute Abend haben wir Nudeln und Apfelbrei gegessen.

Für heute viele liebe Grüsse und Küsse, Deine Hannele

Schon damals gehörte es zu den kleinen Ritualen des Erwachsenwerdens, dass man den Schulranzen nicht mehr auf dem Rücken trug, sondern wie eine Aktentasche. Für Ilse, die ein Jahr ältere, ergab sich dieser Abschied aus der Kindheit von selbst: Lillis Abwesenheit zwang sie in die Rolle der Ersatzmutter, sie hatte nun für ihre jüngeren Schwestern zu sorgen und war somit plötzlich in die Welt der Erwachsenen aufgerückt.

Am 25. September richtete sie Dories dritten Geburtstag aus und berichtete wenige Tage später an Lilli:

Mein allerliebstes Muttileinchen!

Ach, ich konnte Dir nicht eher schreiben, ich war ja krank. Es war nicht so schlimm, aber wenn Du bei mir gewesen wä-

rest, wäre ich viel schneller gesund geworden.

Heute bin ich zum ersten Male wieder auf. Wir haben heute unsere Wintersachen anprobiert. Wir wissen nicht gerade allzu gut Bescheid. Mutti, hör einmal: Du frierst doch jetzt ganz bestimmt. Sollen wir Dir nicht ein Kleid oder ein Paar Handschuhe schicken? Muttiherzchen, schläfst Du denn auch wirklich?

Am vorigen Samstag sollte ich zur Gisela nach Nienhagen kommen. Aber ich konnte nicht, weil ich im Bett lag.

Am Abend kommt das Mädchen von Dr. Stephan an und fragt, ob ich mit dem Omnibus um $\frac{3}{4}$ 2 gefahren sei, denn dieser Omnibus hat seinen Anhänger verloren, und daher hatten Stephans so wahnsinnige Angst. Am Sonntagmorgen hat Tante Lore nach Nienhagen telegraphiert, dass ich noch lebe. Am nächsten Sonntag fahre ich mal rauf. Hoffentlich kommt nichts dazwischen.

Wir bekommen drei Zentner Kartoffeln vom 21. November bis zum 21. Juli 1944. Das wird schon reichen. Äpfel haben wir jetzt pro Mann und Nase neun Pfund gekriegt. Also es steigert sich in einer Tour. Heisses Badewasser haben wir jetzt jeden Samstag und Sonntag, oder Freitag und Samstag.

An Dories Geburtstag gab es viel Radau. Dorle hat sich mit seinen Sachen viel gefreut... Nun einen festen Kuss und tausend Grüsslein von Deiner immer an Dich denkenden Ilse.

In den ersten Wochen der Abwesenheit Lillis waren Ilses Briefe noch ein wenig von dem Stolz beherrscht, dass es ihr offenbar gelang, den Haushalt der Kinder-Familie weitgehend selbständig zu organisieren.

So erklärt sich auch ihr Bericht vom 1. Oktober, in dem sie von einer besonders reichhaltigen Mahlzeit schwärmte:

Mein herzallerliebstes Muttileinchen!

Eben stehe ich von einem phantastischen Abendbrot auf. Wir hatten erst einen Rest gebackener Nudeln, dann Bechamelkartoffel mit Mixpickel und dann geräucherten Aal. Das war ein Götterfrass. Muttilein, das hat uns geschmeckt, und Mardis und ich waren froh, dass wir gerade heute so etwas Gutes hatten, denn Gerhard war ja da.

Er kam um 1/2 2 und hat noch einen Apfel mit uns als Nachtisch gegessen. Dann ist er zum Vati auf den Lindenberg gefahren und hat sich dort lange mit dem Vati unterhalten. Vati hat ihm alles gezeigt, und Gerhard ist sehr überrascht von all dem Ordentlichen und Schönen da oben in dem Lazarett.

Mutti, ehe ich es vergesse: Wo ist Gerhards hochgeschlossener, blauer Pullover? Und wo ist der Schlüssel für den Schrank, wo unsere Wintermäntel drin sind? Schreib uns das doch bitte. Wenn Du nicht viel Platz zum Schreiben hast, dann schreib nur: der Schlüs. ist da und da, der Pull, ist da und da. Nicht wahr, so machst Du es.

Jetzt sitzt Gerhard mit Marilis zusammen und unterhält sich mit ihr.

Hoffentlich frierst Du nicht so viel!! Gestern, oh Wunder, ging die Heizung doch noch an. Aber die Heizkörper sind 20 cm heiss, und alles andere an ihnen ist kalt. Heute Morgen bis heute Abend um 6 Uhr waren sie wieder ganz kalt. Nun sind wieder die oberen 20-30 cm heiss. Witzig! Was!!! Morgen bekommst Du wieder ein Päckchen.

Hoffentlich schmeckt Dir auch alles.

Ilse's Brief ist nicht vollständig erhalten, an dieser Stelle bricht er ab.

Mit ihm endete zugleich die Zeit der fast unbekümmerten Hoffnung, dass Lilli bald aus Breitenau zurückkehren würde. Immer wieder findet sich nun die eine, schlichte Formel der Verzweiflung in den Briefen: «Wann kommst Du wieder?», fragte etwa Eva am 3. Oktober 1943 und setzte dann noch ängstlich hinzu: «Hoffentlich bald.»

«Umso stärker wird die Sehnsucht» Lillis heimliche Briefe an die Kinder

Weil Lilli in der Regel nur einmal pro Monat einen Brief nach Hause schreiben durfte, suchte sie nach Mitteln und Wegen, um ihren Kindern heimlich weitere Botschaften zu übermitteln. Und da sie in Breitenau über kein eigenes Briefpapier verfügen durfte, musste sie improvisieren. Am Sonntag, dem 3. Oktober 1943, verwendete sie für ihren Brief die Rückseiten von fünf Banderolen für das Medikament Sanatogen, ein «Kräftigungsmittel bei allgemeiner Körperschwäche» und «Erschöpfungszuständen». Der Brief ist mit Bleistift geschrieben und nicht nur an die fünf Kinder, sondern auch an ihre damals ebenfalls in der Kasseler Wohnung lebende Nichte Marilis gerichtet, die dort die letzten Wochen bis zum Beginn ihres Studiums in Marburg verbringen wollte:

*Meine innigstgeliebten Kinder, alle 6,
erst heute in 8 Tagen darf ich wieder an Euch schreiben, aber
ein guter Mensch hat mir Freimarken und Umschlag geschenkt
und wird mir auch morgen diese Zeilen besorgen. Ich hoffe
also, dass Ihr Dienstag oder Mittwoch diese Zettel erhaltet. Ihr
dürft in Eurer Antwort nur nicht verraten, dass Ihr von mir ei-
nen Brief hattet, unter keinen Umständen, das würde mir sehr
schlecht bekommen. Vor 8 Tagen hab' ich Euch schon mal ge-
schrieben, hatte aber erst Freitag Gelegenheit den Brief fort
zu bekommen, auch ohne Marken. Hoffentlich habt Ihr ihn
dennoch erhalten. Ihr, meine lieben guten Kinder, ich denke so*

viel an Euch Tag und Nacht, und je länger ich von Euch fort bin, umso stärker und schmerzlicher wird die Sehnsucht nach Euch! Wenn ich doch nur wüsste, wann ich wieder nach Hause darf! Ach, wenn es doch nur bald wäre!

Meine grösste und meine einzige Freude hier sind Eure Briefe und Grüsse, und ich kann Euch gar nicht genug danken dafür! Ob's nun die lieben ausführlichen Briefe von Gerhard oder Mardis sind, oder die fast regelmässigen Zeilen von Hannele-kind mit den Grüssen und Berichten von Dorle, oder ob's Evalein's Karten sind, immer bin ich glücklich und traurig zugleich und doch wieder froh.

Und auf den Brief von Illemaus hab ich diese Woche besonders gewartet, weil ich mir Sorge gemacht habe, wegen ihrer Grippe. Und darum war ich doppelt froh. Seid alle miteinander von Herzen bedankt!

Nur dürft Ihr mir nicht alle Eure schönen Kärtchen schicken, die sollt Ihr bitte, bitte für Euch behalten. Ach, und gestern Abend kam als richtiger Gruss zum Sonntag Evaleins Päckchen mit den Apfelschnitzen und den Plätzchen. Du liebes Kind, ich hab mich so gefreut. Zweimal Zeitungen hab ich bekommen und drei Päckchen diese Woche (im Ganzen jetzt elf Stück), eins mit Brot, eins mit Äpfeln und zwei Nüsschen, eins mit Äpfeln und Käse. Tausend Dank. Könnt Ihr denn den Käse wirklich entbehren? Und das Brot? Ich bin jedenfalls sehr dankbar für all das, was Ihr schickt, denn wir bekommen nur wenig zu essen, nie Butter, nie Fleisch, alle 14 Tage ein kleines Stückchen Wurst, immer nur Suppen, und sonntags ist es ganz schlimm. Da gibt es ½ 7 Uhr morgens ein Stück trockenes Brot und diese elende Kaffeebrühe, um 11 Uhr entweder eine dünne Suppe oder Pellkartoffel, Sauce und Gurke und um 4 Uhr wie-

der ein Stück trockenes Brot abwechselnd mit etwas Wurst oder einem Löffel Quark und dazu Kaffee und dann nichts mehr bis zum anderen Morgen. Da bin ich dann sehr dankbar, dass ich am Abend noch Brot und Käse habe und zwischendurch immer von Euren ganz köstlichen Äpfeln. Aber um Gottes willen erwähnt ja nichts davon in Euren Briefen.

Schickt mir nun bitte nochmal etwas Salz, wenn 's möglich ist, ein bisschen Marmelade, keine Nährmittel und sobald wie möglich Camelia.

Ob es nicht praktischer ist, wenn Ihr doch Pakete schickt? Vielleicht gleich montags, dann ist 's wohl auch Ende der Woche hier und Ihr braucht nicht so oft zur Post und spart auch Porto. Aber ganz wie Ihr wollt.

Ist denn Tante Lore nach Essen? Ich dachte mir schon, dass sie diesen Monat fahren würde, glaubte aber erst Ende des Monats an Wilhelms Geburtstag. Ich denke viel an sie und vergesse nie ihr Leid und ihren Kummer.

Schreibt auch Tante Lotte viele liebe Grüße! Ich hab mich so sehr gefreut mit ihren Zeilen, sie kann ohne Bedenken öfter mal schreiben. Die Briefe gehen alle durch, nur antworten kann ich nicht. Und ich wüsste gerne, wie es ihr und Peter geht.

Schade, dass Vati nicht mehr so oft zu Euch kommen kann; sieht er jetzt etwas besser aus? Bestellt ihm extra liebe Grüße, und ich hätte auch eine Bitte an ihn: Er möchte mir doch ein Buch besorgen von meinem so verehrten Karl H. Ruppel: «Berliner Theater – Dramaturgische Betrachtungen», im Verlag Paul Neff (Berlin-Wien). Es war eine gute Besprechung darüber in der Kölnischen Zeitung, in der ich immer wieder etwas Erfreuliches und Schönes finde. Sonst komme ich leider nicht zum Lesen, es ist doch zu unruhig hier.

Ob meine Ille heute in Nienhagen war? Das Wetter ist ja ganz herrlich. Und ans Hannele hab ich auch heute sehr gedacht um 10 Uhr während des Gottesdienstes. Ist es gut gegangen mit dem Gedicht? Wann fährst Du mal zur Heidi? Wann bekommt Ihr wohl Herbstferien? Mardis war sicher beim Gerhard. Ach, ich wage gar nicht dran zu denken, dass er nächstes Wochenende zu Hause ist – wie gerne wäre ich dann auch bei Euch. Aber ich bin froh, dass Marilis bei Euch ist. Hast Du Dich schon entschieden für Marburg? Es ist bestimmt auch dort schön.

Evchen, machst Du auch fleissig Kartoffeln aus? Und Dorle zeigt mir sein neues Bilderbuch, wenn ich wieder bei Euch bin, ja, mein bester Schatz? Ach wenn ich Dich doch einmal wieder ganz fest lieb halten könnte, Dich und Euch alle miteinander.

Warme Sachen braucht Ihr mir nicht zu schicken, wir tragen ja Anstalts-Kleidung. Dass Ihr mit den Wintersachen nicht zu recht kommt, kann ich mir denken. Im Kampferschrank in Immenhausen liegt noch ein altes rotes Wollkleid von mir, und bei meinen Flickresten liegt auch noch Stoff dazu; davon soll eine von Euch ein Kleid bekommen. Vielleicht kann Tante Lore auch Stoff kaufen, auf meiner Kleiderkarte, ich hab genug für den Winter. Es sind auch noch alte Faltenröcke im Schrank bei Euch, vielleicht kann man für Dorle was davon verwenden. Nun hab ich kein Papier mehr und muss aufhören. Grüsst auch Tante Maria herzlich, kann sie mir nicht helfen?? Euch, meine geliebten Kinder, behüte Gott! Ich grüsse Euch aus ganzem Herzen und küsse Euch in inniger Liebe und voll Dankbarkeit.

Eure Mutti.

Anders als in ihren offiziell übermittelten und von der Zensur geprüften Briefen konnte Lilli in den herausgeschmuggelten die elenden Zustände in Breitenau ungeschönt darstellen. Und doch blieb sie in ihren Beschreibungen stets zurückhaltend, um ihre Kinder nicht allzu sehr zu schockieren.

Lillis Frage am Ende des Briefes, ob Maria Lieberknecht ihr nicht helfen könne, wurde in den kommenden Monaten immer wieder von den Kindern aufgegriffen. Marias Schwager war ja bei der Gestapo und hatte sie Ende August schon über Lillis Inhaftierung informiert. Nun ruhten alle Hoffnungen Lillis und ihrer Kinder auf diesem Kontakt: Ob Maria mit Hilfe ihres Schwagers bei der Gestapo die Freilassung erwirken konnte?

Vielleicht war es dem Schwager zu verdanken, dass Lilli immerhin die meisten Päckchen und Pakete ihrer Kinder ausgehändigt bekam. Denn eigentlich durften seit 1941 jüdische und polnische Häftlinge in Breitenau keine Pakete mehr empfangen. Für Lilli galt das offenbar nicht.

Am Abend dieses 3. Oktober wurde die Stadt Kassel zum Ziel eines grossen britischen Luftangriffs. Wohl deshalb notierte Lilli am Rand ihres Briefes noch nachträglich: «Wir haben auch immer Alarm, wenn Ihr Alarm habt, und dann denke ich ganz fest an Euch.» Die meisten Bomben schlugen allerdings in den Vororten ein, so dass die Stadt selbst fast unbeschädigt blieb.

Ilse hatte die Bombennacht im Nienhagener Wochenendhaus der Eltern ihrer Kasseler Freundin Gisela Stephan verbracht und schilderte die Ereignisse dann am 6. Oktober:

Mein herzallerliebstes Muttilein!

Hoffentlich hast Du bei dem Angriff nichts abbekommen. Ich war gerade in der Nacht bei Gisela in Nienhagen, von dort aus konnten wir alles gut sehen. Es ist ja nur gut, dass uns nichts geschehen ist. In der Nacht, als ich in Nienhagen war, hatte ich doch grosse Sorge um alle – erstens um Dich, zweitens um die in Kassel, drittens um Gerhard. Aber es geht uns allen, samt Gerhard, ja Gott sei Dank gut, und dasselbe wünsche ich ja so sehr von Dir. Nun, in der Annahme, dass es Dir gut geht, schreibe ich alles an Dich.

Am Montagmorgen bin ich mit der Kutsche von Nienhagen nach Kassel gefahren. Die Fahrt war sehr schön. Schule hatten wir ja nicht, denn die Schule ist Obdachlosensammelstelle. Am Morgen nach dem Angriff kam Tante Rita und sah nach uns. Vati hat heute Urlaub bekommen, von heute Mittag bis morgen Abend. Tante Lore kommt Donnerstag oder Freitag wieder.

Wir haben den grossen Kürbis jetzt auch eingeweckt. Es hat vier Zweiliter-Gläser und ein Halbliter-Glas gegeben. Und einmal haben wir so gegessen. Die Kinder essen den Kürbis furchtbar gern. Aber wir haben sehr viel Zucker dazu gebraucht. Wir wollten sparen für nächstes Jahr, sind aber nicht sehr weit damit gekommen. Von Frau Stephan habe ich einen grossen Spankorb voller Äpfel geschenkt bekommen, die beim Pflücken beschädigt wurden. Davon werden wir wahrscheinlich Apfelgelee kochen, wenn es den neuen Zucker gibt. Sonst geht es uns mit dem Essen wirklich gut. Es gibt ja jetzt soviel auf die Karten. Hoffentlich wirst Du auch satt?!

Heute haben wir wieder ein Päckchen geschickt. Die Ölsardi-

nen, die darin sind, hat es hier auf die Karte für Jugendliche über 14 Jahre gegeben. Und da ich ein solcher Kartenbesitzer bin, habe ich eine Dose bekommen. Wir hatten ja nun neulich den Aal, und da dachte ich, Du würdest das sicher auch gerne essen. Hoffentlich geht es nicht auf der Post trotz Einschreiben verloren. Der Puder ist zwar Fissanpuder, doch glaube ich, dass Du ihn trotzdem gebrauchen kannst. Den anderen Kleinkram kannst Du doch sicherlich auch gebrauchen. Schreib uns doch mal: Wo liegen Julies Papiere? Wir müssen es doch wissen, im Falle, dass wir sie mal nötig haben, Du kannst es wieder abkürzen: J. Papiere sind...

Kriegst Du wohl die Büchse von den Ölsardinen auf? Ich hoffe doch!!! ... Ich schreibe alles so bunt durcheinander, denn ich habe Dir ja so viel zu erzählen. Dorle ist recht artig. Gestern Abend war Vati gerade da, und da hat er sie ins Bett gebracht und gewaschen. Da hat Dorle sich arg gefreut. Mein gutes Muttlein! Frierst Du mir nicht? Schläfst Du auch nachts? Sorg Dich nicht soviel! Hast Du verstanden? Ich mache alles so gut ich kann, und es wird allmählich Deiner Arbeit ähnlich. Natürlich, so wie Du kann ich es nicht. Mein Muttchen, Du wirst immer und immer von mir in meinem Herzen gehütet, damit Du Dich nicht soviel sorgst. Gute Nacht. Tausend liebe Grüsschen, einen lieben Kuss von Deiner Ilse.

Am selben Abend schrieb auch Johanna nach Breitenau. Für sie war in diesen Tagen ein kleiner Traum wahr geworden: Sie bekam ihren heissersehnten Wellensittich. Das Projekt war schon beschlossene Sache gewesen, bevor Lilli verhaftet wurde. Nun musste Ernst bei der Beschaffung des Vogels helfen.

Meine liebes, gutes Muttileinchen!

Wie geht es Dir? Rate mal, weisst Du, was ich bekomme? Einen Wellensittich, einen hellgelben. Also pass mal ganz gut auf: Motzstr. 6 wohnt ein Oberregierungsrat Weber, dessen Sohn ist Famulus in Vatis Lazarett. Der studiert im 8. Semester Medizin und macht während seiner Semesterferien seinen Famulusdienst hier in Kassel. Dieser ist sehr nett. Er erzählte einmal dem Vati, dass er einen jungen Wellensittich bekommen hätte. Vati, der Gute, wusste doch, dass ich einen suchte, und da fragte er gleich den Mann aus, wie und was und wo! Da sagte der Famulus, ich sollte doch am soundsovielten abends um sieben Uhr mal zu ihm kommen. Also bin ich dann hingegangen. Er war sehr nett und gab mir die Adresse von so Leuten in Wilhelmshöhe. Er versprach mir, dass er mir einen Bauer besorgen wollte von seiner Braut. Er wollte es dem Vati sagen, wenn er den Bauer hat. Also bin ich am nächsten Morgen nach Wilhelmshöhe gefahren, Kunoldstrasse war die Haltestelle. Da muss man eine Strasse rechts runter gehen, dann stösst man auf die Lange Strasse. Ein bisschen weiter nach links, dann kommt Nr. 76. Das ist so ein Eilbotengeschäft. Der Mann hat aber wahnsinnig viele Vögelchen. Ich hatte das Dorle mitgenommen. An der Tür war ein Zettel, ich komme gleich wieder. Da standen wir nun und warteten. Überall kam ein lautes Gezwitz her. Da konnte ich zu einem Fenster reinschauen. Da war ein riesiger Käfig mit einem grossen bunten herrlichen Papagei. Ein herrliches Tier! Dann kam der Mann. Er zeigte uns drei Wellensittiche. Einen grünen zu 15 RM. Dieser konnte nicht recht fliegen, weil seine Flügel zu lang gewachsen waren. Den wollte ich aber nicht

nehmen. Dann war in demselben Käfig ein hellgelber Wellensittich zu 25 RM. Der gefiel mir einfach am besten. Dann war noch einer da zu 30 RM, der war aber auch grün. Ich weiss nicht, der liebe gelbe war doch noch schöner und billiger. Auch war er gesund. Alle drei waren erst fünf Wochen alt. Da bat ich den Mann, er möge mir doch bitte den gelben zurückhalten, in drei bis vier Tagen würde ich ihn holen. Das habe ich alles dem Vati gesagt, und er war damit einverstanden. Also morgen Abend bekomme ich den Bauer von der Braut des Herrn Doktor Weber. Bei Frau Paack habe ich mich über das Futter erkundigt. Die Tierchen bekommen jeden Tag, das heisst, wenn sie sprechen sollen, unter ihr Futter ein paar Körnchen Sprechsamen. Alles eine ganze Menge zu lernen. Ich freue mich! Wenn ich den gelben bekomme, so wird er Hänschen getauft ...Ich glaube, das passt so ... Nun Schluss! Schreibst Du bald? Alles Liebe und Gute. Viele liebe Grüsschen und Küsschen von Deinem Hänschen.

Hans oder Hänschen war nicht nur der Name des Wellensittichs, sondern auch Johannas Spitzname – insofern «passte» er tatsächlich.

Ilse machte sich in diesen Tagen besondere Sorgen um Lilli. Die Mutter war gegen den frühen Kälteeinbruch im Herbst 1943 nicht gewappnet. Ilse wusste, dass Lilli nur die dünne Häftlingskleidung tragen durfte: Hemd und Hose aus grau-braunem Sackleinen, und das bei Frosttemperaturen. Ilses Brief vom 7. Oktober:

Mein allerliebste Muttilein!

Wie mag es Dir wohl gehn! Ich möchte so gerne, dass es Dir gut ginge. Frier mir nur nicht. Zieh Dir doch warme Wäsche an, die Du doch noch hast. Gell, tu das, damit Du nicht krank wirst. Werd mir nur satt. Lass Dir gut schmecken, was wir Dir schicken. Hoffentlich wirst Du mir auch satt. Sei nicht so arg traurig. Für uns sorgt nun wieder Tante Lore. Heute kam sie wieder ...

Vati und Tante Rita sind heute zu uns gekommen. Und Vati ist mit allen 4 Kindern zu Paulus gegangen. Dort haben wir jeder 2 Stück Kuchen und Eis gegessen – das Eis und ein Stück Kuchen haben sehr gut geschmeckt. Aber das andere Stück hat grauenhaft geschmeckt. Sonst war es sehr schön da. Mardis ist mit Tante Lore hiergeblieben und nicht mitgegangen. Marilis schläft ab morgen auch in Immenhausen, denn Tante Lore hat zu grosse Angst. Dann kommt Tante Rita wieder jeden Abend zu uns.

Gerhard hat Samstag, Sonntag Urlaub ...

Gute Nacht, schlaf gut, lass Dich fest umarmen und einen lieben Gruss von
Ilse.

Vom Besuch im Cafe Paulus berichtete auch Johanna noch am selben Abend. Ausserdem erzählte sie amüsiert, dass Nachbarn gefragt hätten, «ob wir keine Eltern hätten, toll was?» Und so ganz falsch schien die Frage ja auch nicht, zumindest tagsüber waren die vier Mädchen in diesen Wochen trotz der eskalierenden Bombenangriffe immer wieder sich selbst überlassen.

Johannas grösste Aufmerksamkeit galt nach wie vor dem Wellensittich. Am 10. Oktober sorgte der Vogel für erhebliche Aufregung:

Mein allerliebstes, gutes Muttilein!

Es ist Sonntagabend, und ich bin furchtbar fertig, ganz alle. Stell Dir mal vor! Mardis und ich sind heute Nachmittag zum Gerhard gefahren. Als wir nach Hause kamen, ist mein Hänschen fort. Der Käfig zu und das Vögelchen weg. «Marilis», schreie ich, «komm mal schnell.» Als Marilis das hört, sagt sie: «Erstmal schnell Tür zu.» Dann gucken wir uns im Zimmer um. Nirgends ist er. Da plötzlich haben wir ihn gesehen, oben auf der Gardinenstange hockte er. «Hänschen, liebes gutes Kerlchen, komm doch bitte runter.» Aber Pustekuchen, das Hänschen stört sich an nichts. Na, Marilis holt eine Leiter, und los geht es. Marilis zieht zur Vorsicht noch eine Mütze auf, denn man weiss nicht! Als Marilis oben auf der Leiter steht und ihn fassen will, jupp, fliegt er davon. Junge, Mutti, der sauste immer mit einem Tempo über unsere Köpfe weg. Es gab richtig Wind. Er setzte sich über Ilies Bett auf die Leiste. «Na, Vogelvieh, komm doch bitte runter, bitte, bitte.» Aber du kannst mich doch mal, denkt das Vögelchen. Na, wir werfen eine Tischdecke rauf, und hui ab saust er auf die Verdunklung. Wir wieder auf die Leiter und versuchen, ihn zu fassen. Aber das Hänschen hüpfte immer weiter an das andere Ende. «Du Marilis», sage ich, «mach mal dunkel.» Auch bei Dunkelheit ist das Tier nicht zu bewegen. Also haben wir es mit der Decke fortgejagt, damit es sich ein bisschen nach unten setzte. Aber, was denkste, wieder oben auf die Gardinenstange. Ich, einen Griff, und ich hab ihn, aber «Au, Au» schreie ich, der beisst. Richtig feste schnappte er mit seinem Schnäbelchen in meinen Daumen rein. Ich halte ihn fest und schnell in den Käfig rein. Hach, ich konnte nicht mehr, ge-

lacht hatten wir wie noch nie. Jetzt würdest Du mich fragen, ja wie ist denn der da raus gekommen? Das will ich Dir sagen. An den Seiten sind so Türchen, die man hochschieben kann. Dieser Spitzbub hat mit seinem Kopf immer wieder versucht, das Türchen hochzuschieben, und es ist ihm gelungen, und schnell war er draussen. Jetzt ist aber das Türchen fest zugebunden, und der kleine Schelm pickt vergnügt seine Körnchen. Aber den Schrecken, den ich zuerst hatte, kannst Du Dir gar nicht vorstellen.

Der Gerhard war heute sehr müde. Sie hatten viel Alarm. Als wir hinkamen, hatten sie gerade Feuerbereitschaft gehabt. Mit seinem Wochenendurlaub ist es nichts geworden. Er bekommt jetzt seinen Wochenendurlaub in der Woche am Mittwoch. Gerhard sagte uns, dass er Mäuse im Spind hat. Die haben ihm seine Unterhose völlig zertöchtert. In der Nacht hatten sie einen Abschuss und zwei ganz junge Kanadier gefangengenommen ...

Nun will ich mal wieder Schluss machen und ganz viel an Dich denken und Dir ganz viel Gutes und Liebes wünschen, auf dass Du bald wieder bei uns bist. Es grüsst und küsst Dich 1'000'000 mal Deine liebe Hannele.

Gerhards militärische Leistungen beeindruckten seine Schwestern. Auch er selbst berichtete an diesem Abend stolz vom jüngsten Erfolg seiner Flakstellung in Obervellmar bei Kassel – im obligatorischen Sonntagsbrief an die Mutter:

Liebe, gute Mutti, die besten Grüsse schicke ich Dir vom Sonntag. Wie geht es Dir?

Mir geht es gut. Zu Hause ist ja auch alles in Ordnung. Hoffentlich hast Du Dich in der Nacht vom 3. zum 4. nicht zuviel geängstigt. Auch ich habe die Nacht gut überstanden. Wir haben sogar einen viermotorigen Bomber abgeschossen. Da kannst Du Dir sicher vorstellen, wie wir uns gefreut haben.

Sonst ist in der letzten Woche nicht allzuviel Besonderes vorgefallen. Wir haben nur ganz furchtbar viel Alarm. Zwei oder drei Nächte konnten wir einmal durchschlafen. Dann ging es aber doppelt wieder los.

In der Schule wird daher auch nicht allzuviel getan. In Deutsch beschäftigen wir uns jetzt mit deutschen Balladen. Wir lernen «Die Kraniche des Ibykus» ...

Eigentlich sollte ich ja heute im Wochenendurlaub zu Hause sein. Aber ich habe halt einmal wieder Pech gehabt. Das kam so: Beim Angriff auf Kassel sind 23 Luftwaffenhelfer gefallen. Sie kamen alle aus Eschwege und Umgebung. Gestern war nun die Trauerfeier in Eschwege. Wir mussten aus unserer Batterie die zwanzig Grössten als Ehrenzug dahin schicken. Da war ich nun auch dabei... Das ging so vor sich: Um 9.30 Uhr am Freitagabend gehen wir nach Alarm ins Bett. Um 0.30 standen wir wieder auf – das zweite Mal Alarm, bis um 2.30 Uhr. Um 5 Uhr wurden wir geweckt, fuhren um 6 Uhr ab und sind, zusammen 80 Luftwaffenhelfer und zehn Leutnants, um 10 Uhr früh in Eschwege. Mantel aus, Stahlhelm auf und ab zur Trauerfeier ...Als wir zurückkamen, war Alarm, und so bin ich erst um 10.30 Uhr ins Bett gekommen.

*Eben war wieder Alarm, gerade als Hannele und Mardis kamen. Nun soll der Brief schnell fertig werden.
Alles, alles Gute und viele Grüsse von*

Deinem Gerhard.

Die Mädchen wurden in diesen Tagen ebenfalls in die Kriegsmaschinerie eingespannt. Für die Opfer des Bombenangriffs vom 3. Oktober organisierte man eine grosse Hilfsaktion, an der auch Schülerinnen teilnehmen mussten. So schrieb Ilse am 12. Oktober:

Morgen und übermorgen haben wir wieder Katastropheneinsatz. Wir machen den Einsatz gerne, denn wir helfen ja so vielen armen Leuten, die nur noch etwas haben und denen zum Teil Angehörige dabei umgekommen sind.

Diese armen Leute sind ja von den gemeinen Terrorbomben so mitgenommen, dass sie dringend Hilfe brauchen.

Lillis Kinder begriffen sowenig wie die meisten Deutschen, was die Alliierten mit ihren Bombenangriffen auf zivile Ziele eigentlich beabsichtigten. Von einer Demoralisierung der Bevölkerung konnte zunächst kaum die Rede sein, im Gegenteil: Die Angriffe führten eher zu einer Solidarisierung.

Dass die Zerstörung der Kasseler Rüstungsindustrie den Krieg abkürzen und damit womöglich der eigenen Mutter zugute kommen konnte, ahnten Lillis Töchter ebenfalls nicht. Und Gerhard hatte sich ohnehin die militärische Logik der Wehrmacht zu eigen gemacht. Niemand, nicht einmal der eigene Vater, wies den 16jährigen darauf hin, dass jene britischen oder kanadischen Bomberpiloten, die er

pflichtteifrig beschoss, auch den nationalsozialistischen Völkermord aufhalten wollten.

Andererseits: Selbst wenn Gerhard den Wahnsinn durchschaut hätte, hatte er keine Alternative. Er musste, ob er wollte oder nicht, als Luftwaffenhelfer Dienst tun.

Am 14. Oktober dann Ilses Bericht vom «Katastropheneinsatz»:

Liebe gute Mutti!

Ein schöner Tag ist verstrichen. Heut' Morgen war ich um 8 Uhr am Hallenbad, und von dort aus sind wir mit dem Omnibus nach Sandershausen gefahren. Von 20 Mädels waren nur acht da. Das war doch gemein, sich so zu drücken vor dem Einsatz. Als wir im Dorf landeten, war die Einsatzführerin noch nicht da. Wir haben kurz gewartet, sind aber dann zu unseren alten Leuten gegangen. Ich bin mit der Ellen zu ihrer Frau gegangen, denn meine Leute hatten nicht wieder bestellt. Als wir zu der Frau kamen, war noch alles verschlossen. Nur ein Mann, der dort arbeitete, machte uns auf und sagte, wir sollten nur in die Küche gehen. Dort war es sehr kalt, denn heute Morgen war es 2 Grad unter Null. Wir zündeten den Herd an und warteten, bis die Frau kam. Ihr Mann ist Lehrer im Dorf, und sie ist in unsere Schule gegangen. Sie hat ein nettes Häuschen.

Wir hatten bloss einige Zimmer fertig, als die Einsatzführerin kam und uns zu anderen Leuten schickte. Als ich zu den Leuten kam, war ein anderes nettes Mädel aus der Klasse schon da. Die Friedgart, wenn Du sie kennst. Als ich hinkam, musste ich gleich Nudelsuppe essen. Dann gings los: Geschirr spülen, Wirtschaft schrubbyen.

Der Holzfussboden in der Wirtschaft wird nur alle Vierteljahr einmal geschrubbt. Ich musste alles alleine tun, denn Friedgart musste im Haus helfen und Wasser schleppen. Die Wasserleitung ist entzwei. Und so muss das ganze Wasser aus einem Bach, nämlich der Nieste, geholt werden. Jedes Stückchen wurde erst nass gemacht, dann mit Seifenpulver geschrubbt und dann trockengewischt. So Stück für Stück. Da hab ich, glaube ich, 3 bis 4 Stunden dran geschuftet.

Als ich das fertig hatte, gab es Brot, Butter, Kochkäse und Marmelade. Danach musste das Nebenzimmer noch aufgewischt werden. Das machten Friedgart und ich alleine. Friedgart spielte einen Walzer auf dem verstimmten Klavier, und ich tanzte mit dem Besenstiel. Danach musste ich die ganze Wirtsstube einölen. Das war eine Arbeit!!! Dann zwei Küchen aufwischen und im Garten Möhren ausziehen. Da war es 5 Uhr. Wir bekamen noch 2 Brote und eine Birne. Dann fuhren wir wieder heim.

Hoffentlich geht es Dir noch gut. Schlaf gut und lass Dich feste liebhalten von Deiner Ilsemaus.

Solche kleinen Abenteuer waren Ilse auch deswegen willkommen, weil sie dadurch von ihrem Kummer etwas abgelenkt wurde. Natürlich konnte den Mädchen kein anderer die Liebe und Geborgenheit der Mutter ersetzen – aber es bemühte sich auch niemand darum, allenfalls Tante Lotte in Leipzig zeigte ein wenig Anteilnahme, wie Ilse am 15. Oktober ihrer Mutter berichtete. Ein Auszug:

Tante Lotte hat heute furchtbar nett an mich geschrieben. Sie schreibt oft, und ihre Briefe sind mir immer ein Trost. Denn,

oh, Mutti, es ist sooo schwer. Aber wir wollen unser Los, so schwer es auch sein mag, gemeinsam tragen. Frierst Du mir auch wirklich nicht? Morgens ist es doch schon immer so grässlich kalt.

Während Ilse ihre Angst und Verzweiflung von Mal zu Mal deutlicher erkennen liess, überspielte Johanna diese Gefühle durch einen lebensbejahenden, fröhlichen Ton. Johannas Brief vom selben Abend:

Mein gutes, liebes Mutterlilein!

Ach, das war wieder eine Schreckenstunde, das Hänschenvieh beisst, stell Dir mal vor, einen Holzstab in der Dicke eines Mikadostabes vollständig entzwei, schlüpft raus aus dem Käfig und verschwindet auf der Gardinenstange. Als ich nach Hause komme – da waren die anderen doch bei Tante Maria, es war ungefähr 6 Uhr –, ist mal wieder der Käfig leer. Ich habe mir die Julie und die Leiter geholt, und dann ging es wieder los, das Jagen und Fangen von dem armen Vögelchen, das selber so grosse Angst hat. Endlich ist es wieder in seinem Bauer. Da liegt ein grosses Kissen jetzt auf dem Bauer. Nun müsste er erstmal das Kissen wegschieben. Das wird ihm nun doch, glaube ich, nicht gelingen.

Heute Morgen war es schön. Die Puppe, Muttilein, ein ganz süsses Tierchen ist das. Ein hellblaues geblühtes Seidenkleidchen und Mützchen hat die Puppe an. Ganz grosse Schlafaugen mit langen Wimpern. Der Kopf ist aus Porzellan. Das andere ist aus Stoff. Aber ganz reizend. Das ist ein goldiges Weihnachtsgeschenk für unser Mäuschen.

Da fragte ich Tante Maria, ob sie nicht etwas zum Lesen hätte für mich, weil Vati mir noch nichts gesagt hatte, was ich lesen könnte. Da gab sie mir ein Buch, das heisst «Jungfrau Else» von Ingeborg Maria Sick. Ich weiss nicht, ob Du es kennst. Dann habe ich sie gefragt, ob sie nicht noch so Jungmädchenbücher hätte. Da ging sie an den Bücherschrank in dem Wohnzimmer neben der Küche und suchte. Dabei fiel ihr ein altes Buch von Onkel Theo in die Hände, Erzählungen aus dem Weltkrieg. Da sagte ich: «Darf ich das mal lesen?» Auf einmal sprach Tante Maria: «Du, das schenke ich Dir. Das nimmst Du Dir mit als Andenken an Onkel Theo.» Was konnte ich da machen? Da sagte sie: «Wir wollen mal die Andenken zählen, die hier stehen.» Es waren aber ganz wenige. Da war eine Bibel, die gefiel mir besonders. Ganz neu fast, gar nicht gebraucht. Ich sprach: «Die ist schön, wenn ich so eine mal hätte.» Das war aber durchaus kein Wink mit dem Zaunpfahl, ganz bestimmt nicht. Da sprach sie: «Die nimmst Du Dir mit und, warte mal, schau her, das Gesangbuch auch. Das brauchen wir doch nicht.» Mutterle, genauso ein Gesangbuch, weisst Du, wie das, was ich jetzt hatte, wo der Rücken aus dem Leim gegangen ist. Aber viel schöner. Funkelnagelneu. Ich war sprachlos, ich konnte das doch nicht, das darf und tue ich nicht, habe ich gesagt. Da ist sie kurzerhand zum Telephon gegangen und hat den Onkel Paul angerufen. Der hat mir durch das Telephon befohlen, dass ich das mitnehmen sollte. Aber denk doch mal, ich war fertig. Das ist doch zuviel, nicht wahr? Aber ich bin doch sooofroh. Junge, Mutterle, das ist schon bald gefährlich, zu denen zu gehen. Morgen fahre ich zur Heidi. In Hümmen dauert es länger, bis die Briefe...

Der Brief Johannas ist nicht vollständig erhalten, er bricht hier ab. Die Besuche Johannas und Ilses bei ihren Freundinnen waren für Lilli auch deswegen wichtig, weil sie so erkennen konnte, dass ihre Kinder trotz der jüdischen Mutter noch nicht isoliert wurden. Lilli hatte mit solchen Schikanen gerechnet.

Bei Ilse liefen in diesen Monaten alle Informationen über den aktuellen Stand der Dinge in Breitenau zusammen. Sie wertete Lillis Briefe aus und informierte den Vater, Gerhard, Lore, Rita und Tante Lotte. Und Lotte schrieb auch ihrerseits ein paar Mal an ihre inhaftierte Freundin, zum Beispiel am 17. Oktober:

Meine liebe Lilli!

Mit ganz grosser Freude habe ich heute durch Ilse gehört, dass Du meinen Brief bekommen hast und dass er Dich gefreut hat. Ich würde Dir jeden Tag einen schreiben, wenn das ginge.

Wenn Gedanken und Wünsche einem anderen nur ein klein wenig helfen könnten, dann müssten es meine für Dich tun. So oft am Tag und oft auch in der Nacht denke ich an Dich und hoffe von ganzem Herzen, dass Du gut durchkommst. Ich glaube es bestimmt. Sei immer ruhig und hab' Geduld. Es ist halt, scheint's, so bestimmt gewesen, dass Du, nach den vielen gleichmässig stillen Jahren in Immenhausen, in den Strudel sollst – und ich glaube bestimmt zu wissen: Er zieht Dich nicht hinunter!

Ich höre immer von Zeit zu Zeit von Ilschen, sie schreibt sehr lieb, da sie ja so nett impulsiv ist, weiss ich immer genau, wie

*ihr zumute ist. Es scheint mir alles gut zu gehen, und Du darfst
Dir darum nicht viel Gedanken
machen, gell?...
Leb wohl meine liebe, liebe Lilli!
Den Kopf hoch und das Herz fest und ruhig!
Deine Lotte*

Auch Lilli schrieb am 17. Oktober 1943. Und da ihr nach den in Breitenau geltenden Regeln vorerst kein weiterer Brief zustand, liess sie das an ihre Kinder adressierte, eng beschriftete braune Packpapier wieder heimlich aus dem Lager bringen und nach Kassel schicken:

*Meine lieben, lieben guten Kinder, alle miteinander, ich will
auch diese Woche wieder mal mein Glück versuchen, ob Euch
diese Zeilen erreichen. Ihr wisst ja, dass Ihr nichts davon er-
wähnen dürft.*

Es folgt eine nicht mehr lesbare Passage, die Bleistiftschrift ist hier verwischt. Und dann weiter:

*Ihr dürft mir bestimmt glauben, es geht mir gut, auch meine
Galle ist artig, liebe Marilis, mir bekommt die magere Kost
und das lange Liegen, wir müssen ja schon um ½ 9 Uhr im
Bett sein bis ½ 6 Uhr früh.
Ihr Lieben, diese Woche habt Ihr mich aber so sehr verwöhnt,
dass es mich recht bedrückt. Gewiss, ich bin jeden Tag ordent-
lich satt gewesen, und heute am Sonntag fehlt es mir an gar
nichts durch Eure Güte, und manch eine meiner Kameradin-
nen hier bekommt noch davon ab. Ich danke Euch aus ganzem
Herzen für das Päckchen mit den Ölsardinen etc. und dem
Zuckerzeug, das Ihr sicher selbstgemacht habt. Dann für das*

Päckchen mit der Butter und so weiter – Kinder, das dürft Ihr unter gar keinen Umständen mehr tun, so gut, so sehr gut Ihr es meint! Ich verbiete es Euch, mir nochmal Butter zu schicken, Ihr dürft Euch nichts absparen, auch Eure Süßigkeiten sollt Ihr behalten. Ich bin doch so von Herzen froh, wenn Ihr alles habt, und Euch so dankbar für alles andere, was Ihr mir schickt. Euer Paket war ja fast wie ein Weihnachtspaket mit all den köstlichen Sachen. Habt 1000 Dank! Das Pflaumenmus schmeckt ja ganz vorzüglich! Und meinem Gerhard herzlichen Dank für den süßen lieben Gruss! Und so leckere Honigkuchen! Ich hab mich mit Allem so sehr gefreut, aber, nicht wahr, Ihr dürft mir nicht mehr so vieles und so für Euch Notwendiges schicken!

An Tante Maria bestellt bitte viele liebe Grüsse! Sie hat mir mit der feinen guten Stolle eine ganz grosse Freude gemacht. Es tut so gut, solche wirklichen Freundschaftsbeweise zu erhalten. Und die allergrösste Freude macht Ihr mir mit Euren Briefen; es ist für mich wirklich ein grosses Geschenk, dass Ihr mich an all Euren Dingen teilnehmen lasst und ich so mit Euch verbunden bleibe. Es tut mir nur leid, dass ich nicht auf alles eingehen kann.

Vor allem mach Dir nicht so viel Sorgen um mich, meine Ilsemaus. Ich bin vorsichtig und denke nur daran, gesund und hoffentlich bald wieder bei Euch zu sein. Ist meine Dorle denn auch erkältet? Warum soll es denn Einlagen haben? Dann bekommt es wohl auch andere Schühchen? Wenn Dorle noch ein Kleidchen braucht, so ist noch bei den Wintersachen ein altes hellblaues Strickkleidchen ohne Ärmel, dahinein kann man ein paar Stoffärmel nähen, dann tut es noch seine Dienste. Mit

den Mänteln für Magda und Dorle ist's recht so, passen dem Dorle auch die Gamaschen-Hosen? Auch sonst bin ich mit allen Kleiderfragen einverstanden.

Die grosse gute Molton-Decke liegt in der Schublade vom Büffet. Sind denn die Fenster und Verdunkelung im Esszimmer wieder heil, und haben die Wohnungen und Möbel auch nichts abbekommen? Bitte, antwortet! Hat Armbrust das Bücherbrett noch nicht geliefert? Habt Ihr im Wandschrank jetzt Bretter? Wenn Ihr noch Weckgläser braucht, denkt an die Gläser im Keller und an die Einkochkrüge. Sehr froh bin ich, dass Ihr die Wäsche jetzt schrankfertig bekommt.

Und Du, mein Illekind, sorgst so tüchtig dafür, dass alles wieder an seinen Platz kommt. Wie geht es Dir mit Deinem Frost, mein Evalein? Tust Du etwas dagegen? Über Deine Berichte, mein Hannelekind, freu ich mich stets ganz besonders. Alles, alles interessiert mich, an allem nehme ich Anteil. Und Gerhard und Mardis' Briefe sind immer so lieb und gut. Hoffentlich klappt es mit dem Zimmer in Marburg. Hat Tante Paula aus Genf nicht mal geschrieben? Und Onkel Georg? Schickt mir doch mal ein paar Bildchen von Euch, wenn Ihr sie nicht alle eingeklebt habt, neue Aufnahmen habt Ihr wohl nicht gemacht. Ach, am liebsten täte ich Euch alle richtig wiedersehen. Haarnadeln brauche ich auch sehr, wenn's nur 2-3 sind. Das andere Buch von Pearl Buck schickt bitte auch gelegentlich, und vielleicht bekommt ihr mal ein Mikado? Die Mädels langweilen sich sonntags so, ich ja nie, ich lese Eure Briefe, Zeitungen und hab meine Gedanken für mich, die nur zu Euch fliegen. Einen extra Gruss an Dein Hänschen, mein

Hannelekind. Du liest aber jetzt feine Bücher! Und Gerhard, Lieber, Du kommst wohl gar nicht zum Lesen? Und Du, Mardis? Ille hat ja wohl gar keine Zeit. Lebt wohl für heute! Ich küsse und umarme Euch vieltausendmal zärtlich und innig, Gerhard, Ilse, Hannele, Eva, Dorle und Mardis!

Eure Mutti

Die «Mädels», von denen Lilli schrieb, zumeist russische und polnische Zwangsarbeiterinnen, vertrauten sich ihr mehr und mehr an. Und Lilli sorgte sich nicht nur um den Zeitvertreib ihrer Mithäftlinge. Sie betreute die jungen Frauen auch medizinisch; bei einigen Geburten half sie als Hebamme.

Wahrscheinlich am selben Abend schrieb Lilli noch einen zweiten Brief, und zwar an ihre Schwägerin Lore. Erneut verwendete sie dunkelbraunes Packpapier; vielleicht hatten ihre Töchter zuvor ein Päckchen darin eingepackt.

Allerdings fehlt das Datum. In einem späteren Brief an Ernst heisst es, ein längerer Brief an Lore sei am 29. Oktober «in den Kasten» gekommen. Doch im Lore-Brief selbst notierte sie, dass sie «morgen schon sieben Wochen fort» sei. Demnach muss sie ihn am 17. Oktober geschrieben und vielleicht erst zwölf Tage später abgeschickt haben. Möglicherweise hatte sie bis dahin niemanden gefunden, der den Brief aus dem Lager herausschmuggeln konnte.

*Meine allerbeste treue liebste Lore,
nie im Leben kann ich Dir genug danken für all das, was Du mir und den Kindern tust, ich kann es Dir nur vergelten durch meine innige Liebe zu Dir und Mardis.
Dir danke ich es, dass ich keine Sorgen haben muss um das*

leibliche Wohl der Kinder, und wie viel leichter ist es mir dadurch.

Du machst Dir so viel Mühe und Arbeit mit dem Einkochen und nun mit der Wintergarderobe der Kinder, und ich weiss es schon im Voraus, es ist alles gut und richtig, wie Du es machst. Es ist mir natürlich viel lieber, wenn Du den Mottenschrank beaufsichtigst, wie Du überhaupt alles in der Hand halten sollst. Ich danke Dir auch für Deine Mühe um Evas Musik- und Englisch-Unterricht. Wann fängt sie denn an damit? Um Ilse müsst Ihr Euch wohl ein wenig mehr kümmern als um die anderen Kinder, sie leidet so sehr unter meinem Fortsein, ihre Briefe sind oft erschütternd. Aber lass es Dir bitte nicht anmerken, dass ich es Dir schrieb.

Für Deinen lieben Brief aus Essen herzlichen Dank, ich habe sehr an Dich gedacht und Dir nachfühlen können, in wie grosser Sorge Du warst. Es ging mir ja genauso, und ich bin dem Herrgott so dankbar, dass wir alle auch diesmal verschont blieben.

Und nun hätte Wilhelm diese Woche Geburtstag! Ach, gute liebe, liebe Lore, ich bin mit vielen warmen verstehenden Gedanken bei Dir. Bitte, nimm Dir doch in diesen Tagen ein kleines Buch von dem kleinen Bücherbrett neben meinem Nähtisch, «Der Traum des Gervitius», lass es Dir von Marilis raussuchen und lies es, bestimmt wird es Dir wohl tun.

Nun wollte ich Dich bitten, doch nochmal beim Arbeitsamt zu fragen, ob sie noch keinen Ersatz für Julie haben. Ich hab schon im August Antrag gestellt, der auch von Frau Meyer von der Arbeitsfront unterstützt wurde. Im Dezember hat Julie

wieder Recht auf Urlaub, und sie kommt bestimmt nicht wieder. Da ist es doch besser, wir sorgen vor.

Nun bin ich morgen schon sieben Wochen fort, ich bin oft ganz elend vor Heimweh. Könnt Ihr denn bei der Gestapo nicht erfahren, wie lange ich noch fortbleiben muss? Ernst soll sich doch mal bei Herrn Hoppach erkundigen. Wenn ich bald heim darf, dann schreib mir «Ihr hofftet, mich bald wiederzusehen», wenn nicht, dann schreib «wir müssten noch etwas» oder schlimmstenfalls «noch lange Geduld haben». Diese Unge-
wissheit und die quälenden Gedanken sind so aufreibend. Es ist natürlich viel schwerer, als ich den Kindern schreibe. Die mehr als unzureichende Ernährung, die mangelhafte Kleidung. Wir dürfen weder Mäntel noch Jacken noch Handschuhe tragen und müssen morgens oft $\frac{3}{4}$ bis 1 Stunde in der Kälte am Bahnhof stehen, weil die Züge so viel Verspätung haben und abends wieder. Das Haus ist auch noch nicht geheizt. Und überhaupt dies Eingesperrtsein. Das weiss keiner, was das heisst.

Ob Ernst nicht mal ein Gesuch machen kann, falls ich nach zwei Monaten (am 30. X.) noch nicht entlassen bin? Er kann doch wohl noch einmal etwas für mich tun? Ich bin ohnehin so verlassen und zurückgestossen! Verhaftet bin ich wegen Verstoss gegen die Polizei-Verordnung vom August 1938 (?), und darauf stehen vier Wochen. Die sind doch längst herum. Er kann doch auch anführen, dass Marilis wieder fort ist zum Studium, dass die Rita doch auch nicht immer in Kassel schlafen kann, die Kinder nachts also alleine sind. Du, liebe Lore, musst doch auch immer mal wieder nach Essen. Wer soll denn dann für die Kinder sorgen? Und gesundheitlich wird Dir die

Arbeit doch wohl auch zu viel? Man könnte es doch jedenfalls anführen. Und der Junge ist Luftwaffenhelfer und der Vater beim Militär, kann er da nicht verlangen, dass seine Kinder wieder ihre Mutter zurückbekommen? Vielleicht kann das Gesuch durch die vorgesetzten Militärbehörden unterstützt und dringlich gemacht werden?

Oder ob man versucht, durch das Jugendamt etwas zu erreichen? Ach, bitte helft mir doch, wieder frei zu kommen. Überlegt, was Ihr tun könnt, sprecht auch mit Tante Maria! Hoffentlich erreicht Euch dieser Brief. An Ernst viele Grüsse. Dir, meine Lore, Dank und alles Liebe und Gute und eine innige Umarmung!

Deine Lilli

Lilli baute ganz auf Lores Hilfe und glaubte, dass sich ihre Schwägerin nun der Kinder angenommen hätte. Tatsächlich aber war Lore über den Tod ihres Mannes und ihres Sohnes beim Bombenangriff auf Essen immer noch völlig verzweifelt. Ihr fehlte jede Kraft für die ihr von Lilli angetragene Verantwortung; ruhelos reiste sie in diesen Wochen durch das Land, um eine neue Bleibe zu finden. Erst Monate später erkannte Lilli, dass Lore ihr und ihren Kindern kaum helfen konnte.

«Hänschen hat Angst» Der Luftkrieg rückt näher

Im Herbst 1943 eskalierte der Luftkrieg über Deutschland erneut. Alliierte Bombergeschwader flogen Angriffe auf die Industriezentren im gesamten Reichsgebiet. Viele Maschinen durchquerten dabei den Luftraum über Kassel, fast täglich kam Gerhards Luftabwehrbatterie in Obervellmar zum Einsatz. Und in Kassel heulten ständig die Sirenen.

Lilli selbst hatte noch einen Luftschutzkoffer mit den wichtigsten Habseligkeiten gepackt. Den mussten die Kinder nun an manchen Tagen gleich mehrmals in den Keller schleppen. Johannas Brief vom 18. Oktober:

Mein goldiges Muttilein!

Es ist halb 10 Uhr. Eigentlich wollte ich eher schreiben, aber gegen die höheren Mächte komme ich nicht an. Um halb 9 Uhr hatten wir wieder mal Alarm. Mal wieder, denn um 4 Uhr schon einmal. Aber beide Male ist man gnädig an uns vorübergegangen. Weisst Du, Mutterle, wenn es Alarm gibt, wir haben schon solch eine Übung darin. Es geht ruckzuck, und wir sind die ersten fast immer im Keller. Heute Abend bin ich nochmal raufgegangen zu Kunzes. Die vier, mit denen dauert das immer etwas länger. Da hab ich der Pippa Schuheanziehen geholfen, noch Bettzeug runterzutragen. Weisst Du, Mamale, ich habe mich entschlossen, die Geige mit runterzunehmen und mein liebes Zwitscherlein Hänschen oben zu lassen. Ich kann nur eins tragen, weil ich doch noch eine Luftschutztasche nehmen muss.

Mein Hänschen nehme ich von der Wand, dann ist er doch auf dem Fussboden jedenfalls vor dem ärgsten Luftdruck geschützt. Wenn Du mal schreibst... äussere Dich bitte mal darüber, wie Du das findest. Ich bin mir selbst nicht recht klar. Das Tierchen lebt doch, spürt und hat Angst. Die Geige ist aber auch so eine Sache. Sie ist mir auch sehr lieb. Na, ich will noch mal Vati fragen.

Morgen haben wir Vertretung, für Musik haben wir Turnen. Das lässt man sich gefallen. Tante Lore strickt mir jetzt den blauen Pullover fertig. Da bin ich froh. Für Ille ribbeln wir den roten Pullover – ich glaube er ist noch von Tante Hansel – auf. Das macht mir viel Spass. Ich habe einen schönen Schnupfen, also darauf auch einen schönen Durst. Es ist grässlich, ewig muss man Wasser trinken.

Aber was anderes ist viel schöner. Wir haben die Jahns nicht mehr in Erdkunde und Geschichte, nur noch in Mathematik und Biologie. Wir haben geschlossen auf dem Schulhof einen Freudentanz vollführt. Die Kleinen haben uns ganz doof angeguckt. Die meinten, wir wären irre. Aber unsere Freude war unsagbar. Naja, einmal musste das ja aufhören, nämlich in 4 Fächern die Doofe. Wir haben am Samstag einen neuen Stundenplan bekommen. Ich habe etwas Speck geschenkt bekommen. Das schicken wir Dir heute. Schreib uns dann bitte, ob Du ihn bekommen hast und ob es Dir recht ist. Ille backt gerade noch einen Kuchen. Deswegen schreibt sie heute Abend nicht lang. Nun, mein allerbestes und geliebtes Mutterlein, Schluss!

Es grüsst und küsst Dich 100'000'000'000'000 mal Dein Dich liebendes

Hannelekind

Und noch ein Nachtrag von Ilse:

Liebes gutes Muttiherzchen!

Eben bin ich mit meinem Kuchen fertig. Hoffentlich schmeckt Dir auch meine Bäckerei. Dann kam auch noch Alarm dazwischen. Wir haben jetzt darin Übung. In zwei Minuten sind wir unten, wenn wir angezogen sind. In fünf Minuten sind wir unten, wenn wir schlafen. Einen lieben Gruss von Deiner fortwährend an Dich denkenden Ilsemaus.

Auch zwei Monate nach dem Umzug hatte Eva in der Grossstadt Kassel noch nicht Fuss gefasst. Inzwischen fuhr sie wieder täglich nach Immenhausen, entweder vor oder nach der Schule. Am 19. Oktober schickte die Zehnjährige ihrer Mutter einen ausführlichen Bericht:

Liebes, gutes feines Muttilein, wie geht es Dir? Hoffentlich gut. jetzt, die ganze Woche bin ich nach Immenhausen gefahren. Am Sonntag hat mir die Frau Rösch Kuchen mit nach Kassel gegeben. Ich hab' an einem Nachmittag bei Röschen geholfen. Die Kühe habe ich getränkt, Runkelblätter abgela-den, Kühe gefüttert und die Kannen von der Verkaufmilch gespült und rausgetragen und auf den Milchwagen geladen. Mutti, stell' Dir mal vor, wir haben jetzt auch nachmittags Schule. Diese Woche habe ich die erste Woche Nachmittagschule.

Heute bin ich um 9 Uhr 17 nach Immenhausen gefahren. Erst bin ich zu der Tante Rita gegangen und habe sie besucht. Dann bin ich die Hohenkircherstrasse raufgegangen und ha-

be Friedchen Rösch mit dem Milchwagen abgeholt. Bei Kersting haben wir halten müssen, denn wir mussten Milchkannen abladen. Als wir bei Röschen waren, haben wir die Kannen mit der Verkaufsmilch reingetragen. Dann haben wir die Pferde gefüttert und das ganz kleine Fohlen. Jetzt kann das kleine Fohlen wieder richtig laufen. Dann haben wir Runkeln aus dem Keller geholt, sie gemahlen und dann im Korb in den Pferdestall getragen. Holz haben wir dann auch noch geholt. Die Hedwig und ich haben Kartoffeln aus dem Keller geholt und sie geschält für die Erbsensuppe.

Der Herr Rösch pumpte Jauche in das Jauchefass, und das Friedchen war im Pferdestall und putzte ihre lieben Pferde ... Dann hat die Frau Rösch mich gerufen, ich sollte mit ihnen Mittagessen, und das habe ich auch getan. Dann bin ich noch zu Hirdes gegangen und habe guten Tag gesagt.

Viele, liebe, tausend, Millionen Grüsse und Küsse, von Eva

Auch Ilse und Dorle waren an diesem Tag in Immenhausen. Immer noch standen einige mit Kinderkleidern gefüllte Schränke im alten Wohnhaus. Ilse wollte einige Wintersachen nach Kassel holen. Ihr Brief vom selben Abend:

Mein liebes, gutes Muttilein!

Jetzt sind es schon sieben lange, schwere Wochen für uns beide. Oh, hoffentlich darfst Du uns bald wiedersehen. Ich halte es oft vor Kummer nicht aus. Dann liegt es wie ein Zentnerstein auf mir, und ich kann einfach an nichts anderes denken. Oh, wenn es doch bald ein Ende nähme!!!

Gestern Vormittag waren Dorle und ich bei Brandau. Die Einlagen waren natürlich nicht fertig zum Anprobieren. Dann haben wir bei Dietrichs Dories Kleid abgeholt. Es ist aus roter Wolle (Kübler). Vorne ist es mit weiss gezogen, und es ist mit blau gestickt. Auch ist eine kleine weisse Schleife dran. Dann habe ich noch 16½ Pfund Mehl auf unsere Karten gekauft, denn in der 55. Zuteilungsperiode, in der wir gerade sind, gibt es sehr, sehr viel Weissbrot, für jeden 1400 Gramm zusätzlich.

Wir waren heute alle Mann wieder – ausser Hannele, aber mit Dorle – in Immenhausen. Dorle hat sich furchtbar im Zug gefreut. Dann haben wir in Immenhausen aus dem Kampfschrank unsere Wintermäntel, Mardis ihren Pelzmantel, Tante Lores schwarzen Mantel, Hanneles Muff, meine Pelzkappe und das alte rote Kleid geholt...

Als wir dann heute Mittag schwer bepackt heimkamen, hab ich Dorle ins Bett gebracht, dann noch schnell meine Franz-Sätze eingeschrieben und bin dann auf die letzte Minute in die Penne gesaust ...In Biologie haben wir gestern mit der Zellenlehre begonnen. Das ist rasend interessant. Wie schön wäre es, wenn wir beide uns jetzt ein bisschen darüber unterhalten könnten und wenn Du mir etwas erzählen würdest. In Deutsch müssen wir eine Unmenge tun. 1. «Räuber» lesen. 2. «Morgengedicht» lernen. 3. Aufsatz: Die deutsche Treu in Lessings Minna von Barnhelm, und 4. «Die Abstammung der deutschen Wortfamilie». Das ist doch allerhand. Gestern Abend, als ich fort wollte zur Klavierstunde, hat die Dorle so furchtbar geschrien, sie hat sich an mein Kleid gehängt, ich sollte nicht fort. Die Dorle hängt, seitdem Du fort bist, so sehr an mir. Jedesmal, wenn ich fortgehe, gibt es Geschrei...



Die «Kennkarte» für «Lilli Sara Jahn», ausgestellt am 31. Dezember 1938



Lilli mit Gerhard, Johanna, Ilse und Eva im Schwarzwald, um 1937



Ilse, Lilli, Eva, Johanna, Ernst und Gerhard 1939 in Immenhausen



Lilli Jahn im Sommer 1939 im Schwarzwald



Ernst Jahn in seinem Opel, um 1939 in Immenhausen



Johanna, 1942



Konfirmationsfoto von Ilse, 1942

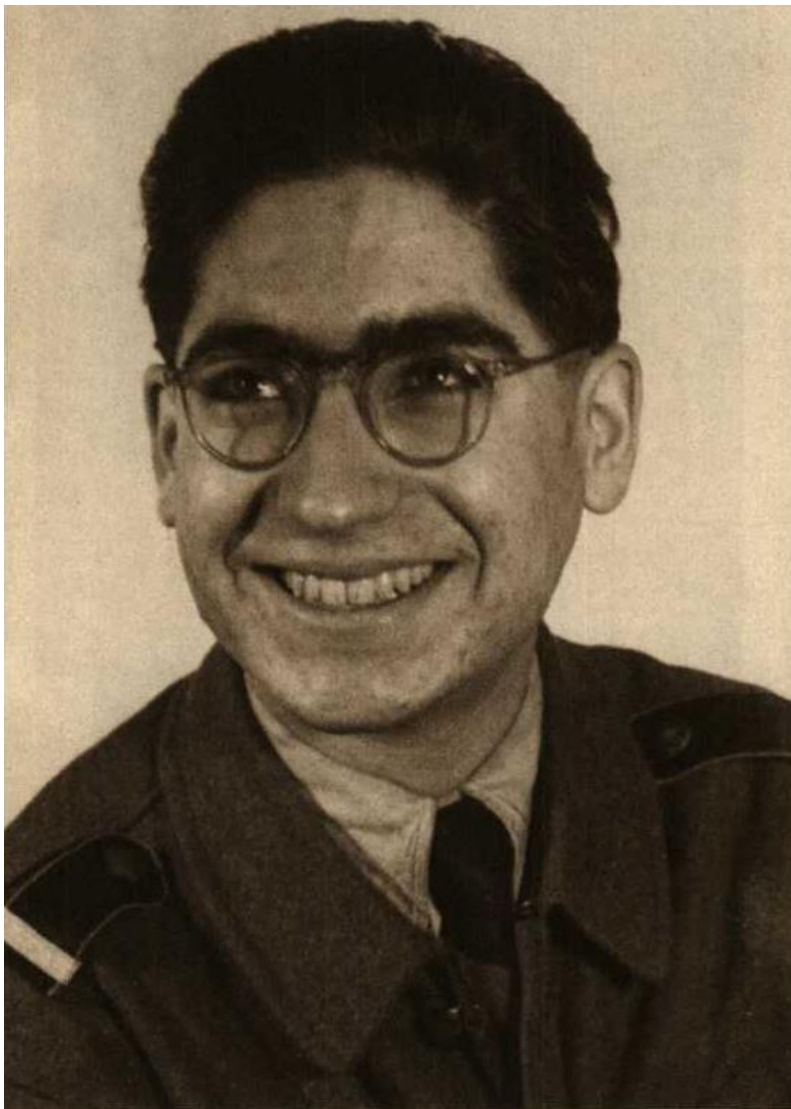


Ansicht des ehemaligen Klosters Breitenau in Guxhagen.
In den Jahren 1940-1945 diente es als Arbeitserziehungslager
der Kasseler Gestapo.

Das heute ist 8 Tage lang ich wieder
 am Tisch stehen, aber ein gutes
 Mensch, das muss ich machen. Ich
 habe gedacht, in Art und auch meine
 die in dem Hause. Ich hoffe also, das
 der Freitag der nächste Tage, die
 bleiben. Ich hoffe in jeder Hinsicht, das
ich wissen das Sie von uns Brief
 hatten, in der letzten Umständen, das
 nicht mehr sehr schlecht bekommen. Vor
 8 Tagen hat ich keine sehen, das ge-
 schrieben habe aber hat ich die Gelegen-
 heit sein Brief fort zu bekommen, was
 ich in Holland, das ich



Brief Lillis aus Breitenau an die Kinder, 3. Oktober 1943



Gerhard Jahn als Luftwaffenhelfer.
Das Foto lag dem Brief an Lilli vom 22. Januar 1944 bei.



Johanna, Ilse, Dorothea und Eva im Frühsommer 1944

Auschwitz, den 5/IV 1944

Meine liebe Lore! Ich bin so sehr glücklich
Dir zu schreiben zu können. Es geht mir
gut, ich arbeite in meinem Beruf und
das ist sehr angenehm für mich. Nun er-
warte ich sehr sichtlich Nachrichten
über Dich und Kinder. Was machen
sie alle? Ist Gerhart schon im Arbeits-
dienst? Geht Hse und Manelise nach
Kofgermat in der Schule? Was macht
meine kleine Eva? Und was macht
mein Allerkleinste? Und wie geht
es Dir selbst und Manelise. Ich er-
warte nun regelmäßig Nachrichten
von Euch. Ich danke Euch herzlich

Brief Lillis aus Auschwitz an ihre Schwägerin Lore Sasse, 6. Mai 1944

für die regelmäßige Geldsendungen.
Ich danke euch für das letzte Paket
nach Brezhanan die Kinder möchten
auch selbst schreiben Meine Gedanke
ken und ununterbrochen immer
bei euch. Hoffentlich seid ihr alle
gesund. Ich grüße und küße jeden
einzelnen tausendmal. Ich bin in
großer Liebe als Mutter und Schwä-
gerin. Lili & Miksi

Dopfenfurthelle
K. C. Aufschreib

G 1, G 2

Sterbeurkunde

(Standort) Auschwitz Nr. 4222/1944

Die Storbe Lilli Sara Jahns geborene
Schlichterer glaubenslos

wohnhaft: Kassel, HolzstraÙe Nr. 3

ist am 19 Juni 1944 um 11 Uhr 25 Minuten

in Auschwitz, KasernestraÙe verstorben

Das Verstorbene war geboren am 5 März 1900
in Stöben

(Standort) Nr.

Vater: Josef Schlichterer

Mutter: Paula Sara Schlichterer geborene

Schloß wohnhaft in Pommernpfand

Das Verstorbene war einmalig geschieden

Auschwitz am 28. September 1944



Standbeamter
Dr. [Signature]

(mit Altersangabe bzw. ohne Altersangabe).
Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 61, Gluckauer Str. 109.
Verlag des kommunales Schrifttum und Vordrucke Kurt Gruber, Kattowitz. B:0262

C 251 | C 252

Gebrüder Pohl, 60

Die Sterbeurkunde Lilli Jahns, ausgestellt in Auschwitz am 28. September 1944

Herr Zschiegner will, dass ich keinen Unterricht mehr bei ihm habe. Denn abends um 7 Uhr, wenn es so dunkel ist, dass man kaum die Hand vor Augen sieht, das geht doch nicht. Und auch er meint, so ein «kleines Mädchen» könne doch auch unterwegs angehalten werden. Es ist aber wirklich so. Als ich bei Herrn Zschiegner zur Haustür raus bin, sehe ich nichts. Ich habe bestimmt fünf Minuten gebraucht, um von der Haustür bis zur Gartentür zu kommen. Ich habe mit Händen und Füßen getastet nach den zwei Stufen vor der Gartentür. Und ich bin zwanzig Minuten getastet, bis ich heimkam. Ich soll auch zu der Lehrerin, bei der Eva Klavierstunde bekommen soll. Ganz abgeneigt bin ich nicht. Denn es ist ja nicht gerade angenehm, immer durch die Dunkelheit abends zu gehen. Schreib doch bitte, was Du dazu meinst. Solange bis ich Antwort habe, gehe ich hin. Unsere Wohnzimmer-Uhr hängt jetzt im Gang, und es sind immer vertraute Töne, wenn sie schlägt. Sie geht sehr genau. Nun, mein gutes Muttileinle, strengt es Dich denn nicht zuviel an? Bist Du schön vorsichtig? Schläfst Du auch? Bekommst Du auch alle unsere Päckchen? Ist noch keines abhanden gekommen? Nun sei Du recht, recht innig begrüsst und geküsst und fest liebgehalten von Deiner

Ilsemaus.

Wegen der fortwährenden Luftangriffe mussten nachts sämtliche Fenster und Lichtquellen abgedunkelt werden. Deswegen also konnte Ilse schon am frühen Abend vor der Haustür des Klavierlehrers so gut wie nichts mehr sehen.

Nun, da die Tage kürzer wurden, verdüsterte sich die Stimmung der Mädchen noch mehr. Dazu ein Erlebnis von Johanna, aus einem Brief an Lilli vom 21. Oktober:

Wie geht es Dir? Ich muss soviel an Dich denken. Heute, als es schellte und ich durch die Haustür sah, dachte ich, Mutti, Du ständest vor der Tür. Mir war ein so seltsames Gefühl wie noch nie. Aber die Enttäuschung, als Du es nicht warst! Es war Frau Kunze.

An diesem Donnerstag, dem 21. Oktober 1943, setzte sich auch Ilse ein letztes Mal in der Kasseler Wohnung an ihren Schreibtisch, um der Mutter in Breitenau zu schreiben. In den vergangenen Wochen hatte ein Alarm den nächsten gejagt. Bei einem Bombenangriff, wahrscheinlich schon am 3. Oktober, hatte die Druckwelle ein kleines Fenster zerstört. Auch in den kommenden Stunden sollten noch mehrmals die Sirenen heulen:

Mein allerbestes, gutes Muttilein!

Diese Woche habe ich besonders viel an Dich gedacht. Oh, ich bin freudig und traurig zugleich. Oh, es drückt wieder so furchtbar heute früh auf mir. Als wenn etwas furchtbar Schweres mein Herz abdrücken wollte. Alle schlafen noch, ich kann nicht mehr schlafen. Nur Julie steht gerade auf und fängt an, Zimmer zu putzen.

Du machst Dir vielleicht Sorgen um die Esszimmermöbel, denen ist gar nichts passiert. Das Oberlicht ist doch nur durch den Luftdruck entzwei gegangen. Kein Splitter.

Bald bekommen wir es gemacht...

Am Mittwoch früh war ich mit Dorle wieder bei Brandau, wegen der Einlagen für ihre Senkfüsschen. Dories Zöpfe sind schon gewachsen, und Dorle fragt auch oft: «Wann kommt Mutti?» Gerhard kommt heute Nachmittag bis morgen früh.

Oh, wenn doch Du nur dabei sein könntest. Muttilein, tröste Dich mit mir. Du bist wahrscheinlich auch ganz elend vor Heimweh nach uns. Und ich bin ganz elend vor Heimweh nach Dir. So wollen wir beide uns doch mit dem Gedanken trösten, dass alles, alles bald wieder gut werden muss. Oh Muttiherz, ich versuche auf die verschiedensten Arten uns zu trösten, aber ich kann es ja doch nicht. Nachher gehe ich zu Tante Maria. Die arbeitet nicht, denn sie ist nicht ganz gesund. Sie sorgt sehr für uns alle. Nachher muss ich die Wäsche noch forträumen. Dann muss für Gerhard das Bett noch gemacht werden. Schulaufgaben muss ich auch noch einige machen. Nun sei Du recht lieb gehalten und unzählige Mal gegrüsst von Deiner fortwährend an Dich denkenden

Ilsemaus.

«Ein Lauf fürs Leben»

Der Bombenangriff vom 22. Oktober 1943

Am Abend des 22. Oktober, einem Freitag, flogen mehr als 500 britische Bombenflugzeuge auf Kassel zu. Die Stadt, so hatte Luftmarschall Arthur Harris entschieden, sollte endgültig zerstört werden.

Die angreifenden Flugzeuge waren frühzeitig geortet worden, die deutschen Luftabwehrbatterien alarmiert. Nach dem Ausklingen der Sirenen herrschte in der Stadt gespenstische Ruhe.

Im Keller des Hauses in der Motzstrasse 3 sassen seit etwa 20.30 Uhr sämtliche Bewohner, darunter Ilse, Johanna, Eva und Dorothea, ausserdem Gerhard, der noch einen Tag Urlaub hatte, sowie Rita, die bei den Kindern übernachten sollte.

Dann erschienen die britischen Flugzeuge. Weder Abfangjäger noch Flak-Kanonen hatten der gewaltigen Luftstreitmacht den Weg versperren können. Zwischen 20.55 Uhr und 21.11 Uhr wurde Kassel in vier Angriffswellen bombardiert. Insgesamt wurden mehr als 400'000 Brand- und Sprengbomben abgeworfen. Zwischen 22 und 24 Uhr erreichte der Feuersturm in der Innenstadt seinen Höhepunkt. Ganze Strassenzüge verwandelten sich in eine Flammenhöhle. Etwa 100'000 Menschen verbrannten, erstickten oder wurden durch zusammenfallende Gebäude erschlagen.

Auch in den Dachstuhl des Hauses in der Motzstrasse 3 fielen Brandbomben. Die Bewohner versuchten noch, das Feuer zu bekämpfen, doch vergeblich, das Haus brannte vollkommen aus. Der Luftschutzkeller musste geräumt werden.

In Breitenau war der Feuerschein über Kassel beobachtet worden. Tagelang wusste Lilli nicht, ob ihre Kinder den Angriff überlebt hatten. Erst am 24. Oktober meldete sich Ilse wieder, und zwar aus Immenhausen:

Mein herzallerliebstes gutes Muttilein!

Hoffentlich hast Du den Angriff auch gut überstanden! Unser Häuslein ist durch Phosphor leider, leider von A-Z ausgebrannt. Gerhard war gerade auf Urlaub, und er und einige Leute aus dem Hause haben versucht, noch zu löschen, aber es war unmöglich. Unser Keller hat Stand gehalten, aber wir mussten bald raus, denn die Luft wurde zu rauchig. Unser Haus brannte lichterloh. Die Häuser rechts und links neben uns waren schon eingestürzt. Die einfachen, schwach gebauten Häuser, die gegenüber von uns standen, brannten bis zum Himmel. Die ganze Kronprinzenstrasse stand hell auf in Flammen. Ein wahnsinniger Funkenregen umgab uns. Hannele und Eva trugen die Decken und Koffer. Tante Rita Dories Kissen, und ich unser teuerstes Gut, unser Dorle. Dieser Lauf durch Feuer und Hitze war ein Lauf fürs Leben durch den Tod. Dann kamen wir in den Museums-Bunker, Ecke Kronprinzenstrasse / Kölnische Strasse. Dort waren wir bis morgens 11.00 Uhr. Dann musste der Bunker geräumt werden, denn die Luft war alle. Da sind wir zur Stadthalle. Dort gab es dicke Butterbrote, von dort sollten Autobusse nach Immenhausen fahren. Nein, wir mussten zur Wittichkaserne mit Sack und Pack tippeln. Dort gab es Suppe, und wir haben geschlafen. Von da fuhr auch kein Autobus. Da sind wir zum Wilhelmshöher Bahnhof. Da gab es Äpfel, und von dort hat uns

ein Auto mit bis nach Kassel reingenommen. Dann bekamen wir nach unendlicher Müh und Not ein Auto, und kommen endlich in Dunkelheit hier an.

*Liebe Mutti, Du kannst ja leider nur alle 4 Wochen schreiben, aber wir freuen uns wirklich sehr, auch wenn es nicht öfter sein kann. Nun, morgen wollen wir uns um Bezugsscheine schlagen ... Mach es gut, lass Dich recht herzlich grüssen. Vati ist gesund. Schlaf gut. Und einen festen Kuss. Sei nicht so traurig wegen unserer Sachen, Deine Dich nie vergessende
Ilsemaus.*

Auch Johanna erzählte ihrer Mutter am 24. Oktober von der Bombennacht:

Mein liebes, gutes Muttilein, Jetzt sind wir hier in Immenhausen. Ach, Muttilein, es ist gut, dass es so abgegangen ist. Ich kann mir nicht vorstellen, dass alle unseren schönen Sachen weg sein sollen. Aber wir müssen uns fügen.

Tante Lore und Mardis haben mir schon ein Nachthemd und ein Blüschchen, das Marilis zu klein war, geschenkt. Einen hellblauen Pulli hab ich von Tante Rita bekommen. Ich hatte das Röckchen mit der weissen Bluse an, weisst Du, den Dirndlrock. Eva hatte ihr grünkariertes Wollkleid an, Ille hatte ihr blaues Strickkleid an. Das Dorle hatte nur Unterwäsche an. Das Kleidchen hat sie gleich von Tante Rita bekommen. Also die ist auch versorgt. Alle hatten ihre warmen Wintermäntel an.

Hier in Immenhausen geht es ganz gut. Es ist zwar ein bisschen voll hier, aber umso schöner. Ich werde morgen, also Montag, nach Hümme fahren, weil ich mich hier doch so lang-

weile. Die Schule ist vollständig futsch, beide Gebäude. Evas Schule auch. Die ganze Kaserne in der Westendstrasse ist ein Trümmerhaufen. Ich hoffe, dass ich in Hümme noch ein paar alte Sachen von Heidi bekomme. Mutterle, reg Dich bitte nicht auf. Es ist eben so gekommen, und schlimm ist es auch nicht. Vati geht es gut, Tante Rita ist heute zu ihm gefahren. Herr Dr. Schupmanns Eltern sind auch beschädigt. Sie konnten ihre Sachen retten ...

Es ist ein grässlicher Anblick. Aber die Organisation war gut. In der Stadthalle bekamen wir dicke Butterbrote und rohe Milch und Bonbons. Der Gerhard war soo tüchtig. Mit der Inge Gaugler aus dem 1. Stock hat er versucht, unsere Wohnung zu löschen. Nachher, als wir aus dem Keller raus sind, wegen etwas Qualm und Rauch, in den Bunker, kam Gerhard und war ganz schwarz und schmutzig. Er half überall löschen. So mein liebes gutes Muttlein, mach Dir keine Sorge.

Es grüsst und küsst Dich 1'000'000'000mal

Deine liebe Hannele

Da Lillis Kinder beim Angriff auf Kassel nahezu alles verloren hatten, musste nun Ersatz her. Die Mangelwirtschaft des Krieges komplizierte die Beschaffung von Kleidung, Mobiliar oder Nahrungsmitteln jedoch erheblich. Bei jedem Kauf mussten Lebensmittelkarten oder Bezugsscheine für die gewünschten Waren vorgelegt werden. Diese Bescheinigungen wollte Ilse besorgen. In einem langen Brief, verfasst am 26. und 27. Oktober, berichtete sie ihrer Mutter von den ersten Tagen nach dem Angriff:

Mein herzallerliebstes Muttilein!

Oh, nun hab ich Dir so furchtbar viel zu erzählen. Aber da das nun nicht geht, schreibe ich Dir.

Am Montag, gestern, sind Mardis und ich nach Kassel, um eventuell Bezugsscheine zu erlangen. Der Zug fuhr nur bis Obervellmar, da sind wir über Obervellmar, Niedervellmar nach Kassel reingelaufen. Vom Anfang der Holländischen Strasse bis rauf zum Hindenburgplatz habe ich kein ganzes Haus gesehen. Wir sind so gelaufen: Holländische Strasse, Königstrasse, Hedwigstrasse, Mauerstrasse, Postamt, Königsplatz. Von dort mussten wir schnellstens zurück zur Mauerstrasse. Denn ein Blindgänger, der mitten auf dem Königsplatz lag, musste jeden Augenblick in die Luft fliegen.

Da sind wir so weitergegangen: Bahnhofstrasse, Kurfürstenstrasse, Ständeplatz, Hohenzollernstrasse, Kronprinzenstrasse, Motzstrasse, Mietskaserne, Luisenstrasse, Hindenburgplatz, Stadthalle, Harleshäuserbahnhof und heim. Kein ganzes Geschäft existiert mehr. Kassel ist nicht mehr da. Wirklich, ohne zu übertreiben. An allen Strassen, die ich aufgezählt habe, sind ebenfalls die Nebenstrassen Trümmerhaufen. Du kannst vom Königsplatz nach Bettenhausen sehen. Die ganze Altstadt ist verbrannt. Menschen sind leider, leider Zehntausende verlorengegangen. Mutti, Du weisst oft vor Trümmern nicht, wo Du dich befindest. An Giselas Haus, was natürlich auch bis unten hin ausgebrannt ist, steht angeschrieben, dass Stephans nach Nienhagen wären. Von Toten, die mit uns bekannt sind, habe ich noch nichts gehört.

In Kassel kann man nichts mehr kaufen. Die Randbezirke, die Vororte stehen noch. Aber die ganze Innenstadt und Altstadt ist ein grosser Schutthaufen.

Von unserer Ortsgruppe, die auch in einen Bunker verlegt ist, habe ich eine Bescheinigung, dass wir «total» bombengeschädigt sind. Von dort aus mussten wir in die Bürgerschule in der Herkulesstrasse, um dort eventuell Bezugsscheine zu erlangen. Vor dem Eingang standen einige hundert Menschen. Wir haben uns vorgeschmuggelt, und als nach langer, langer Zeit die Stunde geschlagen hatte, dass wir drankommen sollten, ging es los. Zuerst bekam ich eine rote Bombenkarte. In einem Zimmer. Im nächsten Raum gab es einen Ausweis, dass wir aus Kassel rauszögen. Im letzten Zimmer gab es neue Milchkarten, weil die alten verbrannt waren. Reisemarken für die Karten, wo Bestellscheine abgeschnitten waren, und zu guter Letzt eine Bescheinigung, dass wir mit den Lebensmitteln abgemeldet seien. Bezugsscheine gäbe es an dem Ort, wo man hinzöge.

Anschliessend sind wir zu Tante Maria gegangen. Dort oben an der Stadthalle steht noch alles. Aber Tante Maria ist nicht dagewesen. Von dort aus sind wir in die Stadthalle, um etwas zu essen. Da gab es eine gute Erbsensuppe mit viel, viel Fleisch drin. Dann sind wir nach Harleshausen gelaufen und von da aus mit dem Zug nach Obervellmar gefahren. Dort sind wir zum Gerhard gegangen, um nach ihm zu gucken, wie es mit seinen Augen stände. Ihm geht es wieder gut, und er kann auch wieder ordentlich sehen. Als wir zur Bahn kommen, sind die Züge so voll, dass wir nicht mehr mitkommen.

Da liefen wir bis Mönchehof. Dort konnten wir nicht mehr. Da haben wir Tante Rita angerufen, und die hat uns mit dem Auto abgeholt. Als ich nach Immenhausen kam, bin ich nur so ins Bett gefallen.

Am nächsten Morgen bin ich um 8 Uhr aufgestanden, hab mein teuerstes Gut angezogen. Hab Kaffee getrunken. Bin mit allen meinen Kindern zu Armbrust und Vati. Da haben wir alle ein Paar Schuhe bekommen. Eva ein Paar gute schwarze Halbschuhe mit Ledersohle. Hannele ein Paar braune Bindschuhe, recht nett verziert. Ilse ein Paar sehr, sehr hübsche braune Schnürschuhe, ganz einfach, aber doch hübsch.

Von da ging es weiter, um Bezugsscheine zu erlangen. Auf dem Rathaus kriegten wir den freundlichen Bescheid, die Bezugsscheine müssten in Hofgeismar auf dem Wirtschaftsamt geholt werden ...

Heute früh musste ich ganz früh die Eva wecken, denn die Eva wollte mit dem Milchwagen fahren. Nach dem Kaffee, der leider immer erst sehr spät stattfindet, habe ich ... mit Dorle und Tante Lore ein Kleid für Dorle zugeschnitten. Das Kleid wird mit einer bunten Passe genäht, und der eigentliche Stoff ist blau. Danach bin ich noch einmal in die Küche und habe dort geholfen. Zu Mittag gab es Nudelsuppe, Kartoffeln, Gemüse und Leberwurst aus einer Büchse ...

Eine Ordnung herrscht hier im Haus, das ist einfach grossartig. Wo Du hinguckst, fliegt was rum. Magda heult und quärrt den ganzen Tag. Rita hat ein recht nettes Hausmädchen, die Gerda, die ist fürchterlich nett. Vor allem ist das Mädchel sehr, sehr ordentlich. Tante Rita kümmert sich nicht im geringsten um ihren Haushalt, und Ahnung hat sie vom Kochen gar nicht. Von 2 Tomaten sollten wir Tomatensuppe kochen!!!

Der Schluss des Briefes ist nicht erhalten.

Das von Ilse beklagte Chaos in Immenhausen war freilich nicht nur Ritas Schuld. Nach der Flucht der Kinder aus Kassel fehlte es schlicht an Platz. Nun wohnten bis zu zwölf Personen in dem nicht eben grossen Siedlungshaus in der Gartenstrasse: Ilse und ihre drei Schwestern in zwei winzigen Zimmern und einer fensterlosen Kammer unter dem Dach; daneben, in Gerhards Zimmer, logierte Dr. Schupmann, Ernsts Vertreter. Rita und Magda wohnten im ersten Stock. Tante Lore und Cousine Mardis schiefen auf den Sofas im Wohn- und Bücherzimmer im Erdgeschoss. Auch das Hausmädchen Gerda musste noch irgendwo untergebracht werden. Und richtig eng wurde es, wenn Ernst und Gerhard auf Urlaub nach Hause kamen.

An eine Rückkehr der Kinder nach Kassel war nicht zu denken. Das aus Beton errichtete Haus in der Motzstrasse stand zwar noch, war aber völlig ausgebrannt. Lillis Konzertflügel war nur noch ein grosser Klumpen aus geschmolzenem Metall und verschmortem Holz.

Nachdem sich Rauch und Qualm in der Innenstadt gelegt hatten, machten sich die Überlebenden auf die Suche nach brauchbaren Resten in den Trümmern ihrer Häuser. Auch aus Immenhausen wurden mehrere kleine Expeditionen nach Kassel gestartet, um die wenigen nicht verbrannten Gegenstände aus der Motzstrasse zu bergen. Johanna notierte am 27. Oktober:

Tante Rita war heute in unserer alten Wohnung. Gerhard war vorher schon da gewesen und hat in der Küche aus dem Schutt ein paar Töpfe rausgebuddelt und eine Tasse und ein Schüsselchen. Das hat Tante Rita nachher mitgenommen und die Brotmaschine auch, aber die muss man erst in Stand setzen.

Eine Pfanne hat sie auch mitgenommen, und über Dories Bettchen hing noch das kleine ausgeschnittene Zwerglein, das war noch da. Das hat Gerhard dem Dorlekind mitgenommen. In unserem Zimmer standen noch die Bettgestelle, aber leer natürlich, ganz verbogen und verkrümmt, sonst nur Schutthäufchen. Von meinem lieben Hänschen ist keine Spur mehr zu sehen.

Zwei Tage später meldete Johanna ihrer Mutter eine weitere Suchaktion: «Mit Hacke und Spaten» seien in der Motzstrasse ein grosser Wasserkessel und mehrere Kochtöpfe ausgegraben worden. Zuletzt habe man in Evas Zimmer sogar noch zwei kleine Bilder gefunden, darunter ein Rubensköpfchen.

Seit dem verheerenden Angriff hatten die Mädchen nun schon diverse Briefe geschrieben, doch Lilli reagierte nicht. Die Kinder fürchteten erneut um ihre Mutter: War Breitenau ebenfalls von Bomben getroffen worden? Oder waren nur die Postverbindungen unterbrochen? Johanna schrieb unverdrossen weiter, so auch am 4. November 1943:

*Mein über alles geliebtes Goldmüttleinchen!
Was hab ich eine solche Sehnsucht nach Dir. Ob Du wohl unsere Briefe von nach dem Angriff erhalten hast? In der ersten Zeit sicher nicht. Da will ich Dir mal richtig erzählen. Jetzt hab ich Zeit und Ruhe, denn das Dorle und Magda schlafen. Du wirst sicher gehört haben, dass es um 8.20 Uhr Alarm gab. Das Radio war schon zehn Minuten vorher ausgegangen. Da hatten wir alle unsere Sachen fertig. Marilis flitzte in den*

Bunker, und wir trabten runter. Ich las, Ille und Dorle legten sich auf das Sofa, und Gerhard und Eva standen vor der Haustür und besahen sich die Scheinwerfer! Fünf Minuten nach dem Alarm kam Tante Rita an von dem Zug in den Keller. Fünf Minuten später schoss die Flak. Hui, da hättest Du mal unsere zwei sehen sollen. Wie der Blitz waren sie unten. Als man die Bomben einschlagen hörte, wurde es lebendig im Keller. Mund und Nasenschützer nass gemacht, die Durchbrüche wurden geprüft, und dann war es wieder still innen, aber aussen immer laute, dumpfe Einschläge. Jedesmal ein Luftdruck, der ein ganz beklemmendes Gefühl auf kommen liess. Plötzlich wurde es ernst. Ein grässlich lauter Schlag. Die Tür flog auf, grosse Staubwolken wälzten sich heran, das Licht ging aus, und ungefähr so paar Sekunden keine Luft durch den Druck. Nach sekundenlanger Stille riefen die Leute, es solle doch mal jemand nachsehen, ob wir verschüttet wären. Gerhard und ein junges Mädchen von 18 Jahren gingen rauf, kamen gleich wieder runter, weil sie wegen des Qualms nicht atmen konnten. Sie haben gesagt, verschüttet sind wir nicht, aber in 9 ist eine Sprengbombe rein. Draussen brennt es lichterloh. Da machten sich die Leute fertig, um rauf auf unser Dach zu gehen.

Nach einer Weile kam Gerhard und sagte: «Schnell, schnell wir brauchen Leute, auf unserem Dach brennt es.» Nun bekamen wir aber doch einen grossen Schrecken. Nach einer Weile hörte es auf zu schiessen. Gott sei Dank!, dachten alle. Aber da kam Gerhard zu uns und sprach: «Wir brauchen Leute. In jedem Stockwerk zwei Mann, die müssen aufpassen, dass keine Funken Feuer fassen.»

Der Angriff schien vorüber zu sein. Aber wenn man aus den Luftlöchern raussah, sah man nur eine glutrote Farbe ganz gleichmässig. Ein unerträglicher Qualm drang durch alle Ritzen, wenn man die Augen öffnete, biss der Qualm grässlich. Das Dorle war ganz still und lieb. Dann kam ein Mann und sagte: «Kommen Sie alle mit in den Bunker der Kronprinzenstrasse.» Kann man denn durch?, fragten alle. «Ja, ja, es geht.»

Nun ging es raus, Ille die Dorle, Eva und ich den schweren Luftschutzkoffer, Tante Rita zwei Taschen. Auf der Treppe war es unerträglich mit dem Qualm. Draussen flogen in hellen Scharen die Funken herum. Aus den Fenstern schlugen himmelhoch die Flammen. Es war sehr heiss und taghell, obwohl es erst 11 Uhr war. Nur vorwärts. Unter Achen und Krachen kamen wir dann alle völlig erschöpft in dem Bunker an. Auf einem Museumssofa liessen wir uns dann ohne weiteres nieder. Ab und zu schliefen wir. Und dann kam ein paarmal Gerhard und sagte: «Bei uns kann man schöne Bratäpfel essen.» Da wussten wir, dass es brannte. Am Morgen um 7 Uhr ist Tante Rita nochmal in den Keller und hat meine Geige geholt und Kunzes einen Koffer. Also unter sehr grossen Umständen sind wir dann in Immenhausen um 7 Uhr abends gewesen. Mein liebes armes Hänschen ist sicher verbrannt oder von der Hitze gestorben. Die Schule ist futsch, Evas und unsere, Gerhards, der Kaufhof, das Rathaus, das Theater, die Murhard-Bibliothek, das Waizsche Haus am Opernplatz ...

Nach Hofgeismar in die Schule gehen wir, vorgemerkt hat man uns. Also abwarten. Die ist schon wahnsinnig überfüllt. 60 Kinder in einer Klasse, drei Parallelen, abwarten... Ich will

schliessen. Es wünscht Dir alles Liebe und Gute mit vielen, lieben und innigen Grüsschen und Küsschen

Dein Hannelekind.

Mut und Hoffnung!

Anfang November schrieb schliesslich auch Lilli wieder an ihre Kinder; bis dahin hatte sie keine Möglichkeit gefunden, einen Brief aus dem Lager hinauszuschleusen. Nach all dem, was in Kassel geschehen war, wollte sie keinen Tag länger in Breitenau bleiben: Sie musste einfach raus aus dem Lager, sie musste bei ihren Kindern sein.

Der Brief an die Kinder – er traf wahrscheinlich erst Mitte November in Immenhausen ein – ist nicht mehr erhalten, wohl aber eine beigelegte, nicht datierte Nachricht an Ernst. Geschrieben hatte Lilli wieder auf braunem Packpapier; auf der nicht beschrifteten halben Seite notierte sie «Vati». Um den Brief zu verschliessen, benutzte sie Klebestreifen, die als Verpackungsmaterial für Eu-Med-Schachteln dienen sollten.

Diese Streifen wiederum belegen nun auch, wo Lilli während ihrer Haft in Breitenau arbeiten musste. Das Kopfschmerzmittel Eu-Med wurde ursprünglich von der Berliner Firma Pflüger hergestellt. Nach der Zerstörung der Produktionsanlagen im Bombenkrieg übernahm die Pharmafabrik Braun in Melsungen die Eu-med-Herstellung, und zwar im Zweigwerk Spangenberg. Möglicherweise wurde dort auch das Medikament Sanatogen mit solchen Banderolen verpackt, wie sie Lilli für den Brief vom 3. Oktober 1943 verwendete. Im Archiv der Firma Braun findet sich heute allerdings kein Beleg mehr für eine Produktion von Sanatogen.

Braun beschäftigte über Jahre hinweg Zwangsarbeiterinnen aus Breitenau. Fast alle Dokumente darüber sind nach dem Krieg ver-

nichtet worden, Namenslisten existieren nicht mehr. Nur ein Schreiben des Landratsamtes in Melsungen vom November 1942, das dem Arbeitserziehungslager Breitenau die Bereitstellung von «ca. 30 Arbeitskräften» für die «ehem. Fabrik B. Braun in Melsungen» bescheinigte, ist noch vorhanden.

Die Zwangsarbeiterinnen wurden jeweils morgens mit der Bahn herbeigeschafft und abends, nach zwölf langen Stunden, wieder zurückgebracht. Lilli verlor nur wenige Worte über die näheren Umstände ihrer Zwangsarbeit und nannte nie den Namen Braun. Sie erwähnte jedoch mehrfach, dass sie und ihre Leidensgenossinnen auf dem Weg zur Arbeit in Malsfeld den Zug verliessen. Von dort waren es tatsächlich nur noch wenige Kilometer per Bahn oder Bus zur Braunschen Dependance in Spangenberg.

«Deine Arbeit ist ja sauber und nicht sehr schwer, das ist viel wert», schrieb ihr die Nichte Mardis Mitte Oktober '43 – soviel jedenfalls konnte man aus Lillis Andeutungen entnehmen.

Einige illegale Briefe Lillis gelangten wahrscheinlich mit Hilfe der Braun-Mitarbeiter zur Post, vielleicht auch Lillis Hilferuf an Ernst:

*Lieber Amadé,
ich möchte Dich selbst nochmals bitten, doch nichts unversucht zu lassen, um mich frei zu bekommen. Einen längeren Brief hab ich an Lore geschrieben, er ist Freitag Abend (29. X.) in den Kasten gekommen, hoffentlich habt Ihr ihn erhalten, ich hab darin alle Momente geschrieben, die Du anführen kannst. Wenn Du ein Gesuch machen willst, so geht es an die Gestapo Berlin SW, Prinz Albrechtstrasse 9.*

Wahrscheinlich wirst Du Dir beglaubigen lassen müssen, dass die Kinder und ich alles verloren haben, und wenn das Gesuch noch irgendwie befürwortet werden könnte – vielleicht von militärischer Seite – wäre es noch besser, Bitte hilf mir doch noch einmal!! Ihr ahnt nicht, was ich seelisch und sonst auch aushalte und durchmache, und doch ist es nichts gegen diese quälende Angst und Sorge, ob ich überhaupt wieder rauskomme.

Schreib Du mir doch auch einmal, was vorläufig mit den Kindern werden soll. Es kann Dir niemand verübeln, und die Post wird hier nur im Büro kontrolliert, nicht bei der Stapo. Aber bitte, erwähnt nie etwas von meinen Briefen. Ich hoffe, es geht Dir gut und Du fühlst Dich einigermaßen wohl. Grüsse die Rita. An Dich denke ich oft, Amadé.

Lilli

An Lore viele, viele liebe Grüsse und auch an Marilis, die sicher schon fort ist.

«Muttlein, oft ist es schwer»

Die Kinder-Familie gründet einen eigenen Haushalt

Um Lillis Kinder wieder mit den nötigsten Kleidern zu versorgen, fuhr Rita zusammen mit Ilse Anfang November 1943 nach Frankenstein bei Breslau; Ritas Mutter unterhielt dort ein Haushaltswarengeschäft. Ilse schilderte die Ergebnisse dieser Reise am 7. November:

Mein allerbestes, liebstes Mutterle!

Heute sollst Du endlich einen Brief haben von Deiner Ilse, Musst nicht denken, ich würde Dich vergessen, aber aus Frankenstein konnte ich Dir nicht schreiben. Und als ich am Donnerstagabend endlich um 8 Uhr hier eintraf, mussten wir auspacken. Und Freitag und Samstag gab es eine solche Unmenge Arbeit, dass ich sie kaum bewältigen konnte und noch kann.

Freitagnachmittag um 2 Uhr kam erst Tante Lore aus Essen wieder. Sie war dort zu Allerheiligen, um zu versuchen, für uns eine Wohnung zu organisieren. In ihrem eigenen Haus ist eine Wohnung freigeworden, und so will sie diese Wohnung als Tauschobjekt nehmen. Wir alle hoffen, dass wir bald eine Wohnung für uns alle bekommen. Denn hier bei unserer lieben Tante Rita hat es auf die Dauer keinen Zweck.

Sie war zwar sehr nett mit mir zusammen in Frankenstein, aber jetzt hier in Immenhausen merkt man erst wieder ihren gemeinen Charakter und Sinn. Zwischen uns beiden kommt es sehr oft zu Reibereien, denn ich sage, was mir nicht passt. Wenn ich alles sagen würde, was ich ungerecht finde, käme ich aus dem

Schimpfen nicht mehr raus. Ich muss schon den ganzen Tag immer an mich halten, um nicht alle fünf Minuten eine Explosion loszulassen. Ich könnte Dir tausenderlei anführen, worüber es zu Explosionen kommt, aber das ist ja nicht der Mühe wert.

Mutterle, brauchst keine Sorge um mich haben in der Beziehung, denn meine Pflicht ist jetzt, die drei Kleinen zu versorgen und zu beschützen. Wenn den Kleinen etwas nicht passt, kommen sie zu mir, und ich sage es dann der gnädigen Frau, und manchmal erreiche ich etwas, aber es kommt auch vor, dass sie ihren Dickkopf durchsetzt. In der Beziehung bin ich nicht mehr so still wie früher, oh, Du wirst Dich noch wundern, wenn Du wieder bei uns bist, wie kühn ich der Trine alles glatt ins Gesicht sage, was ich nicht recht finde, wenn sie so ungerecht ist. Ha, was meinst, was die schon alles von mir hat hören müssen, immer hab ich das letzte Wort behalten. Mein Grundsatz heisst: Du musst die Kleinen hüten, wie vorher es Muttilein getan hat, und musst acht geben, dass sie innerlich und äusserlich keine Sorgen haben, sondern ihnen alles selbst abnehmen. Und ich glaube auch, dass die Kleinen alle drei so sind, wie ich es haben will. Oh, Muttilein, oft ist es schwer. Musst nicht denken, ich prahle, ich schreibe es nur Dir, dass Du weisst, dass einer gut für Deine drei Kleinen sorgt. (Frech bin ich nicht, das hat Tante Lore auch gesagt.)

Oft ist es schwer, sie zu trösten, wenn ich selber so traurig bin. Aber wenn ich meine ganze Kraft zusammennehme, geht es schon, denn es muss gehn, und schön ist es auch, wenn ich sie dann fünf Minuten später wieder rumtollen sehe und merke, sie sind wieder getröstet, und es war gut, dass du dich so zusam-

mengenommen hast, denn nun sind sie etwas erleichtert, die beiden. So wollen wir durchhalten, bis Du wieder bei uns sein darfst. Um die Kleinen brauchst Du wirklich keine Sorgen zu haben. Ihnen helfe ich mit meiner ganzen Kraft und meinem ganzen Tun. Mit der Kleidung geht es recht gut. Wir haben aus Frankenstein und Breslau ordentlich viel und gut mitgebracht. In Frankenstein ist es sehr, sehr schön. Das Geschäft von Tante Ritas Mutter ist sehr gross und schön. Die Wohnung ist auch ganz nett eingerichtet. Wir haben für alle vier Kinder einmal Hemdchen und Schlüpfer bekommen. Alles warme, angerauchte Sachen in weiss und rosa. Sehr gute Qualitäten. Für Dorle, Eva, Hannele je noch einen Schlüpfer und für Hannele noch ein weisses Wollhemd extra, auf Punkte ...

Auf den folgenden zwei Seiten beschrieb Ilse detailliert alle übrigen Kleidungsstücke, die sie aus Frankenstein mitgebracht hatte – und kam dann zum Schluss:

Ich hoffe, Du bist auch darüber befriedigt. (Ich bin es nämlich.) Die Post wird jetzt immer in Immenhausen geöffnet. Warum, wissen wir nicht. (Von allen die Post an alle.) Nun lass Dich so fest drücken und liebhalten, Dir einen festen Kuss geben von Deiner Dich nie vergessenden Freundin Ilsekind. Du darfst hoffentlich bald wieder bei uns sein!

Mit ihrem Hinweis auf die immer strengere Briefzensur wollte Ilse die Mutter nur warnen. Lilli durfte nun nicht mehr damit rechnen, dass ihre aus Breitenau herausgeschmuggelten Briefe unbemerkt

bleiben würden. Über kurz oder lang, so war zu befürchten, könnte einer ihrer Briefe bei der Gestapo landen.

Ilses Kleidertransport löste bei ihren Schwestern grosse Freude aus. Noch am selben Tag berichtete auch Johanna:

Mein allerliebstes Goldmüttlein!

Wie geht es Din Ach wie gerne würde ich jetzt bei Dir sein. Und Du bei uns. Bald kommt schon die Adventszeit. Oh, wie traurig ohne Dich Liebes. Aber es geht alles vorüber, es geht alles vorbei... hoffentlich darfst Du bald wieder zu uns kommen.

Es ist Sonntag Nachmittag, und ich glaube, alles denkt und schreibt an Dich, Gutes. Gerhard sitzt an Vatis Schreibtisch und schreibt, Ille sitzt beim Dorle und schreibt, und Hannele und Eva sitzen oben im früheren Mädchenzimmer und schreiben an Dich.

Ich habe aus Schlesien mitgebracht bekommen! Einen wunderschönen Stoff, kariert, von dem ich Dir noch eine Probe schicke. Unbedingt ein Stoff, den es kaum im Frieden besser gäbe, mit Angorawolle drin, echter Wollstoff. Er ist schon bei Frau Wittich, die ihn mir zu einem Kleid machen will. Das Kleid soll so werden, weisst Du Mutterle, die Ille hatte doch so ein braunkariertes Winterkleid mit Rollkragen, hinten geknöpft, eine Passe drunter gekräuselt, mit einem schrägen Rock. Es gefiel Dir doch ganz gut. Genauso wird mein Kleid auch gearbeitet. Gefällt es Dir wohl? ... Oh, halt, das Beste hätte ich bald vergessen. Ein paar Pantoffeln, Mutti, Pantoffeln, so gute hatte ich nicht, ganz weiche, warme, weisst Du, so karierte. Ach noch etwas: eine schöne helle Blümchen-

schürze, so aussehend. Jetzt zeichne ich Dir mal ungefähr etwas auf.

Es folgt eine Zeichnung.

Bitte, Muttilein, Du weisst, dass ich nicht zeichnen kann, lachen darfst Du, es aber keinem anderen zeigen. Wenn das ein Fremder sieht, ich schäme mich halbtot. Aber Du wirst schon entnehmen können ...

Gestern Abend haben Ille und ich einen Kuchen gebacken, einen Rührkuchen. Heute hat mir der Vati geschrieben. Da will ich auch wieder schreiben. Am Dienstag kommt Vati auf Urlaub. Gerhard hat Wochenendurlaub und verbringt ihn halb hier, halb beim Vati.

Mutti, der Professor Dr. Hofmann, der doch mit seiner Frau mal hier war, ist mit seiner Familie bei dem Angriff ums Leben gekommen. Schrecklich. Die 13jährige Ulrike Hofmann war doch in meiner Klasse, und die Christiane zwei Klassen über der Ille. So nette, freundliche Mädels. Der Besitzer von der Schwanenapotheke, der alte Herr Meuschel, ist auch mit seinen Töchtern ums Leben gekommen. Ein grässliches Elend.

*Nun Muttilein, wir haben Mut und Hoffnung, Es grüsst Dich
innig
Dein liebes Hannelekind*

Anders als seine Schwestern verbrachte Gerhard immer wieder seine freien Stunden bei Ernst im Lindenberger Lazarett. Die militärische Umgebung war dem 16jährigen vertraut, vor allem aber blieb ihm so die Anwesenheit Ritas erspart. Gerhards Antipathien gegen die zweite Frau seines Vaters wurden immer stärker. Sein Brief an Lilli vom 7. November:

Meine liebe, gute Mutti, heute bin ich nun schon wieder auf Urlaub. Wir Bombengeschädigten bekommen nämlich unseren laufend fälligen Urlaub neben dem Sonderurlaub weiter. Und heute habe ich meinen Wochenendurlaub ...

Nun will ich Dir erzählen, was ich in der letzten Woche alles angestellt habe. Am Samstagabend kam ich schon um 8.00 Uhr wieder in die Stellung ... In der ganzen Woche hatten wir keinen Unterricht. Da hatten wir morgens natürlich frei, und ich hatte sogar Zeit zum Lesen. Ich habe das Carossa-Buch «Eine Kindheit und Verwandlungen einer Jugend» gelesen. Es hat mir sehr, sehr gut gefallen.

Am Dienstag kam Wolf vom Urlaub zurück und brachte seine Quetsche (zu deutsch Schiffer klarier) mit. Da kam natürlich Leben in die Bude. Aber schon am Abend rückten wir beide aus. Wolf war mit einem reichlichen Zigarettenvorrat versehen. Wir gingen in die Stellung und setzten uns auf den weitesten Geschützwall, rauchten, unterhielten uns, und Wolf machte Musik ...

Am Donnerstag haben wir uns auch ein Stück geleistet. Es gefiel uns in der Bude absolut nicht mehr. Beide hatten wir keine Lust zum Lesen. Da gingen wir in die Stellung und unterhielten uns. Als wir runterkommen, ist es Viertel nach 12 Uhr. Um Viertel vor 12 ist aber schon Mittagessen. Hintenrum – der Wachtmeister durfte uns doch nicht sehen – schlichen wir uns in die Kantine und bekamen unser Essen noch. Als nacheinander Chef, Leutnants und Spiess zum Essen kamen, standen wir natürlich Todesängste aus. Aber keiner sagte etwas. Ebenso heimlich wollten wir in unsere Stube zurück, aber der Wachtmeister hatte heraustreten lassen, er hat-

te etwas bekanntzugeben. Da sah er uns mit unseren Essbestecken, als wir gerade in der Türe verschwinden wollten. «Tretet nur mit ein und hört euch das Theater an», sagte er nur und beachtete uns nicht weiter. Als er uns dann endlich wegtreten liess, da waren zwei aber sehr glücklich. Denn er hatte schon einmal einem aus diesem Grunde den Urlaub gesperrt.

Am Freitag sollte der Generaloberst kommen. Den ganzen Tag war kein Dienst. Alles lief festlich gekleidet in der ersten Garnitur herum. Am Nachmittag haben wir uns dann einmal so richtig ausgetobt auf der Bude. Wolf spielte, wir sangen. Wer tanzen konnte, tanzte, wir waren so ausgelassen, dass nicht einmal der Wachtmeister etwas sagte. Der Spiess kam zu uns und machte feste mit... Heute Nachmittag sind wir hier von Tante Rita erlöst, sie fährt zum Lindenberg. Da wird es bestimmt noch schön. Zum Schluss wünsche ich Dir alles Gute und sende Dir viele, viele Grüsse,

Dein Gerhard

Da Lilli schon nach wenigen Wochen beobachtet hatte, dass Gerhard als Flakhelfer nicht eben viel las und seine literarischen Interessen vernachlässigte, bemühte er sich umso mehr, diesen Eindruck zu verwischen. Brav berichtete er stets von seiner aktuellen Lektüre und setzte zudem unter fast jeden Brief nach Breitenau noch ein Gedicht, diesmal eines von Hofmannswaldau:

*Ach, was wollt ihr trüben Sinnen
Doch beginnen!
Traurigkeit hebt keine Not,
Es verzehrt nur die Herzen,
Nicht die Schmerzen,
Und ist ärger als der Tod,*

*Auf, o Seele! Du musst lernen,
Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte schwarze Decken
Uns erschrecken,
Dir zu sein Dein eigen Licht.*

In seinen Briefen passte sich Gerhard weitgehend dem schnoddrigen Kommissstön junger Luftwaffenhelfer an. Selten offenbarte er seiner Mutter, wie sehr er sie tatsächlich vermisste, selten versetzte er sich in ihre Lage, nie fragte er, wann sie denn wiederkomme.

Offenbar überforderte ihn die neue Situation. Der 16jährige hatte den Vater, der sich nun von der Mutter lossagte, stets als grosses Vorbild betrachtet. Sehr viel mehr als Ilse und Johanna suchte Gerhard auch weiterhin seine Nähe; immer wieder besuchte er Ernst im Lazarett, manchmal verbrachte er auch seine freien Wochenenden dort. Während sich Gerhard eher mit dem Vater identifizierte, nahmen sich die Schwestern die Mutter zum Vorbild. Zudem befand sich Gerhard in einer schizophrenen Situation: Einerseits hoffte er als diskriminierter «Halbjude» und Luftwaffenhelfer auf Anerkennung durch die regimetreuen Militärs, andererseits wurde seine ei-

gene Mutter vom Nazi-Regime als verabscheuungswürdig stigmatisiert und – für jeden, der sehen wollte – sichtbar zugrunde gerichtet.

Gerhard musste damit rechnen, dass Briefe an die geliebte Mutter irgendwann im Kontrollsystem der Gestapo und danach bei seinen Vorgesetzten landen würden. Kritische Bemerkungen über die Haft in Breitenau hätten ihm schaden können, selbst allzu offene Sympathiebeweise für Lilli wären womöglich als politische Unzuverlässigkeit gewertet worden.

Und dass so etwas gerade für sogenannte Mischlinge gefährlich werden konnte, war Gerhard bewusst. Immer wieder wurde in den Kriegsjahren über weitere Sanktionen gegen «Halb-» und «Vierteljuden» spekuliert; Hoffnungen auf einen akademischen Beruf durften sie sich ohnehin nicht mehr machen.

Ein Risiko gingen allerdings auch seine Schwestern ein. Ilse, Johanna und Eva kritisierten in ihren Briefen zwar nie das NS-System, aber die Inhaftierung Lillis stiess offensichtlich auf Unverständnis bei ihren Töchtern.

Auf diplomatisch vorsichtige Formulierungen musste damals jeder Briefschreiber ausweichen. Für Lillis Freundin Lotte galt das in besonderer Weise. Als Jüdin war sie allein durch ihre Ehe mit dem Nichtjuden Ernst August und durch ihren Sohn Peter geschützt – ein falscher Satz hätte sie das Leben kosten können. Am 8. November 1943 erhielt Lotte einen detaillierten Bericht Iلسes über den Angriff auf Kassel; noch am selben Abend schrieb Lotte an Lilli:

Meine liebe, liebe Lilli!

Heute Morgen kam endlich ein Brief von Ilse, auf den ich so sehnlichst gewartet hatte, und brachte Deine ausführlichen

Grüsse für mich. Du glaubst nicht, wie sehr ich mich gefreut habe.

Ilse hatte mir nach dem Angriff eine Karte geschrieben, und heute endlich höre ich ausführlicher. Vor allem bekomme ich heute auch Deine erbetene Adresse, da ich von Ilse hörte, dass Du mehr Post bekommen kannst. Und auch Päckchen kann ich Dir schicken, wie sie schreibt. Verzeih mir, wenn ich es nicht gleich heute mache, weil ich übermorgen mit Peter wegfahren muss und noch so sehr viel zu tun habe. Peter hat noch immer erhöhte Temperatur, ohne dass eine Ursache festzustellen ist. Auch die Lunge ist völlig in Ordnung. Er soll nun einen Luftwechsel erfahren und wenn möglich besseres Essen bekommen, denn er magert ab. Da bringe ich ihn nach Freiburg und von da ins Kinzigtal, wo zur Zeit unsere frühere Josephine ist. Mir selbst geht es besser, Ernst August ordentlich. Das kurz von uns.

Und Du, Liebe, hast einen neuen Schlag abbekommen. Du kannst Dir nicht denken, wie ich mich aufgeregt habe, als ich hörte, dass Ihr alles verloren habt, und als ich mir vorstellte, was das nun wieder für Dich bedeutet. Und bei allem bist Du nun glücklich und darfst es sein, dass die Kinder alle gerettet sind. Die sind in Immenhausen nach menschlichem Ermessen gut aufgehoben. Ich habe dorthin geschrieben, dass sie jederzeit zu uns kommen können. Da Ilse aber nichts dazu schreibt, denke ich, es ist nicht nötig und nicht erwünscht. Ich muss auch sagen, dass ich das Angebot nicht mit ganz vollem Herzen gemacht habe, weil wir hier keineswegs fliegersicher sind und neulich auch einen ziemlichen Angriff mitgemacht haben. Aber dass wir jederzeit in allem für die Kinder da sind, darauf kannst Du Dich verlassen.

Könnten wir nur auch für Dich, Du Arme, Liebe, etwas tun! Vor Tagen kam mir ganz plötzlich und zufällig eine leere Eumed-Packung in die Hände. Ich trage sie seitdem mit mir herum und meine, ich könnte Dir damit etwas Liebes tun, ach, ich weiss, es ist eine kindliche Illusion! Aber ein wenig mag es Dich doch wenigstens freuen, wenn Du weisst, dass Du stets und immer in meinen Gedanken bist. Lass nicht die schwarzen Gedanken Dich übermannen – halte Dich zur Zuversicht. Ich glaube, es ist berechtigt. Die Sonne kommt wieder für Dich, Liebe, ganz sicher. Halte Dich aufrecht und vor allem gesund. Ich wüsste gerne so manches über Dich und die ganze Situation, worauf Ilse mir eben doch nicht das Nötige schreiben kann, denn sie ist schliesslich doch noch ein Kind. Aber Rita und Deine Schwägerin lassen nichts von sich hören, obgleich ich sie darum bat. Aber sie haben ja nun auch reichlich anderes zu tun und zu sorgen.

Bitte, lass mich wissen, wenn Du etwas brauchst, was ich Dir geben kann. Du weisst, ich wäre glücklich, Dir mit etwas helfen zu können. Bist Du warm zugedeckt und soll ich Dir noch eine warme Decke schicken? Oder sonst etwas? Darfst und magst Du lesen? Hast Du da Wünsche? Sowie ich heimkomme, wird es mein erstes sein, Dir ein Päckchen zu schicken. Wenn ich auch zum Essen nicht viel übrig habe, Du magst es daran sehen, dass ich Peter wegen schlechtem Ernährungszustand fortschicken muss!

Hier ist es auch besonders schlecht. Wenn ich heimkomme, muss ich zum Arbeitsamt. Sie haben mir vor einigen Tagen in sehr angenehmer Verhandlung Aufschub gewährt, wegen Pe-

ter. Na, wenn ich dann ran muss, ists mir auch egal. Ist ja alles nicht so wichtig.

Ich muss noch was schaffen, noch viel!, und drum muss ich aufhören. Lass mich wissen, ob Du den Brief bekommen hast, und schreibe ungeniert, wenn Du was brauchst... Lass Dich fest umarmen und küssen, Liebe!

Deine Lotte

Lottes Appell «schreibe ungeniert» zeigt, wie wenig sie von Lillis Haftbedingungen und der Situation in Breitenau wusste. Schliesslich durfte ihre Freundin ja nicht einmal an die eigenen Kinder schreiben, wann sie wollte.

Drei Wochen nach dem Luftangriff auf Kassel mussten Lillis Töchter nun wieder zur Schule gehen. Eva wurde einfach auf die Volksschule in Immenhausen geschickt, obwohl sie längst ein Gymnasium besuchen sollte. Für Ilse wurde nach längerem Suchen das Gymnasium in Hofgeismar ausfindig gemacht. Am 11. November fuhr sie erstmals mit der Bahn in die benachbarte Kreisstadt. In dieser Schule herrschten allerdings fast chaotische Zustände. Die 5. und 6. Klassen des Gymnasiums, nach heutiger Zählung die 10. und 11. Klassen, waren zusammengelegt worden, weil die älteren Jungen als Luftwaffenhelfer dienstverpflichtet waren. Unterrichtet wurde der Stoff der 6. Klasse. Ilse, die in Kassel noch die Fünfte besucht hatte, hatte also eine Menge nachzuholen; der Pfarrer in Immenhausen erteilte ihr Nachhilfe in Latein.

Johanna schliesslich sollte zunächst in eine Jugendherberge nach Fulda geschickt werden, in der auch viele andere Mädchen ihrer ausgebombten Kasseler Schule untergebracht und unterrichtet wurden.

Die endgültige Entscheidung darüber zog sich noch zehn Tage hin.

In dieser Situation des Übergangs und der Ungewissheit traf nun der sehnlichst erwartete – und leider nicht erhaltene – Brief der Mutter aus Breitenau ein: das erste Lebenszeichen nach dem Angriff. Johannas Reaktion vom 13. November:

Ach war das eine Freude, als Dein Brief kam. Deine Briefe sind immer für uns alle eine Freude. Deine Briefe kommen aber alle an, hier bei uns. Ich verstehe nicht, dass unsere Briefe Dich nicht erreichen. Wir schreiben jeden Tag. jeden Tag gehen hier Briefe weg. Die müssten doch noch kommen, irgendwo liegenbleiben können die Briefe auch nicht. Zweimal haben wir Dir schon ausführlich über den Angriff geschrieben.

Und so beschrieb Johanna ein drittes Mal, was sich in jener Nacht zugetragen hatte, als Kassel zerstört wurde. Lilli deutete später an, dass sie diese wiederholten Berichte auch als Bewältigung eines Traumas begriff, das ihre Mädchen bei dem Bombenangriff davongetragen hatten.

In dem nicht erhaltenen Brief hatte Lilli ihre älteste Tochter Ilse gebeten, zu Lotte nach Leipzig zu fahren; sie sollte im Detail über die Lage in Immenhausen und Breitenau berichten und sich mit Lotte zusammen um den Ersatz einiger in Kassel verbrannter Haushaltsgegenstände kümmern. Ilse antwortete ihr am 14. November:

Wenn Du es als gut empfindest und Dich darüber freust, fahre ich natürlich nach Leipzig. Dann fahre ich in den Weihnachtsferien doch hin. Ich kann nicht verstehen, dass Du keine Post von uns bekommen hast. Wir haben doch so oft geschrieben.

Wenn Tante Rita nicht im Haus ist, ist alles wunderbar. Aber wenn sie da ist, ist es nicht schön. Oh Mutti, wenn ich Dich doch nur wieder hätte. Ich muss oft so traurig sein, und dann ist mir, als ob es mir mein Herz abdrücken wollte. Aber ich muss durchhalten vor allem wegen der Kleinen, denn sonst sind die auch traurig, und das dürfen sie nicht sein und sind es auch nicht.

«Ihr müsst sehr vorsichtig sein!»

Lilli will ein geheimes Treffen arrangieren

Am 20. November 1943 traf in Immenhausen ein Brief mit der Absenderangabe «Gisela Stephan, Nienhagen bei Kassel» ein. Aufgegeben wurde er, wie der Poststempel zeigt, in Malsfeld und damit an jener Bahnstrecke, die Lilli und ihre Mitgefangenen zur Arbeit nehmen mussten.

Gisela war Ilses Schulfreundin, also öffnete Lillis älteste Tochter den Umschlag. Sie fand darin fünf kleine Zettel aus Packpapier, die beidseitig und eng mit Bleistift beschriftet waren – ein weiterer illegaler Brief von Lilli, datiert auf den 14. November:

*Meine guten, innigstgeliebten Kinder,
damit die Post nicht merkt, dass ich Euch öfter schreibe, hab' ich mir die Adresse schreiben lassen und Gisela als Absender genannt, dies zur Erklärung. Und ehe ich's vergesse, fragt doch bitte den Vati, ob er etwas Geld für mich übrig hat, dann möchte er doch bitte der Anstalt etwas für mich schicken, ich muss Schuhe besohlen lassen, und wenn ich einmal – wer weiss wann!! – entlassen werden sollte, hätte ich gar kein Fahrgeld, im Voraus vielen Dank!*

Und nun zu Euch, meine Lieblinge! Immer und immer denke ich voll Liebe und Sehnsucht an Euch, und glaubt mir, Eure Liebe zu mir, unsere gegenseitige Liebe hilft uns durch diese so schweren Wochen und Monate hindurch. Leider hab ich von Dir, mein Junge, schon sehr, sehr lange nichts mehr gehört, und auch von meiner Ille hab ich seit 14 Tagen keine Post, was

mir sehr fehlt, aber sicher noch an den gestörten Postverbindungen liegt. Hoffentlich kommt alles noch nach und nach an, denn aus Frankenstein hast Du gewiss auch mal geschrieben. Dass Du nicht in Leipzig warst, entnahm ich einem sehr lieben Brief von Tante Lotte, den ich vorgestern erhielt.

Aber Deine Zeitungs-Sendung vom 2. XL hab ich gestern erhalten, liebes Hannele, recht herzlichen Dank, und auch Deine Briefe vom 2. und 9. XL, zwei liebe feine Kunstkarten von Dir, mit denen ich mich sehr freute, und ausserdem Eure Briefe vom 22. X. und 24. X. und zwei liebe Eva-Briefchen. Also von vor und gleich nach dem Angriff. Kinder, ich kann es noch immer nicht fassen, was Ihr habt durchmachen müssen, aber nachfühlen kann ich es Euch doch, wie Euch nach und nach immer mehr zum Bewusstsein kommt, was wir alle verloren haben. Aber seid nicht gar so traurig; wenn wir erst alle wieder gesund zusammensein können, Ihr und Marilis, Tante Lore und ich, dann ist alles wieder leichter und gut. Was Du in Frankenstein erlebt und erledigt hast, das höre ich sicher dieser Tage noch, liebes Ilsekind, nicht wahr? Also, Bezugscheine für Geschirr etc. habt Ihr schon erhalten? Habt Ihr denn auch schon gekauft? Und Eva geht also in Immenhausen zur Schule und Ille in Hofgeismar? Wie gefällt's Dir wohl dort, meine Grosse? Und mein Hannelekind ist noch nicht untergebracht? Es wäre auch mir eine ganz grosse Erleichterung, wenn Du auch in Hofgeismar ankämost. Bleibt Heidi vorläufig zu Hause? Wie lieb von ihr, für Dorle Spielsachen zu bringen. Was macht denn mein bester Schatz? Hat sie sich wohl gefreut, als Ille wiederkam? Spielt sie artig mit der kleinen Magda? Was macht denn

Tante Lore, geht es ihr gut? Grüsst sie herzlichst von mir. Auch an Vati und Tante Rita viele Grüsse. Hannele, lässt Du Dir denn jetzt Deine Haare wachsen?

Nun passt mal auf, liebe Kinder, aber haltet ja Euren Mund. Seit dem Angriff haben wir am Zug keinen Wagen mehr für uns, und wir steigen zu den anderen Leuten ins Abteil. Wenn wir es geschickt anfangen, könnten wir uns doch dann mal treffen, ich dachte an Ille und vielleicht Tante Lore, oder wenn Vati und Tante Lore meinen, dass es ginge, Ille und Hannele (Ihr könntet dann ja einen Brief von Tante Lore mitbringen, falls sie mir etwas mitzuteilen hätte, was nicht durch die Kontrolle gehen soll!). Ihr müsstet Euch aber sehr zusammenehmen, damit keine Beamtin etwas merkt. Ich werde Euch ja in der Anstaltskleidung sehr verändert vorkommen, zumal ich nun auch den einen Zahn verloren habe, der schon immer lose war. Erschreckt also nicht.

Abends im Zug uns zu treffen, möchte ich keinesfalls, da Ihr mir da zu leicht in Alarm oder Angriff kommen könnt, denn der Zug ist ja erst nach 8 Uhr in Kassel. Nun gibt es noch zwei Möglichkeiten, und Ihr könnt Euch die aussuchen, die für Euch mit den Verbindungen am besten ist. Wir fahren jeden Morgen kurz nach 7 Uhr hier fort, der Zug kommt von Kassel. Ihr müsstet im letzten Wagen sein und in Guxhagen raussehen. Sollte ich nicht bei Euch einsteigen, dann steigt an der nächsten Station in mein Abteil um. Wir fahren dann zusammen bis Malsfeld. Besser vielleicht wäre noch, wenn es für Euch nicht zu schwierig ist, Ihr kämet Samstag nach Malsfeld, dort fahren wir gegen 14 Uhr zurück. Ihr steigt dann hinter

mir ein. Es sind ja nur 20 Minuten, aber wir könnten uns doch mal sehen!! Wäre das nicht fein??

Aber Ihr müsst sehr vorsichtig sein auf dem Bahnsteig und Euch und mich nicht verraten. Im Zug können wir dann miteinander reden. Wenn es zustande kommen sollte, dann bitte bringt mir Briefpapier mit, Freimarken, Zigaretten, Streichhölzer, etwas Hautcrème, eine Rasierklinge, mein kleiner Apparat ist wohl auch nicht mehr da. Und vielleicht kann Vati oder Dr. Schupmann (viele schöne Grüsse an ihn) Euch Tabletten geben gegen meine Schmerzen in den Armen und Händen, die mich wieder sehr plagen. Am besten packt Ihr alles in ein kleines Paket und gebt es mir im grossen Tunnel vor Guxhagen. Und wenn es nicht zu unbescheiden ist und Ihr es übrig habt, bringt mir doch bitte etwas Weissbrot oder Stolle mit, das wäre für den Sonntag ein bisschen mehr zu essen. Aber nur, wenn es wirklich geht.

Ich hab' mir in Gedanken schon seit Tagen ausgemalt, wie glücklich ich in den paar Minuten sein werde. Schreibt auch keine Andeutungen, ich werde von den nächsten Tagen an immer gut aufpassen. Wenn es klappt und wenn ich noch lange weg sein muss, dann kommen vielleicht ein anderes Mal Mardis und Eva.

Für heute lebt wohl, Ihr meine Kinder alle. Wann kommt mein Junge wieder auf Urlaub? Kann er über's Wochenende nicht mal nach Marburg zu Mardis? Ich halte Euch fest an meinem Herzen und küsse Euch zärtlich voller Liebe. Eure Mutti

Diese Zeilen überschneiden sich mit einem Brief, den Ilse am 15. November nach Breitenau schrieb und in dem sie unter anderem von ei-

nem erneuten Treffen mit Lillis Freundin Maria Lieberknecht in Kassel berichtete:

Heute früh bis heute Nachmittag war ich bei Tante Lieberknecht. Wir haben eine günstige Unterhaltung gehabt... Sie war wieder sooo nett zu mir, und Du darfst sicherlich bald wieder zu uns kommen.

Lilli wusste, was diese verschlüsselte Botschaft bedeutete, denn sie selbst hatte ja angeregt, Maria Lieberknechts Beziehungen zur Gestapo zu nutzen. Also: «Tante Maria» hatte Ilse vom Stand ihrer Bemühungen erzählt, über ihren Schwager eine Freilassung Lillis zu erwirken. Und zumindest Ilse gegenüber hatte sie den Eindruck erweckt, als stünden die Chancen gut.

Johanna berichtete unterdessen vom immer noch nicht gelösten Schulproblem. Vier Wochen lagen der Angriff auf Kassel und die Zerstörung ihrer Schule nun schon zurück, und nach wie vor war unklar, wo sie jetzt untergebracht werden konnte: in der Jugendherberge in Fulda oder doch auf dem Gymnasium in Hofgeismar. Johanas Brief vom 18. November:

Liebe gute Mutti!

Wie geht es Dir? Heute hab ich eine grosse Weltrutscherei gemacht. Um 9 Uhr bin ich mit Tante Rita im Auto nach Hofgeismar zur Penne kutschiert. Es war sehr kalt und eine dicke Nebelwand, ein sehr schlechtes Fahren. In der Penne haben wir gefragt, ob eine Lehrkraft da sei für die Klasse 3. Nein, war die Antwort. Dann sind wir schnell heimgefahren und um 10 Uhr nach Kassel zur Schulbesprechung, die um 11 Uhr war. Da ist uns gesagt

worden, alle die mitwollten, bei denen ich war, sollten sich anschliessend bei ihren Klassenlehrern melden. Bei der Jahns standen eine ganze Menge Leute. Aber alle sagten und fragten: warum gerade nach Fulda? Wo die viele Industrie ist und die Soldaten? Da kommen die Tommies bestimmt noch hin. Nee, da geben wir unsere Kinder bestimmt nicht hin. Es ist unser letztes Gut.

Da haben sich von ungefähr 33 Kindern 4 gemeldet, mit mir. Ist dies nicht entmutigend? Morgen meldet mich Tante Rita wieder ab. Da wollen wir lieber mal den Schulpräsidenten Kölling fragen, ob er nicht noch ein oder zwei Lehrkräfte nach Hofgeismar schicken kann. Der war nicht da, aber morgen. Nun müssen wir abwarten, dürfen den Mut nicht verlieren, mein Liebes. Nur Mut und Hoffnung!

Es grüsst und küsst Dich innigst, Dein Hannelekind

Zwei Tage später traf der unter dem Pseudonym «Gisela Stephan» geschriebene Brief Lillis ein, der den Vorschlag für ein Treffen mit den Kindern enthielt. Am Sonntag, dem 21. November, bestätigte Ilse den Erhalt der Nachricht und chiffrierte, nach dem Vorbild der Mutter, ihre Antwort:

Mein allerbestes Mutterle!

Gestern war ich wieder so furchtbar müde, dass ich nicht mehr schreiben konnte. Nimm es mir bitte nicht übel.

Ich erhielt einen dicken Brief von Gisela. Den Brief gab mir der Postbote schon auf dem Weg vom Bahnhof zur Post. Sie bat mich, ich solle sie besuchen am Samstag mit dem Zuge gegen 2 Uhr Abfahrt. Das will ich auch gerne. Hoffentlich klappt es.

Am Samstag haben wir eine Mathematikarbeit geschrieben, sie war recht schwer ... Gestern Nachmittag habe ich noch einen Käsekuchen mit Mürbeteig gebacken. Alles ganz allein hergestellt. Der Kuchen hat sehr gut heute geschmeckt. Heute war ich mit Dorle beim Gerhard. Der hat sich sehr gefreut, als ich mit Dorle zusammen kam. Dort haben wir alle zusammen Kuchen gegessen und Briefe gelesen ...

Morgen muss ich noch einmal zur Tante Maria, um mit ihr zu sprechen. Morgen ist ja wieder unser schulfreier Tag, das ist immer sehr schön. Ich bekomme vielleicht meine goldene Uhr beim Uhrmacher in Hofgeismar repariert. Das wäre sehr schön.

Meine Allerbeste! Wie sehne ich mich nach Dir. Du darfst sicherlich bald wieder bei uns sein. Tante Lore sorgt gut für uns. Sie ist sehr, sehr lieb. Wirst Du auch satt?? Ich wünschte es so sehr!!! Unsere Pakete sind ja nicht mehr allzu reichlich. Aber es geht doch noch? Wir bekommen Sonderzuteilung, weil wir totalgeschädigt sind: Äpfel, 1 kg Zwiebeln, ½ kg Geflügel, ½ kg Fleisch, 1 kg Brot, 1/8 kg Bonbons, bis jetzt. Das ist doch prima.

Nun mein Liebling, schlaf Du gut, mach Dir keine Sorgen und lass Dich fest liebhalten von Deiner Ilsemaus.

Lilli konnte also damit rechnen, dass Ilse am kommenden Samstag, dem 27. November, im Malsfelder Bahnhof auf sie warten würde. Ilse gab sich diesmal zuversichtlich, dass ihre Mutter demnächst heimkehren könne. Doch schon der folgende Brief, verfasst nach dem angekündigten Gespräch mit Maria Lieberknecht am nächsten Tag, klang wieder alles andere als optimistisch:

Meine allerliebste Mutti!

Heute früh bin ich zu Tante Maria gefahren. Sie war wieder mal todkrank. Heute war der Todestag ihres Mannes, und dann hat sie sich gestern die Altstadt angesehen. Da lagen auf einer Anzahl Trümmerhaufen Kränze, weil die Menschen noch unter den Trümmern lagen. Sie hat wieder sehr lieb mit mir zusammen gesprochen, und sie hat mir mancherlei Gutes noch geraten ...

Morgen sende ich ein Paket mit allerlei ab. Und übermorgen oder vielleicht auch morgen das dazugehörige Brot. Damit Du es weisst und nicht denken musst, ich schickte kein Brot. Oh nein, lieber Liebling. Ich Sorge so viel und so gut ich kann für Dich, damit Du hoffentlich keinen Hunger leiden musst. Denn wenn ich wüsste, Du hättest immer Hunger, wäre ich noch viel unglücklicher. Und Mutterle! Wenn wir nun wirklich Weihnachten alleine, getrennt sein müssen, wollen, dürfen wir zwei Freundinnen nicht verzweifeln. Ich denke mit meinem ganzen Herzen nur an Dich, und Du an mich. So wollen, müssen wir es meistern. Das nächste Weihnachtsfest feiern wir umso schöner. Ich habe vor Dir die Pflicht, mich zusammenzunehmen, denn die Kleinen! Ich will so gut es geht und so weit ich es kann, den Kindern ein schönes Weihnachtsfest zusammen mit Tante Lore machen. Dass es nicht «richtig» sein kann, weisst Du ja. Um die Kleinen musst Du sicher keine Sorgen haben. Sieh, liebes Mutterle, so müssen wir es nun ertragen, ich versuche es mit meiner ganzen Seele. Ach Muttilein, wenn ich nur wüsste, ob Du nicht ganz elend wärest? Ob Du nicht ganz zugrunde gingest? Dort alleine! Wenn ich wüsste, Du hättest an irgendetwas Trost, so wollte ich es

tun. Ich will noch einige Gedichte für dich raussuchen, und die liest Du dann am Weihnachtsfeste. Ich habe für niemanden etwas für Weihnachten. Auch für Dich, Gute, nichts.

Siehst Du! Nun versuche ich mir einzubilden, ich hätte mich mit Dir unterhalten. Die Briefe an Dich sind mir immer eine frohe Beschäftigung.

Jetzt sollst Du mal lesen, was für Bezugsscheine wir haben, Mutterle, was denkste, eben war wieder eine wüste Ballerei. Ich habe schnell mein Dorle geschnappt und bin ins Bücherzimmer gesauert. Eine wahnsinnige $\frac{3}{4}$ Stunde habe ich überstanden. Immer diese grausame Angst. Ich kann es wirklich nicht mehr ertragen, wenn es auch bloss schiesst (keine Bomben).

Nun schlaf Du gut und lass Dich so fest liebhalten und Dir tausend Küsschen geben von Deiner nur an Dich denkenden Ilsemaus.

Auch in der Schule wanderten Ilses Gedanken immer wieder zu Lilli; am nächsten Morgen meldete sich Ilse aus Hofgeismar:

Meine allerbeste, gute Mutti!

Wie mag es Dir wohl gehen? Es ist mitten in der Biostunde. Der Pauker ist ein kleines Männchen. Es ist Dr. Grupe. Ein Professor. Er predigt uns über Vererbungslehre. Es ist todlangweilig. Jetzt wird es interessant!!! Jetzt werden Noten gegeben. Alle Jungs aus Klasse 7 müssen sich zusammenstellen. Nun wird überlegt. Der weiss genausoviel wie dieser. Also was hat dieser gehabt? Eine 3. So, dann bekommst Du auch eine 3. Was haben denn diese beiden gehabt?, und so weiter,

*bis alle durch sind. Jetzt erzählt er uns von weissen Bohnen. Ich denke an Dich, was Du wohl machst? Ob Du wohl auch an mich denkst? Ich glaube. Mein Liebling! Sei nicht so traurig! Ich versuche es auch! Aufwiederlesen bis heute Abend.
Deine*

Ilsemaus.

Tatsächlich verfasste Ilse nach ihrer Rückkehr nach Immenhausen gleich noch einen weiteren Brief an Lilli:

Meine liebe, gute Mutti!

Guten Abend! Liebchen. Hast Du jetzt hoffentlich Ruhe von der Arbeit. Eben hatte ich wieder furchtbare Angst, es war wieder mal Alarm. Schon um 7.15 Uhr gab es Alarm. Ich habe dann eine unbändige Zappeligkeit in mir. Nun ist es Gott sei Dank wieder vorüber, und ich kann wieder ruhig sein. Nein, nun doch nicht. Eben gibt es schon wieder Alarm, und die Zappeligkeit geht wieder von vorne los. Ich musste Dorle aus dem Schlafzimmer holen in die Küche, wo Tante Lore eine schwarze Kostümjacke für mich aufgebügelt hat. Als sie fertig war, habe ich Dorle in Vatis (jetzt Evas) Bett gelegt. Und eine Nachttischlampe angemacht und diese verdunkelt, mich neben Dorle gesetzt, und nun schreibe ich. Dorle ist eingeschlafen. Ich sitze wieder am Tisch und fahre fort. Aber zu Ende ist es leider noch nicht.

Als ich heute Mittag vom Zuge kam, habe ich schnell gegessen. Dann einen Honigkuchen für Dich gebacken. Hoffentlich schmeckt er Dir. In der Zwischenzeit unten im Keller an dem Korb gewesen und eine weniger schöne Kaffeedecke für sie rausgesucht: Tante Rita sagt immer, sie habe so wenige, und ob unten nicht noch eine für den Gebrauch sei. Wo ist denn

nun aber der Schlüssel für den Rohrplattenkoffer? Ich will morgen noch einmal in der flachen gelben Holzgelddose nachsehen. Hoffentlich finde ich ihn.

Danach noch in grosser Hast ein Paket für Dich mit folgendem Eingeweide gepackt: 1 Weissbrot, 1 Graubrot, Butter, Käse, Marmelade, Salz, 1 Medizinflasche gegen Dein Rheuma, das Du doch sicher jetzt wieder hast, Tabletten gegen dasselbe, Seife, viele Äpfel, Zeitungen, Honigkuchen und Guten Appetit! Hoffentlich schmeckt Dir auch alles.

In dieser Zwischenzeit war auch noch Helmut Rüdiger hier, um mein Englisch abzuschreiben. So kam es endlich nach vielen Hindernissen zur Post. Bis zum Abendbrot habe ich noch einmal wieder Ordnung in meine Sachen gebracht. Dann kam wieder dieser nervenaufpeitschende Alarm. Bis eben harmlos.

Nun die Bezugsscheine: Für Gerhard: 1 Anzug, 1 Oberhemd, 1 Unterhemd, 1 Paar Strümpfe, 1 Nachthemd ... Ilse: 1 Hut, 1 Wollkleid, 1 Hemd, 1 Schlüpfer, 1 Paar Handschuhe, 1 Nachthemd ... Eva, Hannele pro Mann: 1 Nachthemd, 3 Taschentücher, 1 Regenmantel, 1 Schlüpfer, 1 Hemd ... Dorie: 1 Überziehschlüpfer, 3 Taschentücher, 1 Nachthemd, 1 Paar Handschuhe, 1 Mütze, 1 Kleid ... So, nun hat es ein Ende. Bist Du zufrieden mein Liebling?

Jetzt muss ich noch Deutsch machen. Schlaf gut! Sei nicht gar zu traurig. Denk an meinen Brief von gestern, Schatz. Ich denk an Dich und Du an mich. Lass Dich fest umarmen und Dir einen festen Kuss geben von Deiner nur an Dich denken

Ilsemaus.

Der von Ilse erwähnte Rohrplattenkoffer war von Tilly Schlüchterer in Immenhausen abgestellt worden. Lillis Tante hatte darin grosse Mengen von Wäsche und Kleidung verstaut. Tilly wollte noch aus wandern, war jedoch von den Nationalsozialisten nach Theresienstadt verschleppt worden. Lillis Töchter ahnten oder wussten damals schon, dass Tante Tilly ihren Koffer nicht mehr brauchen würde.

Von den 800 Mädchen, die mit Ilse und Johanna die Jakob-Grimm-Schule besucht hatten, wechselten nach der Zerstörung Kassels etwa 180 nach Fulda in die zum Gymnasium umfunktionierte Jugendherberge, darunter auch Ilses beste Freundin Gisela Stephan. Johanna hingegen wurde am Ende, wie von Lilli gewünscht, doch noch in Hofgeismar angemeldet, allerdings nicht in derselben Schule wie Ilse. Ein wegen der Bombenangriffe evakuiertes Jungen-Gymnasium aus Bremen war komplett nach Hofgeismar verlegt worden; und in dieser Schule wurde nun Johanna untergebracht. Ihr Brief vom 24. November:

Meine über alles geliebte Mutti!

Wie geht es Dir, Liebes? Ach, könnte ich bei Dir oder Du bei uns sein. Wie froh und dankbar wären wir alle zusammen. Und gar morgen, wo ich zum erstenmal in die Jungenschule muss, wie entbehre ich Dich da, Du Liebes, Gutes.

Also die Tante Rita hat erreicht, dass Heidi und ich dort aufgenommen werden. Von 2 bis 6 Uhr ist Schule. Dann fahre ich um 1 Uhr hier ab und warte in Hofgeismar auf die Heidi, die dort um ½ 2 Uhr ankommt... Ille werde ich in Hofgeismar treffen, wenigstens ein Trost. Na, ich bin froh, dass ich in die Schule gehen kann, beziehungsweise fahren kann. Als Schul-

tasche nehme ich ein Köfferchen, das ich in der Praxis gefunden habe. Da waren so alte Flaschen (leere) und Schachteln (leere) drin. Da tut es bei mir bessere Zwecke. Na, ich bin gespannt, zu wieviel Jungen wir zwei in die Klasse kommen. Handarbeit werden wir ja keine haben. Nun Schluss. Mein liebes Mütterlein, wir müssen zum lieben Gott beten, er hilft schon.

10'000'000'000'000'000'000 innige Grüsse und Küsse,

Hannelekind

Inzwischen rückte das geplante Treffen auf dem Bahnhof in Malsfeld immer näher. Zwei Tage vor dem verabredeten Termin, am Donnerstag, dem 25. November, schrieb Ilse an Lilli:

Meine allerbeste, gute Mutti!

Oh, was war heute für ein hässlicher, windiger Tag. Hoffentlich musst Du nicht frieren!!! Oh, ich wünsche es so sehr!!! Heute haben wir endlich den schon so lange erwarteten Aufsatz geschrieben. Das Thema für die anderen Mädels, die schon immer in der Klasse sind, lautete: «Der Aufblau einer Tragödie an Hand Goethes Egmont». Und wir Neuen hatten das Thema: «Was bedeuten Dir die Umgangsformen». Oh, das war ein seltsames Thema. Ich habe über die Sitten: Hut-abnehmen, die Dame rechts gehen lassen, das Alter achten und so weiter ... vier Seiten lang geschrieben. Hoffentlich bekomme ich eine annehmbare Note.

Leider, leider ist es uns unmöglich, Gisela zu besuchen. Heute bekam ich von Stephi eine Karte, gar nichts Neues.

Die letzten beiden Sätze enthielten erneut eine verschlüsselte Botschaft. Ilse sagte das Treffen mit der Mutter kurzfristig ab: Es sei leider unmöglich, «Gisela zu besuchen». Und um jede Verwechslung auszuschliessen, nannte sie ihre Freundin Gisela Stephan in diesem Zusammenhang ausdrücklich bei ihrem Spitznamen Stephi. Warum es nicht zum Treffen in Malsfeld kommen konnte, erklärte Ilse nicht – wahrscheinlich hatte Maria Lieberknecht vor den unabsehbaren Risiken einer solchen Begegnung gewarnt. Weiter in Ilses Brief:

Ich habe heute 20 Reichsmark per Einschreiben nach Breitenau gesandt an die folgende Adresse: «Landesarbeitsanstalt Breitenau». Ist doch hoffentlich Dir so recht. Ich will es versuchen, ob ich nicht Erlaubnis bekommen kann, Dich zu besuchen. Ich glaube es doch. Das wird sicher schön. Hoffentlich bekomme ich Erlaubnis. Tante Maria sorgt sich sehr um alle.

Am Montag fahre ich wieder nach Frankenstein. Heute Nachmittag war ich im Keller und habe den Rohrplattenkoffer aufgebrochen, mühsam. Ich habe mir eine weisse Unterhose daraus genommen. Das ist aber gut, dass wir die Sachen haben. Frierst Du wohl nicht? Das ist meine grösste Sorge mit.

Oh, wenn ich es nur wüsste. Hoffentlich bekommst Du bald unser Paket. Auf der Bahn werden ja jetzt die Pakete furchtbar geschmissen. Ich sehe das jeden Mittag aufs Neue. Oh, heute Abend bekommst Du wieder einen Kuss von mir. Den Gutenachtkuss. Nun Schlaf gut. Lass Dich fest liebhalten von Deiner nur immerfort Deiner gedenkenden Ilsemaus.

Sei nicht so traurig! Alles geht vorüber!

Lilli, so zeigte ihr nächster Brief, erhielt diese Absage nicht mehr rechtzeitig und war denn auch sehr enttäuscht, als sie niemanden in Malsfeld antraf. Immerhin, zugleich tauchte eine neue Möglichkeit auf: Mit Hilfe von Maria Lieberknecht sollte Ilse eine Besuchserlaubnis in Breitenau erhalten.

«Ein Sackkleid aus grobem Stoff und Holzpantinen» Der Besuch bei der Mutter im Arbeitserziehungslager

Alle überlebenden Opfer des Bombenangriffs mussten bei den Behörden genaue Aufzählungen der zerstörten und vermissten Gegenstände einreichen, um die entsprechenden Bezugsscheine zu erhalten. Eine vollständige Liste für die ausgebrannte Wohnung in der Motzstrasse 3, so konnte man der Gestapo klarmachen, war jedoch nur mit Lillis Hilfe zu erstellen – deswegen also der Besuch in Breitenau. Vorher allerdings mussten noch einige bürokratische Prozeduren erledigt werden, denn solche Besuche waren in dem Lager eigentlich nicht vorgesehen. Mit Bedacht erwähnte Ilse den Plan eines Treffens erst wieder, als die erforderliche Genehmigung tatsächlich vorlag. In ihren nächsten Briefen verschwieg sie dieses Projekt. Ilses Bericht vom 26. November:

Meine allerbeste, liebe Mutti!

Ach, nun eben war wieder so ein wildes, ziemlich langes Geballer, Oh, was ich da immer für eine Angst habe!

Nun scheint es vorbei zu sein. Entwarnung war aber noch nicht. Andauernd horche ich noch. Dorle schläft auch noch nicht. Sie liegt neben meinem Tisch und hat rosige Bäckchen. Spielt mit ihren Fingerlein, und sie schläft sicher auch gleich ein. Sie sagt immer, wenn die Flak schießt: «Ille, aber nicht wieder durch das Feuer laufen.» So hat Dorle sich das auch gemerkt. Du hast es sicher auch vorhin gehört.

Heute Nachmittag war ich bei der Resemarie und habe nach Schulbüchern gefragt. Aber sie hat leider keine mehr.

Dann war ich beim Pfarrer. Ich lerne jetzt schon Futur: laudabo, bis, bit, bimus usw. Für Latein müsste ich eigentlich sehr viel lernen. Aber meine Zeit ist ja leider sehr knapp bemessen.

Heute hatten wir in der Schule zwei Stunden Kunstgeschichte. Der Dr. Faust ist ein ganz fabelhafter Mensch. Er hat uns die Madonna im Rosenhag von Stephan Lochner gezeigt. Dann noch die Madonna mit der Wickenblüte, den Isenheimer Altar, und hat dazu Worte gesprochen, die ich mit meinen einfachen Worten gar nicht wiedergeben kann. Der Mann ist mir bis jetzt der grösste Mensch gewesen, der mir begegnet ist... Oh Mutter, es ist ja gar zu traurig, dass Du das Weihnachtsfest, wahrscheinlich, noch nicht wieder bei uns fünfen sein kannst. Wir müssen es auch ertragen. Wir dürfen nicht verzweifeln. So schwer es uns beiden Freundinnen ja sein wird. Aber Du kannst Dich auf mich verlassen. Ich werde mein Möglichstes tun, um es den Kleinen «einigermassen» froh zu gestalten. Wenn es nicht klappen will, so denk ich fest an Dich ... Aufwiederlesen, meine Liebste. Lass Dich recht liebhaben von Deiner Ilsemaus.

Zur selben Zeit sass auch Johanna an einem Brief an die Mutter. Sie erzählte von ihren Erlebnissen in dem nach Hofgeismar evakuierten Gymnasium – und offensichtlich war ihr der Einstand in der anfangs so gefürchteten Jungenschule gut gelungen:

Mein liebes, gutes, allerbestes Muttilein!

Gerade ist Alarm, es ballert in den höchsten Tönen, und es ist taghell. Eva und ich lagen bis jetzt im Treppenhausfenster

und haben geguckt. Ille schwebt in den höchsten Tönen. Aber es gilt, glaube ich, nicht uns.

Heute war es ganz fabelhaft in der Schule. Die Jungens sind sehr nett. Man muss bloss allen Kohl mitmachen. Heute in der Pause haben sie der Heidi ihr altes, volles Aufsatzheft gemopst. Und da sind wir zwei beide hinter denen her getobt, bis wir das Heft, in 100000 Stücke zerrissen, wiederhatten. Dann bewarfen sie uns mit Papierbällen, die wir ihnen aber alle zurückwarfen. Das imponiert dann.

In der Geschichtsstunde mussten die eine Arbeit über Heinrich den Löwen schreiben. Da wir nicht so weit waren, mussten wir es im Buch nachlesen. Denen vor uns sagten wir alles, was in dem Stück wichtig und bedeutsam war. So hatten wir uns gleich Freunde gemacht. In Mathematik und Erdkunde haben wir einen sehr netten, aber auch strengen jungen Lehrer, Fathauer genannt. Aber Du musst nicht denken, dass der keinen Spitznamen hat. Sechseck heisst der, weil er bei einer Erdkundearbeit 28 Sechsen und 2 Fünfen gegeben hat. Das ist was gewesen. Dann haben wir einen in Biologie und Religion, namens Hengst. Unter uns nur «hü hott» genannt. Dann unser Klassenlehrer, der Juchens, ist ein Ekel. Bei dem haben wir Latein, Geschichte, Englisch. Hu, Latein ist so eine Sache, da muss ich noch viel nachlernen.

Ob Du bald wieder zu uns darfst? Ich glaube, das Christfest sind wir nicht zusammen. Ach, wenn man nur wüsste. Wir müssen Mut und Vertrauen haben. Es grüsst und küsst Dich

Dein Hannelekind.

In der Zwischenzeit war Lillis Freundin Lotte aus Freiburg wieder nach Leipzig zurückgekehrt. Ihr Sohn Peter schien bei ihrem ehemaligen Freiburger Hausmädchen Josephine gut untergebracht. Auch Lotte wurde nun zur Zwangsarbeit verpflichtet, durfte aber weiterhin bei ihrem Mann wohnen. Am 26. November schrieb sie nach Breitenau:

Meine liebe Lilli!

Gleich nach meiner Rückkehr schicke ich Dir schnell ein klein bisschen was zu essen. Ich wollte selber etwas backen, aber in diesen Tagen reicht die Zeit nicht, denn ich muss übermorgen anfangen zu arbeiten in einer Fellfabrik. Jetzt habe ich noch so furchtbar viel vorher zu erledigen. Aber sobald es dann geht, bekommst Du was Besseres, gell? Von Ilse fand ich hier einen lieben Brief vor. Ich hoffe, dass sie uns besuchen kommt. Ich muss entweder bis 2 Uhr oder 4 Uhr arbeiten, dann habe ich ja doch noch schön Zeit für sie.

In Freiburg war es schön, schön! Ich habe mich erholt und sattgegessen. Zweimal war ich ein Stück in die Berge. Ich hab Dich überall mitgenommen.

Peter ist fein aufgehoben und bekam vom Gesundheitsamt Zusatznahrung wegen Unterernährung. Jetzt, wo ich arbeiten muss, bin ich doppelt froh, ihn vorerst so gut versorgt zu wissen.

Den Kindern will ich in den nächsten Tagen an Wäsche und so weiter schicken, was möglich ist. Ich hätte das alles gerne mit Ilse besprochen. Hoffentlich kommt sie bald.

Meine Anfrage wegen einer warmen Decke hast Du wohl erhalten? Gib bald Antwort, auch ob Du sonst was brauchst.

Verzeih mir diesen verhetzten Brief, aber ich muss noch so sehr viel erledigen.

Ernst August schickt Dir viele liebe Grüsse, und ich umarme Dich fest und küsse Dich

Deine Lotte

In diesen Wochen im Spätherbst 1943 erhielt Lilli eine wahre Flut von Briefen; Ilse und Johanna schrieben täglich. Auch Päckchen wurden eifrig verschickt, wenn auch nicht alle ihr Ziel erreichten. Wahrscheinlich konfiszierte die Lagerleitung in Breitenau nun doch von Zeit zu Zeit die für Lilli bestimmten Sendungen.

Ende November 1943 gelang es ihr wieder, einen Brief aus dem Lager zu schmuggeln. Verfasst hatte sie ihn am 28. November, Lilli schrieb diesmal mit roter Tinte auf drei braune Packpapierzettel. Und sie ging dabei ebenso geduldig wie ausführlich auf all das ein, was die Kinder und ihre in Marburg studierende Nichte Marilis ihr in den Wochen zuvor berichtet hatten:

Meine lieben geliebten allerbesten Kinder!

Heute ist nun der 1. Advent, und ich möchte doch so gerne wünschen, dass Ihr alle, trotz all unseren Kummers, ein klein wenig Weihnachts-Vorfreude empfindet: Ich denke so sehr an Euch, den ganzen Tag schon, mit all meiner Liebe und mit sehr viel Sehnsucht: Illemaus, mein Liebes, Du bist so tapfer und musst es auch weiter bleiben und brauchst nicht zu denken, ich sei immerzu und nur traurig. Das bin ich ja gar nicht, und wenn ich Eure lieben guten und zärtlichen Briefe erhalte, dann bin ich sogar ganz stolz und froh und so dankbar.

Und ich erfahre auch hier so manches an Freundlichkeit und Zuneigung und Güte. Heute hab ich doch tatsächlich einen kleinen Adventskranz geschenkt bekommen, und wenn wir wieder alle beieinander sind, werde ich Euch noch manches Mal von hier erzählen. Wenn es nur bald sein dürfte!

Gestern hab ich mir in Malsfeld die Augen nach Euch ausgeguckt und war doch recht enttäuscht, dass Ihr nicht da wart. Ich nehme an, dass Ihr keine Fahrterlaubnis von der Eisenbahn hattet, oder was war wohl sonst?

Dafür hatte ich aber auch viele, viele liebe Post – von Euch allen, auch von Gerhard zwei Briefe und von Marilis Brief und Karte. Ich freue mich stets so sehr damit.

Und zwei Pakete hab ich diese Woche bekommen, eines mit Zellstoff, Haarnadeln etc. und den ganz vorzüglichen Plätzchen von Ille, die herrlich geschmeckt haben. Es war alles drin, was Ihr mir im Brief aufgezählt hattet, und der freundlichen Gerda danke ich ganz besonders für die leckeren Sachen. Das war aber nett. Und gestern kam ein ganz grosses Paket von Tante Lore mit zwei Broten, Käse, Butter, Marmelade, Kuchen, vielen Äpfeln und Medikamenten und dem Mikadospiegel. Wie soll ich Euch nur für alles Liebe danken! Aber Ihr sollt mir doch bitte keine Butter schicken, bitte, bitte nicht, ich kann das mit ruhigem Gewissen ja gar nicht essen. Also, Ihr Lieben alle, habt von ganzem, ganzem Herzen Dank, nun werde ich grossartig satt, und hoffentlich helfen auch die Tabletten etc., ich nehme ganz brav ein.

Das Päckchen mit Brot von der vorigen Woche ist nicht angekommen, auch überhaupt keins von den von Euch und Marilis erwähnten Päckchen in den letzten Wochen.

Aber das wird ja wohl jetzt wieder besser werden. Darüber wollen wir weiter nicht traurig sein, gell? Denkt nur daran, dass ich mich wirklich herzlich freue mit all dem, was ich von Euch erhalte. Und extra Dank auch für das Zeitungspaket mit den zwei Illustrierten.

An Mardis schreibt bitte viele liebe Grüsse und besonderen Dank für das feine liebe Gedicht-Heftchen von Mörike, das mich sehr freut. Und Dir, mein Junge, innigen Dank für Deine sonntäglichen Berichte mit den schönen Gedicht-Grüssen! Hannele, wie war es in Hümme? Und wie steht's mit Deiner Schul-Angelegenheit? Ich bin sooo froh, dass Du nicht mit nach Fulda bist. Und Evalein ist so tüchtig im Rechnen? Mach Du nur weiter so, mein Liebes. Von Dorle habt Ihr mir diese Woche aber gar nichts erzählt. Was macht denn mein Schatz?? Sehr, sehr froh bin ich, dass Ihr Euch so gut mit Tante Lore steht. Grüsst sie sehr lieb, mit ihren Grüssen hab ich mich arg gefreut.

Deine ausführlichen Berichte, meine Ille-Freundin, sind mir immer sehr wertvoll und auch beruhigend. Nur schmerzt es mich so sehr, dass ich nicht für Euch sorgen und beschaffen kann. Wollt Ihr wirklich nochmal nach Frankenstein? Lieber wäre es mir fast, Tante Lore würde die Betten etc. kaufen, da sie mehr in meinem Sinne Haushalt führt als Tante Rita und mehr davon versteht. Ob Du mit Tante Lore zusammen nicht in Leipzig einkaufen könntest. Tante Lotte würde bestimmt sehr gerne Euch aufnehmen und Euch helfen. Wenn Ihr es anders allerdings für richtiger haltet, dann lasst Euch durch mich nicht beeinflussen. Wenn Du wieder zu Tante Maria gehst, so grüsse sie recht lieb und herzlich von mir, ich danke

ihr für all ihre Liebe und Güte zu Euch Kindern. Wie gut von ihr, Dir liebe Ille, noch ein Kleid zu schenken. Und so feine Zutaten für mich. Grüsst auch Tante Rita, Dr. Schupmann und vor allen Dingen den Vati. Recht von Dir, Illemaus, wegen Büchern nach Münster zu schreiben. Ihr Lieben, erzählt mir weiter von allem, von der Schule und von allem, was Ihr tut und treibt. Ob Ihr wohl heute gemütlich zusammen seid? Fährst Du, Illekind, mal nach Marburg? Ob ich wohl Weihnachten bei Euch sein darf???? Ich grüsse Euch alle sechs tausendmal und umarme und küsse Euch innigst, dankbar, zärtlich und voller Liebe und Sehnsucht!

Eure Mutti.

Am Rand auf der letzten Seite notierte sie noch:

Gerhards Briefe freuen mich immer sehr, auch wenn ich aus Zeitmangel nicht extra drauf antworte, nicht wahr mein Junge?!

Noch schrieben Lillis Kinder unverdrossen weiter. Auch wenn jeder Satz, jede Episode im Grunde nur immer wieder dieselbe Botschaft enthielt: Mutti, wir brauchen Dich, wann kommst Du wieder?

Allein Johanna gelang es zuweilen, diese Sehnsucht mit ihren fröhlich erzählten Geschichten für einen Moment zu verdrängen, so zum Beispiel an jenem 1. Advent, an dem auch Lilli geschrieben hatte:

*Meine liebe, beste, gute, goldige, arme Mutti!
Wie geht es Dir? Gell, einen Tag wird, soweit die Post wieder regelmässig geht, einmal mein Brief ausfallen.*

Das kommt daher: Ich hatte in den letzten Tagen immer heftige Zahnschmerzen an einem ganz faulen, aber festsitzenden Backenzahn, rechts oben. Nachdem ich eine ganze Rolle Veramon gegessen hatte, schleppte mich Tante Rita zum Dr. Holland, dem alten über 70jährigen, kraftlosen Zahnarzt. Kurz holte der mich in seinen Marterstuhl und spritzte mein Zahnfleisch in Betäubung. Den Schmerz konnte man noch aushalten, aber dann: Nach fünf Minuten holte der seine Zange und fing an den halb abgebröckelten Zahn erst mal aus dem Zahnfleisch hinaus zu pökeln, hu, das tat weh. Ich dachte, ich würde mit Stecknadeln gespickt. Dann holte der noch so ein Instrument und zog und zog nach oben, nach unten, nach rechts und nach links, und ich fühlte, dass ich 32 Zähne hatte. Immer höher ging ich, Tante Rita hatte alle Mühe, mich festzuhalten. Da endlich, der halbe Zahn war draussen, aber wo die andere Hälfte? Ogotto Gott, dachte ich, soweit ich noch denken konnte. Nochmal will das alte Scheusal an mich ran. Jetzt hatte der aber alle seine Kräfte zusammengerafft und hau ruck, hau ruck... da ist er.

«Das war aber eine Anstrengung», sagte der alte Knopf. Und ich wusste nicht, sollte ich weinen oder lachen oder vor Schmerz schreien? Au, au, sagte ich nur immerzu, und Tante Rita sagte, komm, komm. Doch ich war ganz aus dem Geleise gebracht. Aufwiederssehen hat er keins zu hören bekommen, nur eine Hand und eine Gestalt gesehen. Dann war ich draussen. Aber Zahnweh hatte ich, Zahnweh, na Muttilein ... Dann ein Tuch um den Kopf und zwei Tabletten, eine für die Schmerzen, eine zum Schlafen und ins Bett. Im Bett weinte ich

noch eine Zeitlang. Da kam mein lieber, guter Onkel Dr. Schupmann rein und tröstete mich und erzählte mir von seiner Zahngeschichte. Du weisst doch, wie er bei uns seinen Weisheitszahn gekriegt hatte. Dann liessen die Zahnweh nach, und ich schlief in seiner Gegenwart ein. Ich hab Dr. Schupmann so lieb wie einen Vater, der rutscht gleich hinter Dir ein, in meiner Stellung von den Leuten, die ich lieb habe. So, das war das Blatt des Zahnes.

Johanna nahm noch ein Blatt Papier und fuhr fort:

Heute ist nun Advent und ohne Dich Liebes, oh ja... ach, es war schön, aber — noch lange, lange!!!! nicht so schön wie bei Dir. Bei Dir ist wenigstens Weihnachtsstimmung angekommen. Und hier nichts dergleichen. Ja, aus dem katholischen Messbuch hat sie uns was vorgelesen (beziehungsweise geleiert), wo wir alle soviel wie nichts verstanden haben. Und dann war ein Tellerchen mit Losen da. Jeder musste ein Los ziehen und auf jedem Los war ein Name ... Wenn Du nun «Ille» gezogen hattest, dann musstest Du jeden Tag der Ille etwas Gutes tun, zum Beispiel ihr etwas schenken oder ihr helfen, Schuhe putzen, Strümpfe stopfen, Bettmachen oder irgendsowas. Das ist nett, aber es passt gar nicht gut zu Tante Rita. Man durfte auch keinem sagen, wen man gezogen hatte. Aber als Tante Rita draussen war, da hat man schnell allen seines gezeigt. Du wirst sicher gerne wissen wollen, wen wir hatten. Tante Rita natürlich mich und, weil einer zuviel war, auch noch Eva. Tante Lore hat Dorle, das ist nett, Gerda hat

Ille, Ille hat Gerda, das passt so gut. Eva hat die kleine Magda, sowas! Hannele hat Tante Lore, das ist fein, und Dorle hat, oh Schreck, Tante Rita. Und Magda hat Eva.

Für die Kleinen müssen die Grossen mitsorgen, Ille fürs Dorle und Tante Rita für Magda.

Ich hab heute der Tante Lore unser Zimmer gemacht, Betten eingelegt, und den Tisch aufgeräumt und den Fussboden gemacht. Dann hatten wir auch noch einen Adventskranz. Ille fährt morgen nach Frankenstein. Das war die Adventsseite. 100'000'000'000'000'000'000 Küsse und Grüsse von Deinem

Hannelekind.

Eine Woche später, am nächsten Adventssonntag, schrieb auch Gerhard wieder nach Breitenau:

Meine liebe, liebe gute Mutti, zum 2. Advent wünsche ich Dir viel, viel Liebes und Gutes. Wie geht es Dir? Hier ist alles in Ordnung. Mir geht es gut. Den Kindern auch. Sie besuchen mich alle einmal. Am Sonntag war Ilse bei mir. Sie brachte mir ein paar Fausthandschuhe mit, die Mardis mir gestrickt hat. Darüber habe ich mich ganz besonders gefreut. Ich hatte nämlich bisher gar keine, und bei der Kälte jetzt ist das gar nicht schön.

Als Ilse fort war – es wurde schon dunkel – ging ich in die Stellung an ein Geschütz. Dort waren schon Wolf, Ernst und Martin, drei Marburger, mit denen ich mich prima verstehe, vor allem mit Wolf, sie sind viel netter als die anderen. Mit ihnen habe ich dann im Geschützunterstand – dort waren wir wenigstens ungestört von den anderen, die das doch nur lä-

cherlich finden – den ersten Advent gefeiert. Wir hatten einen Adventskranz, eine Kerze, ein paar Plätzchen und ein paar Zigaretten ... Mittwoch mittags, am 1.12.43, beförderte der Chef uns alte Luftwaffenhelfer zu Luftwaffenoberhelfern. Anschliessend führte er einen strengen Appell durch, bei dem selbstverständlich alle auffielen. Unsere Dienstrangabzeichen sind: Eine Unteroffizierslitze unten über die Schulterklappe quer, wie ein Unteroffiziersanwärter. ... Von Donnerstag auf Freitag haben wir wieder einmal geschossen. Die Tommies kamen aus Berlin zurück, und da haben wir ihnen auch «ein paar Schuss auf den Pelz gebrannt», so beliebte sich der Chef auszudrücken. So eine Schiesserei jede Woche «hebt die Moral» und gibt die gute Laune wieder. Wenn hinterher auch ziemlich viel Arbeit ist: Hauptsache, wir haben geschossen.

Gestern war ich wieder Gefreiter vom Dienst (G. v. D.), bis heute Mittag, also ich habe wenig Ruhe. Gestern Abend meldete ich mich vorschriftsmässig in 1. Garnitur, mit den neuen Dienstrangabzeichen als Oberhelfer. Er gratulierte mir und wünschte mir weiter alles Gute und viel Soldatenglück.

Heute Nacht war einmal wieder Hochbetrieb. Von 2 bis 6.15 Uhr Alarm. Und dann diese Kälte. Bis auf die Füsse war ich ja versorgt, aber die Füsse waren nach den vier Stunden richtige Eisklumpen ... Hannele war auch kurz da und brachte meine Wäsche. Nach vier Wochen komme ich morgen vielleicht auf Urlaub, mein Kurzurlaub wurde zum Ausgang verkürzt; aber nächstes Wochenende habe ich vielleicht meinen Wochenendurlaub. Wenn es morgen klappt, wäre es sehr schön, besonders weil die Dame des Hauses nicht anwesend

*ist. Ich freue mich nach so langer Zeit besonders! Hoffentlich klappt es. Viele, liebe Grüsse und alles Gute
von Deinem Gerhard*

*Es war, als hätte der Himmel Die Erde still geküsst, Dass
sie im Blütenschimmer Von ihm nun träumen müsst.*

*Die Luft ging durch die Felder, Die Ähren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder, So sternklar war die Nacht.*

*Und meine Seele spannte Weit ihre Flügel aus, Flog durch
die stillen Lande, Als flöge sie nach Haus.*

Eichendorff

Die 13jährige Johanna war beeindruckt von der militärischen Karriere ihres grossen Bruders und berichtete ihrer Mutter am nächsten Tag:

Gerda hat ihm schnell einen Kuchen gebacken, weil er Luftwaffenoberhelfer geworden ist. An den Achselklappen hat er jetzt ein silbernes Bändchen. Du wirst Dich sicher freuen. Es sind auch nicht alle befördert worden.

Ilse war in diesen Tagen nun doch noch einmal mit Rita nach Frankenstein gefahren, um vor allem Wäsche und Handtücher für den Haushalt in Immenhausen zu beschaffen. Ihr Reisebericht vom 7. Dezember:

Meine liebe gute Mutti, so lange konnte ich nicht mit Dir reden in meinen Briefen. Jetzt bin ich ja nun wieder zu Hause. Wir haben eine Fahrt hinter uns, die war überhaupt grauenvoll. Der D-Zug fuhr pünktlich ab, kam mit fast acht Stunden Verspätung in Kassel an. Der Zug war geheizt, daher liess es sich überhaupt nur ertragen. Erst vor Halle mussten wir eine lange Zeit stehen, denn der Leipziger Bahnhof ist vollständig zerstört, dadurch kamen die ersten Verspätungen zustande. Hinter Halle haben wir dann die längste Zeit gestanden, ein Güterzug war entgleist.

So kamen wir erst um 1 Uhr nachts in Kassel an, mit zwei Handtaschen, einem Schulranzen, drei schweren Koffern und neun Schlafdecken. Das haben wir nach und nach in den Bummelzug geschleift, der um 4.25 weiterfuhr. In den Wartesaal konnten wir nicht, denn es ist ja keiner mehr vorhanden. Der Bummelzug war eiskalt. Da habe ich mir durch das vierstündige Frieren einen wunderbaren Schnupfen und erfrorene Füsse geholt. Als wir morgens hier ankamen, waren die hier gar nicht darauf vorbereitet, und ein wüstes Durcheinander herrschte überall... Dann wurden die Koffer von der Bahn geholt, und es wurde ausgepackt. Alle neuen Sachen wurden rundherum ins Zimmer gelegt auf den alten Kramel, der noch von vorher herumlag. Danach gab es schnell Kaffee. Zwischendurch habe ich noch Dorle angezogen. Alles wurde

stundenlang betrachtet. Dort nahm man es fort, da legte man es hin.

Als endlich sich alle verzogen hatten, kam Tante Rita und wollte ihre Sachen haben. Da musste ich erst mal anfangen, unter allen Sachen zu suchen, unter anderem ein Paket Seifenpulver, welches kaputt war und seinen halben Inhalt über die Bettwäsche goss. Da konnte ich mich nun drangeben und habe von 10 Uhr bis um 1 Uhr unentwegt aufgeräumt und war noch nicht fertig. Dann bin ich nach Kassel gefahren und bin nur mit knapper Not durch die Sperre gekommen. Bin zur Stapo gegangen und habe von dort mir Erlaubnis geholt, um am Sonntag Vormittag wegen der Aufstellung der Bombenliste mit Dir zu sprechen. Ich freue mich schon sehr darauf. Bin dann um ½ 5 wieder nach Immenhausen gefahren. Dort war jetzt Tante Lore mit Eva angekommen. In der Zwischenzeit hatte Tante Rita der Tante Lore schon etwas gezeigt und nun von Neuem angefangen, Unordnung zu machen.

Dann fuhr Tante Rita zum Vati. Gott sei Dank, wir waren alleine. Ich zeigte Tante Lore alles, und sie war mit allem sehr zufrieden, auch mit der Bettwäsche und den Handtüchern für uns und die Küche. Wir haben Tante Lore und Mardis auch einiges mitgebracht auf ihre Bezugsscheine. Nach dem Abendessen haben Dorle und ich gebadet. Vorher hatte Tante Lore mir noch geholfen aufzuräumen, da war ich bald fertig.

Als Dorle und Eva eingeschlafen waren – Eva schläft jetzt auch im Kinderschlafzimmer –, habe ich von jedem noch einen Pantoffel gefüllt. Tante Rita hatte daran nicht gedacht. Ich war noch am Morgen zum Gustchen gegangen und hatte es

*gefragt, ob es denn gar nichts hätte für Nikolaus. Da gab sie mir zwei Tüten Bonbons. Ich brachte noch aus Kassel einige Honigkuchen mit. Da freuten sich aber Dorle und Eva sehr, als der Nikolaus doch da war heute Morgen. Gestern Abend wurde ich mit einem Mal so furchtbar müde, dass ich wirklich nicht mehr schreiben konnte, denn ich war ja fast 65 Stunden auf... Nach Leipzig bin ich nicht gefahren, denn Tante Rita wollte in Kassel abends auf der Rückfahrt eigentlich zum Vati, und ich sollte mit den Koffern alleine weiterfahren. Es ist aber auch gut, dass ich in Leipzig nicht einkaufen war, denn da wäre ich bei dem Angriff dort gewesen. Oh Muttlein, es ist ja so schade, dass Du Weihnachten nicht bei uns sein darfst. Ich kann es mir kaum denken. Aber ich werde mein Möglichstes tun, dass es den Kleinen doch weihnachtlich zumute sein wird. An mir und meiner Kraft soll es nicht liegen. Ich werde fest an Dich denken, Mutterle, und Dir alles schreiben ... Oh, Muttlein, meine Sehnsucht nach Dir ist riesengross. Immerzu ist mein ganzes Denken bei Dir, und immer werde ich dann traurig in meinem Herzen. Dir kann ich ja alles ruhig schreiben, denn Du kennst mich ja zu genau, um zu denken, ich wäre nie traurig. Und die Briefe an Dich sind mir stets eine Freude ... Lass Dich fest liebhalten und Dir einen lieben Kuss von
Deiner Ilsemaus
geben.*

Ilse's Brief enthielt noch eine lange Aufzählung der in Frankenstein erworbenen Kleidungsstücke. Wegen der Reise hatte Ilse erneut einige Schultage versäumt, aus ihrer Sicht gab es in dieser Zeit jedoch Wichtigeres – den bevorstehenden Besuch in Breitenau beispielsweise. Ilse's Brief vom 9. Dezember:

Meine allerbeste, liebe Mutti!

Heut' war ich nun wieder zum ersten Male in der Schule. Oh, es gab viel Neues gleich. Am 15., nächsten Mittwoch, gibt es Ferien. Ich bin sehr froh, denn dann kann ich mich mehr unseren Kleinen widmen, denn so ist der ganze Tag nur eine einzige Hetzjagd für mich. Vier Wochen dauern diese Ferien an, bis zum 18. Januar, und dann geht es wieder von vorn los. In meinem Aufsatz über die Umgangsformen habe ich leider nur eine 4. Aber ich hoffe, dass es bald besser wird in der Schule. Heute hatte ich wieder Lateinunterricht. Ich komme schön und schnell vorwärts. Jetzt lerne ich Perfekt und Plusquamperfekt laudavis und laudaveritis usw. Er sagt aber, ich würde ordentlich lernen.

Heute waren wieder mehrere Leute sehr nett und haben Eva allerlei für Dich gegeben. Sie sind alle sehr rührend. Heute habe ich auch nachmittags eine kurze Zeit bei Tante Lore gesessen und mit ihr über mancherlei gesprochen. Nur am Sonntag!!!!, wenn Du diesen Brief bekommst, bin ich ja schon da gewesen. Aber dann erinnerst Du Dich noch mal daran ... Oh Mutterle, wie sehne ich mich nach Dir, meine Sehnsucht nach Dir kann niemand ermessen. Was bin ich so froh, dass Tante Lore da ist. Mit der kann man wenigstens ordentlich sprechen und ihr manches sagen, worüber man unklar ist. Aber auch nur «manches». Zu so etwas kann man Tante Rita doch nicht gebrauchen. Überhaupt, da schweigt man besser.

So mein liebes Mutterle! Schlaf gut! Sei nicht so traurig und friere nicht!!! Lass Dich fest liebhalten von Deiner nur an Dich denkenden Ilsemaus.

Bald am Sonntag !!!

Die zehnjährige Eva war ein wenig stolz auf all das, was ihr die Immenhäuser Bauernfamilien für Lilli mitgegeben hatten. Am 10. Dezember, also zwei Tage vor Ileses Besuch in Breitenau, erzählte sie ihrer Mutter davon:

*Mein innigst geliebtes Muttileinchen, Allerbeste.
Heute Abend will ich Dir noch schnell einen Brief schreiben.
Heute am Freitag ist der erste Schnee gefallen. Heute Nachmittag bin ich ganz viel Schlitten gefahren. Ich habe für Dich viele schöne Sachen besorgt, eine Wurst habe ich geschenkt bekommen und räuchern lassen – für Dich, beste Mutti.
Hoffentlich kommst Du bald wieder. Wie geht es Dir?
Uns geht es noch gut.
Viele liebe Millionen Grüsse und Küsse von Deiner Bauern-
tochter, Eva*

Ilse hatte ihrer Mutter bereits von dem schweren Bombenangriff auf Leipzig berichtet. Am 10. Dezember meldete sich Lillis Freundin Lotte endlich mit einer Postkarte:

*Liebe Lilli, von dem Terrorangriff auf Leipzig hast Du wohl gehört.
Wir leben, und unser Haus steht noch, trotz aller Brände ringsum. Wir haben nur keine Fenster mehr. Noch kein Gas und kein Licht. Ernst Augusts Betrieb steht noch. Er geht täglich vier Stunden hin und zurück. Mein Betrieb ist kaputt und der Chef tot. Ich weiss auch nicht, was wird. Ich schicke Dir Nähzeug, sobald man wieder was wegschicken kann. Hast Du wohl ein Päckchen von mir bekommen?*

Bald mehr, Liebe!

Ernst August schickt Dir viele Grüsse.

Ich einen Kuss,

Deine Lotte

Am Samstag, dem n. Dezember, wurden in Immenhausen die letzten Vorbereitungen für Ilse's Fahrt nach Breitenau getroffen. Man suchte nach kleinen Geschenken für die Mutter, und jedes der Kinder schrieb noch einen Gruss, auch Gerhard:

Diesmal kommen meine Grüsse wohl richtig zum 3. Adventssonntag an, denn Ilse soll Dir diesen Brief mitbringen. Ich glaube und wünsche Dir auch, dass dies ein ganz besonderer Tag für Dich ist, aber es tut mir so sehr leid, dass ich nicht mitkommen kann. Hätte ich das gewusst, dann hätte ich mir meinen Urlaubsschein vielleicht nach dort ausstellen lassen können. Ich hoffe, dass es Dir so gut geht wie nur möglich. Ilse wird ja sicherlich ausführlich berichten.

Am nächsten Morgen war es soweit. Mehr als drei Monate lang hatte Lilli ihre Kinder nicht mehr gesehen. Nun durfte ihre älteste Tochter sie endlich besuchen. Heute, fast sechzig Jahre danach, hat Ilse diesen 12. Dezember 1943 so in Erinnerung:

Ich zog mich so hübsch an, wie ich konnte. An einem regnerischen Morgen stand ich ängstlich vor den alten, abweisenden, bedrohlich wirkenden Mauern des Gefängnisses. In einem kleinen, dunklen Raum wartete ich auf meine Mutti. In Begleitung einer Wärterin trat sie ein.

Wie verändert sah meine gepflegte Mutti aus. Sie trug ein Sackkleid aus grobem Stoffl Holzpantinen ohne Strümpfe, ein Schneidezahn fehlte. «Sie haben zehn Minuten Zeit», befahl die Wärterin, die im Raum blieb. Worüber wir gesprochen haben, weiss ich nicht mehr. Wir haben uns fest umarmt. Frau Lieberknecht hatte mir eingeschärft, ich müsse Mutti unbedingt zuflüstern, sie dürfe keine heimlichen Briefe mehr schreiben. Würde das entdeckt, wäre das tödlich für sie. Diesen Auftrag erfüllte ich. Und plötzlich stand ich wieder draussen vor dem grossen Tor.

Unter Tränen fuhr Ilse mit dem Zug zurück nach Immenhausen. Dann berichtete sie ihren Geschwistern. Gerhard und Johanna schrieben noch am selben Abend kurze Grüsse an ihre Mutter:

*Meine liebe gute Mutti, gerade ist Ilschen zurückgekommen, und da möchte ich Dir noch schnell einmal sagen, dass ich Dich sehr, sehr lieb habe und sehr viel an Dich denke.
Dein Gerhard.*

*Mein liebes, gutes allerliebste Muttilein!
Ach, wie bin ich froh und traurig, dass ich weiss, wie es Dir geht und vieles mehr. Ach, hab doch innigen, ganz vielen Dank für Dein soooo liebes Taschentuchtäschchen. Wie unsagbar ich mich gefreut habe, das kannst Du Dir ganz gewiss nicht vorstellen. Es ist mir das allerliebste Weihnachtsgeschenk, ganz gewiss. Oh, es ist so fein! Ach, ich bin so froh, dass es Dir gut geht. Und vielleicht darfst Du bald wieder zu uns kommen.
Hannele*

«Dass Du nicht so arg viel weinst»

Die Jahreswende 1943/44

Mit Ausnahme eines Briefes, den Lilli schon eine Woche vor dem Treffen in Breitenau geschrieben hatte, hörten die Kinder nun mehr als einen Monat lang nichts mehr von ihrer Mutter. Lilli hatte Iles Warnung verstanden und unterliess vorerst das Schreiben heimlicher Briefe. Natürlich hoffte sie, dass die Bemühungen um ihre Freilassung dennoch fortgesetzt würden. Tatsächlich hatte Ilse am Tag nach dem Treffen in Breitenau ihren Vater im Lazarett bei Kassel aufgesucht und um eine Initiative zur Rettung der Mutter angefleht. In ihrem Brief vom 13. Dezember konnte sie diese Dinge nur andeuten:

Meine liebste, herzensgute Mutti!

Ach, wie hab ich mich doch so sehr gefreut, als ich Dich mal wieder sehen konnte. Hoffentlich warst Du nicht allzu lange so arg traurig, als ich wieder fortmusste. Ich bin dann gut nach Hause gekommen.

Ich bin gleich heute zum Vati gefahren. Als ich in Kassel Hauptbahnhof ankomme, ist Fliegeralarm, ich musste in den Bahnhofsbunker. Von ferne her fing die Flak an zu schießen, und ich hatte wahnsinnige Angst. Als ich im Bunker drin war, hörte es sich an, als schlugen in allernächster Nähe die Bomben ein. Aber in Wirklichkeit hatten nur die Bunkertüren andauernd geschlagen, und kein Schuss war im näheren Umkreis gefallen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie ich aufgeatmet habe, als es Entwarnung gab.

Als ich beim Vati nach ziemlich umständlicher Fahrt ankomme, ist Tante Rita noch vom Sonntagabend her da. Also konnte ich schon nicht so, wie ich gerne wollte.

Vati sagte nur andauernd: «Es wird alles geschehen, was nur irgendwie gemacht werden kann.» Etwas Positives habe ich nicht gehört. Wenn nicht bald etwas erfolgt, werden Tante Lore und ich die Geschichte binnen sechs Tagen in die Hand nehmen.

Für Gerhard habe ich einen kleinen Koffer bekommen, der freut sich sicher sehr damit, denn seine Aktentasche ist ja auch verbrannt. Ich war auch heute noch im Bärenreiterverlag. Dort gibt es noch mancherlei zu kaufen. Aber man bekommt nur ein Exemplar. Da habe ich eine Kunstmappe «Romanische Bauten in Frankreich» bekommen, für Dich zu Weihnachten von uns allen.

Eigentlich müsste ich noch Latein oxsen, aber ich kann wirklich nicht mehr. Ich will morgen früh eher aufstehen.

Von Dir noch kein Brief und von Tante Lotte auch noch gar nichts ...So mein Herzlein, schlaf Du gut und lass Dich lieb umarmen von Deiner

Ilsemaus.

Die letzte Schulwoche vor Weihnachten war angebrochen. Am Mittwoch, dem 15. Dezember, versuchte Johanna erneut, ihre Mutter mit einer Anekdote aus dem Jungen-Gymnasium aufzuheitern. Johannas Freundin Heidi stand im Mittelpunkt dieser Geschichte:

Mein lieber, guter Muttischatz!

Wie geht es Dir? Uns geht es gut. Du brauchst Dir bestimmt keine Sorgen zu machen. Heute war es in der Schule wieder ganz gross. Heidi war in Mathematik dran und musste an der

Wandtafel vorrechnen, bei diesem ganz jungen Mathelehrer, höchstens 30 Jahre alt. Als sie vorne stand, platzten an ihrem Rock die Druckknöpfe fast alle auf, und der Unterrock guckte raus. Da sagte Fathauer, so heisst der, «Heidi, dein Hemd guckt raus.» Was hat die Klasse gegrölt. Da guckte so ein Junge, der immer so gerne anbändeln möchte, so ganz mitleidig auf Heidi, die vorne stand, glührot. Da sagte der blöde Lehrer: «Hassogen, guck nicht so verliebt.» Von Neuem begann das Gegröle. Dann sagte der Lehrer: «So nun Mathematikssachen weg, Heidi hinsetzen. Und wir singen.» Dann wurde ein Lied nach dem anderen gegrölt, zum Beispiel «Es steht eine Mühle im Schwarzwälder Tal» und «Marie Helen» und noch so alte Schwarten. Das war eine Stunde! Aber, Mutti, wir machen alles mit, das ist ganz knorke.

Mit vielen lieben Grüßen und Küssen, Dein Hannelekind

Ilse bemühte sich unterdessen weiterhin, ihren Vater zu einer Hilfsaktion für Lilli zu überreden. Doch der zeigte sich unwillig, wie Ilse am 16. Dezember notierte:

Ein Gesuch ist noch nicht gemacht. Aber wenn bis Montagmorgen, wenn Tante Rita von Vati kommt, nichts geschehen ist, dann werden Tante Lore, Mardis, die heute kommt, und ich die Geschichte erledigen. Am Sonntagnachmittag fahre ich mal zur Tante Maria, die hoffentlich von Bad Liebenstein wieder da ist, mit Mardis.

Mardis, die junge Studentin, kam in den Weihnachtsferien aus Marburg nach Immenhausen. Lillis Kinder freuten sich auf den Besuch der Cousine, Marilis bot ihnen etwas Rückhalt bei den nun immer

wieder eskalierenden Streitereien mit Rita. Gerhard plante auch einen Gegenbesuch in Marburg. Im Januar stand dem 16jährigen «Luftwaffenoberhelfer» erstmals ein längerer Urlaub zu.

Damit die Weihnachtsgrüsse rechtzeitig in Breitenau eintrafen, brachten die Kinder schon am vierten Adventswochenende ihre Karten und Briefe zur Post. Gerhard versetzte sich diesmal ein wenig in die Lage seiner Mutter. «Sei bitte nicht gar zu traurig», bat er sie am 18. Dezember, «sondern denke daran, dass es für mich auch viel schöner ist, wenn ich weiss, dass Du nicht so arg viel weinst.»

Ilse schrieb ihren Weihnachtsbrief am nächsten Tag:

Meine liebe, gute Mutti!

Heute ist Sonntag gewesen. Es ist schon ziemlich spät, Marilis sitzt in der Badewanne und plätschert.

Am Samstag ... war der letzte Schultag, in der ersten Stunde hatten wir noch Geschichte, In der zweiten Stunde eigentlich Mathe, Aber der Pauker hatte keine Lust mehr zu unterrichten, und wir sollten doch Weihnachtslieder singen. Da haben wir diese ganze Stunde durch Weihnachtslieder gesungen. Die nächste Stunde hatten wir bei unserem Klassenlehrer. Der hatte am Freitag Geburtstag gehabt. Zwei Mädels hatten ihm einen Kuchen gebacken, ein Alpenveilchen hatten wir für ihn. Das hatten wir zusammen mit einem Gedicht, verziert mit Kerzen und Tannengrün, auf dem Pult aufgebaut. Als er reinkam, haben einige erst Flöte gespielt, dann haben wir ihm noch einen Geburtstagskanon gesungen, und zu allerletzt haben wir noch das Volkslied gesungen: «Ich trag ein goldenes Ringlein ...». Er war ganz gerührt und sagte, er wüsste gar

nicht, wie er das wiedergutmachen sollte. Mit guten Noten, das könne er nicht machen. Das wäre Bestechung von seiner Seite. Aber er wolle uns zum Dank für unsere Liebe ein Gedicht sagen, das er selber verbrochen habe. Das Gedicht war über ein Bild einer alten Frau, die ihre Hände über die Augen deckt. Er sagte, damit liesse er uns bis tief in ihn hineinschauen. Das Gedicht war unbeschreiblich schön. Überhaupt so wie der Lehrer ein feiner und seltener Mensch ist. Danach gab es Zeugnisse, und dann war Schluss.

Mit dem Klingelzeichen sind wir ausgerückt und zur Bahn gestaut, um den Zug ...zu kriegen. In Immenhausen stieg Marilis noch zu, und dann sind wir beide zur Tante Maria. Sie war schon lange wieder von ihrer Reise zurück. Dort bekamen wir erst belegte Brote, dann Obstkuchen mit Mischkaffee und dann Sandkuchen mit Plätzchen und Bohnenkaffee!

Tante Maria hat mir wieder nur Gutes gesagt. Sie hat mir wieder Hoffnung gemacht. Dann gab sie uns noch die Weihnachtsgeschenke für alle mit: Dories Puppe und für jeden, ausser Magda und Tante Rita, ein Päckchen. Sie hat es mir mitgegeben, eigentlich wollten wir an einem Feiertag alle mit Dorle zu ihr hinfahren. Aber ich bin viel zu ängstlich und kann es vor Dir nicht verantworten, wenn es doch einen Angriff geben sollte. Die Kleinen sind sehr ärgerlich über mich, aber ich kann nicht anders. Du kannst mich doch sicher verstehen. Tante Maria will mal dem Vati einen ordentlichen Brief senden. Sie ist auch nicht ganz zufrieden! ... Abends hatte ich noch eine ganz niedliche Auseinandersetzung mit Tante Rita wegen der Butter, und ab morgen bekommt jeder seine Butter

selber auf einen Teller. Dann kommt wenigstens jedes Kind zu seinem Recht... Nach dem Abendbrot kam Gerdas Mann. Da haben wir einen schönen Abend gehabt. Zwischendurch war die Heizung mal ausgegangen. Tante Lore, Mardis und ich haben sie wieder angezündet. Ausserdem muss ich Dir etwas gestehen: Ich habe heute meine erste Zigarette geraucht. Schimpfst Du auch nicht?!?!

Am Samstag Morgen ist ein Brief vom 2. Adventssonntag gekommen. Kann man denn Dir doch ein Paar Handschuhe und einen Schal schicken? Schreib doch bitte. Wir haben schon etwas.

Dorle ist sehr lieb. Sie hat sich einen Wunschzettel für das Christkind geschrieben: Ein Schwesterchen für Gretel (die Puppe von Dir mit den Locken ist Gretel), eine Miezkatze, eine Musik (Mundharmonika) und viele Plätzchen. Eva ist augenblicklich selig, dass sie Ferien bekommt. Hannele macht Weihnachtsarbeiten. Ich bin aber in grosser Sorge, dass Du doch frierst. Hoffentlich wird es nicht gar zu kalt. Nun schlaf Du aber auch bestimmt. Sei nicht so arg traurig. Ich versuche es ja doch auch. Lass Dir tausend Grüsschen und Küsschen geben von Deiner Ilsemaus.

Johanna schrieb am selben Abend; sie verwendete, passend zum Anlass, eine weitere Madonnen-Karte:

Liebes gutes Muttischätzlein!

Einen kleinen Weihnachtsgruss schicke ich Dir in Form dieser Karte.

Vielleicht ist sie dann Weihnachten bei Dir und sagt Dir, dass wir alle tapfer sind und nicht weinen, sondern auf den lieben

Gott hoffen und vertrauen, dass wir nicht so traurig sind und uns recht tapfer halten. Dorle und Eva kommen schon leichter darüber weg, aber Ille und ich... Ich kann schon sagen, jede Stunde, ja bald jede Minute denken wir an Dich. Aber Muttilein, wir sind tapfer, und denke bitte Du auch nicht so traurig nach. Ach Muttilein, es ist sehr, sehr schwer für uns alle. Sei Du innigst gegrüsst und geküsst, Dein Hannelekind.

Für den Heiligen Abend des Jahres 1943 hatte Gerhard keinen Urlaub bekommen, er musste also bei den Flakhelfern in Obervellmar bleiben – ein ziemlich langweiliger Abend. «Aus Verzweiflung spielten wir stundenlang Schlager. Wolf an der Quetsche, ich am Schlagzeug», berichtete er am ersten Weihnachtstag seiner Mutter. Seine Schwestern verbrachten Weihnachten zusammen mit Vater, Rita und Magda in Immenhausen. Iلس Brief vom 25. Dezember:

Du mein liebstes Muttilein!

Meine Gute! Es war ganz erträglich. Ich will Dir mal der Reihe nach erzählen: Heiligabend war um $\frac{3}{4}$ 8 Uhr Bescherung. Vorher war ein wildes Gehetze. Zum Abendbrot gab es Kartoffelsalat und eine Bratwurst, die Evalein mitgebracht hatte. Vati war grässlich nervös. Und mein liebes Dorlekind hatte Bauchschmerzen, und es war gar nicht recht gesund. Es ass nichts, wollte bloss schlafen, und ich war in grösster Sorge um es.

Als das Christkind unten geläutet hatte, gingen wir runter. Mir war überhaupt nicht feierlich zu Mute. Bloss als Vati die Weihnachtsgeschichte las, war es in mir auch weihnachtlich. Dann sollte noch ein Weihnachtslied gesungen werden. Eva

sollte Tante Ritas Mundharmonika holen, sie fand sie aber nicht oben. (Vati wurde immer nervöser.) Da ging Tante Rita mit Magda rauf. Als Tante Rita mit Magda oben ist, macht Magda in die Hose. (Vati wurde noch nervöser.) Alle stehen auf einem Fleck schon fünf Minuten mindestens und warten. Es war grässlich. Da waren zehn Minuten vergangen, und Vati sagte, wir sollten uns die Sachen schon ansehen. So haben wir bis heute Abend noch kein Weihnachtslied gesungen, die Kinder waren nicht sehr traurig. Vorher hat Eva etwas geweint, aber sie konnte ich schnell trösten.

Hoffentlich warst Du nicht zu traurig. Hast Du denn zu essen gehabt? Hast Du Dein Weihnachtsbäumlein angezündet?

Erst habe ich mich mit dem Dorlekindchen beschäftigt. Die hat von Lene Hirdes einen gelben, selbsthergestellten Teddybär bekommen, von Tante Maria die Puppe, von Dir – habe ich gesagt – einen Wachstumball und ein Eichhörnchen, vom Vati hat sie ein grosses Bilderbuch, von Mardis eine schwarze, selbstgenähte Miezekatte, von Tante Lore hat sie ein weisses Schürzchen bekommen ... Siefreut sich mit allem sehr.

Ich habe eine Kunstgeschichte von Weigele bekommen vom Vati. Von Tante Lore ein Buch mit Stichen, mit einem Taschentuch und einem Taschentuchtäschchen. Von Lene Hirdes Plätzchen und ein Taschentuch. Von Tante Rita ein Hammerbuch über Caspar David Friedrich, ein Jungmädchenbuch, einen Schal und die Stiefel. So, jetzt weisst Du auch alles.

Heute Nachmittag waren wir beim Gerhard. Der hat sich sehr über meinen Koffer gefreut, und sie hatten schon zwei fröhli-

che Tage hinter sich. Nun Liebchen, Auf wiederlesen bis morgen Abend, und lass Dich fest liebhalten, Dir einen festen Kuss von Deiner Ilsemaus geben.

Auch Johanna erzählte der Mutter am ersten Weihnachtstag von ihren Geschenken. Sie hatte eine «Negerbaby»-Puppe bekommen, ein Nähkästchen, ein Nachthemd, mehrere Abenteuerbücher und vom Vater einen Kunstband mit Zeichnungen von Moritz von Schwind:

*Das war ein reicher, aber trauriger Weihnachtstisch.
Aber Muttilein, wenn Du wieder zu uns kommen darfst, bekommst Du einen schönen Weihnachtstisch. Ich hab fast all Deine Geschenke fertig.*

Die Kinder blickten nun mit Sorge auf das kommende Jahr. Am 28. Dezember schickte Johanna ihren Silvestergruss nach Breitenau:

*Lieber Muttischatz!
Zum neuen Jahr nimm recht herzliche Glück- und Segenswünsche von mir hin. Hoffentlich wird das neue Jahr schöner als dieses 1943. Es hat uns, hauptsächlich Dir, viel Sorge, Angst und Traurigkeit gebracht. Wir wollen hoffen und bitten, dass wir im neuen Jahr wieder alle zusammen, vielleicht sogar in einer neuen Wohnung, sein können. Ich hab hier eine niedliche Karte, die Dir auch etwas Freude bringen soll. Ich wünschte, ich könnte Dir viel schönere Sachen schicken und schreiben.
Nun Schluss. Nochmal 1'000'000'000'000 liebe Segenswünsche für 1944. Dein Hannele.*

Am 31. Dezember schrieb auch Ilse kurz an die Mutter:

Liebes, gutes Muttilein!

Heute ist nun Silvester. Das erste Mal ohne Dich. Tante Rita hat uns alle mit Dr. Schupmann nach unten geladen. Dorle ist auch noch auf. Mal sehen, wie es wird. Heut früh habe ich lang geschlafen, meine übliche Arbeit getan ...Oh wenn Du doch bald bei uns sein dürftest. Meine Sehnsucht nach Dir ist mir heute wieder so schwer. Ach Liebchen, nun machs gut. Du darfst doch jetzt bald wieder schreiben? Ich freue mich schon sehr auf Deinen Brief. Hoffen wir, dass uns das nächste Jahr etwas Gutes bringt. Lass Dich lieb und fest umarmen von
Deiner *Ilsemaus.*

Am 3. Januar schliesslich traf ein Silvestergruss aus Leipzig in Breitenau ein, Lotte hatte die Karte Ende Dezember aufgegeben:

Viele liebe Grüsse und Küsse!

Hast Du Nähzeug und Gutsei, eine Karte und einen Brief bekommen? ... Ilse schrieb mir, dass sie bei Dir war. War's sehr schön, war's sehr schlimm nachher? Ich denke an Dich, wenn das neue Jahr beginnt – es muss ein besseres für Dich werden. Leb wohl, Liebe! Deine Lotte Hier ist noch alles sehr schwierig.

«Wärest Du erst wieder bei uns»

Die Kinder warten auf Nachricht von Lilli

Am Abend des Neujahrstages 1944 berichtete Ilse ihrer Mutter vom Ablauf der Silvesternacht:

Liebstes Muttileinchen!

Oh, Du hast sicherlich ins neue Jahr geschlafen. Ich habe meine Sachen alle genäht, habe nur nichts mehr gestrickt. Die Gertrud hat mit Eva «Mensch ärgere Dich nicht» gespielt. Als ich mit dem Nähen fertig war, habe ich mit Tante Rita Rommé gespielt. Rotwein, Äpfel und Plätzchen hat es gegeben. Das war ein klägliches Silvester. Als es 12 Uhr war, haben wir angestossen, sonst gar nichts. Hannele und ich haben noch gebadet. Dr. Schupmann hat uns noch lustig oben unterhalten.

Am Morgen haben wir schön lang geschlafen ... Nach dem Essen ist Tante Rita zur Bahn, um zum Vati zu fahren. Ihre Uhr ging aber nach. Der Zug war fort. Da ist sie erst um ½ 5 gefahren und wollte um ½ 9 wiederkommen. Sie ist aber nicht da, und es ist ½ 10. Da kommt sie sicher erst morgen früh. Prima!!!...

Dr. Schupmann hatte zum Kaffee einen ganzen Berg Kuchen bekommen, den hat er mit uns geteilt. Wir haben von Münchs drei Bratwürstchen bekommen. Da haben wir zwei davon heute Abend gebraten und dazu heimlich Kartoffelsalat gemacht. Wir haben Dr. Schupmann zum Abendbrot eingeladen ...

Nach dem Abendbrot hat Hannele dem Dr. Schupmann geholfen, die Kartei zu ordnen. Ich habe noch Strümpfe gestopft.

gestopft. Gerhard hatte ein Loch, das war so gross, dass ich meine Hand durchstecken konnte. Dorle habe ich gebadet und Eva den Kopf gewaschen. Jetzt gehe ich auch ins Bett. Nun, Aufwiederlesen morgen Abend. Lass Dir 1000 Grüsschen und Küsschen senden von Deiner immer an Dich denkenden

Ilsemaus.

Die Kinder blieben nun immer mehr sich selbst überlassen. Ernst bekam nur noch selten Urlaub im Lazarett, Lore war wochenlang unterwegs, um eine neue Bleibe zu finden, und ihre Tochter Marilis studierte in Marburg.

Nur zwei erwachsene Personen lebten ständig im Ärztehaus: Rita, die sich sporadisch um die Kinder bemühte und von ihnen ohnehin abgelehnt wurde, und Dr. Schupmann. Die Mädchen hatten den Praxisvertreter ihres Vaters in ihre Herzen geschlossen. Er zeigte Mitleid mit ihnen, war zugleich ein fröhlicher Mensch und damit eine wichtige Stütze für die Kinder-Familie.

Die vier Mädchen lösten sich nun weitgehend aus Ritas Haushalt und führten im Dachgeschoss ihr eigenes Leben. Eine Kochplatte wurde dort installiert, Ernst stellte Ilse das nötige Haushaltsgeld zur Verfügung. Die Kinder beschränkten den Kontakt zu den unteren Stockwerken auf das Nötigste, allenfalls noch das Mittagessen wurde mit Rita eingenommen. Auch Gerhard kam nur selten nach Immenhausen, am 2. Januar 1944 erklärte er Lilli die Gründe dafür:

*Meine liebe, gute Mutti,
nun bekommst Du schon den ersten Brief im neuen Jahr.
Hoffentlich folgen ihm nur noch ganz wenige. Wie geht es
Dir?*

Am Dienstag beginnt hoffentlich mein zweiter Heimaturlaub. Ich werde die meiste Zeit zu Mardis nach Marburg fahren. In Immenhausen gäbe es auf die Dauer doch nur Krach. Ich bekomme zwar gesagt, dass ich der Vernünftigste sei, dass man mich furchtbar lieb habe und mir meinen Urlaub so schön machen wolle, wie es nur ginge. Auf der anderen Seite stiehlt man mir aus einem Weihnachtspäckchen zehn Zigaretten. Ein paar Tage bleibe ich anstandshalber natürlich da ...

Ich hatte gleich am Montag wieder G. v. D. und deshalb viel zu tun. Neuerdings spielen wir auch wieder Schach. Das macht uns grossen Spass. Neben Lesen und Schreiben wird nur noch Schach gespielt.

Dienstag und Mittwoch rächte sich der Chef mit zwei ganz tollen Infanteriediensten dafür, dass er Weihnachten so durch den Kakao gezogen wurde. Wir taufte die Infanteriedienste «Vergeltung». Silvester bekam er das auch wieder unter die Nase gerieben ... Silvester musste ich Schlagzeug spielen, vertretungsweise in unserer Kapelle. Da musste ich noch sehr viel üben. Am Nachmittag bekam ich es beigebracht... Am Abend ging es dann los. Wir Musiker hatten nur Hose, Fliegerhemd und Schlips an. Geschminkt hatte man uns auch, mit Schnurrbart und allen Schikanen.

Wir mussten natürlich voressen. Kartoffelsalat und Klopse. Prima, prima! Um 8 Uhr kam die Batterie. Wir legten los und kamen nicht mehr zur Ruhe. Zwischendurch gab es Bohnenkaffee und Sprudel... Rauch- und Trinkverbot für die Luftwafenhelfer bestand selbstverständlich. Aber die Landser gaben uns von der Bowle gerne ab, auf Befehl vom Wachtmeister.

Nur durften wir uns nicht vom Chef erwischen lassen. Um 12 Uhr eine Ansprache vom Chef 12 Paukenschläge und dann allgemeines Beglückwünschen. Vom Chef bis zum Luftwaffenhelfer. Der Chef war schon so weit, dass ich ihm mit einer Zigarette in der Hand gratulieren konnte. Um 1.30 mussten die Luftwaffenhelfer ins Bett. Nur die Kapelle blieb da. Es gab dann Weisswein, von dem ich mir auch meinen Teil organisierte. Als es Schnaps gab, kamen verschiedene Wachtmeister und Unteroffiziere und gaben uns während des Spielens viel zuviel zu trinken ...

Evchen war auch kurz da, und nun sitze ich in der Kantine und höre endlich einmal wieder gute Musik, Mozart und Händel-Sonaten für Geige und Klavier.

Viele liebe Grüsse und alles Gute

Dein Gerhard

Während sich Gerhard weitgehend aus den Familienfragen heraus hielt, hatte Ilse ihre Rolle als Ersatzmutter völlig akzeptiert. Zwar machte Ernst mehrere Versuche, die dreijährige Dorothea in seine neue Familie zu integrieren, doch er war viel zu selten da, um das auch durchzusetzen. Ilses Brief vom 3. Januar zeigt, wie sehr Dorle inzwischen zu ihrer «Tochter» geworden war:

Mein lieber, guter Muttischatz!

Mein Liebchen, heut hab ich Dir viel zu erzählen. Viel ist heut wieder geschehen. Heute Morgen um ½ 5 Uhr war ein wildes Flakgeballere. Eva fing an zu weinen, Dorle rief «Ille, Ille». Da zog ich die Verdunkelungsgardine hoch und merkte, dass die Flak über Kassel ballerte. Ich dachte, mich rührt der Schlag. Wir sind aufgesprungen. Als es vorbei war, sind wir wieder ins Bett.

Ich bin zeitig aufgestanden. Habe die Sonntagssachen ausgebürstet und fortgehängt, Kaffee getrunken und vorher erst noch Dorle angezogen. Nach dem Kaffee hab ich dem Dorle den Trainingsanzug angezogen und wollte mit ihr zu... Armbrusts, um Butter zu holen. Da war der Laden bei Armbrusts gestopft voll Menschen, Fliegergeschädigte. Es gab Geschirr. Ich heim, einen Waschkorb geholt und angestellt. Gustchen und Herr Armbrust waren sehr nett. Ich erhielt 12 Becher, 9 weisse und 3 bunte. Ein Service: 6 tiefe Teller, 1 Suppenterrine, 1 Sossenkanne, 1 kleine Fleischplatte, 2 Schüsseln ... ein Kaffeeservice: 1 Kaffeekanne, 1 Milchgiesser, 1 Zuckerdose, 6 Teller, 6 Tassen und Untertassen – cremefarben mit einzelnen roten Blümchen, richtig süss. Dann noch einen festen, weissen Topf aus Steingut. Das Geschirr wird Dir sicher auch gut gefallen.

Als ich das zu Hause hatte, haben Eva und ich ausgepackt, und dann musste ich noch unsere Betten abziehen und frisch beziehen. Zum Mittagbrot gab es Bratkartoffeln und Rotkraut. Nach dem Essen kam Dorle ins Bett, und ich bin zur Toni und habe Dauerwellen gekriegt. Was meinst du wohl, was ich für eine Frisur hab??? Eine Rolle. Steht mir aber recht gut. Hoffentlich gefalle ich Dir auch ...

Vor dem Abendbrot hatte ich Hildchen Rüdiger angerufen und sprach Herrn Rüdiger. Ich wollte dem Hildchen nur sagen, dass es erst am 5. zur Schule brauchte. Da sagte Herr Rüdiger, ich sollte doch dem Hildchen Nachhilfe in Englisch geben. Ich bin ordentlich stolz auf den Auftrag. Das, was Hildchen in der 2. Klasse lernt, sollte ich wohl können. Meinst Du doch sicher auch??

Vorhin habe ich noch den letzten Brief von Dir durchgelesen, oh das ist mir immer eine Freude. Nun mein Herzchen, schlaf Du gut, sei nicht so traurig. Hoffentlich sehen wir uns bald alle beieinander. Lass Dich tausendmal grüssen und liebhalten von Deiner nur an Dich denkenden Ilsemaus.

Am 5. Januar endeten die Weihnachtsferien. Die beiden grossen Mädchen mussten nun wieder täglich zur Schule nach Hofgeismar fahren. Die Leistungen von Ilse und Johanna liessen in diesen Monaten deutlich nach – unter den herrschenden Bedingungen war an regelmässige Schularbeiten nicht zu denken. Vor allem Johanna litt unter dem Leistungsdruck:

Heute hat die Schule wieder angefangen. Oh Muttilein, was hab ich für eine Angst, dass ich nicht mitkomme. Du weisst ja, in der Jungenschule wird viel mehr verlangt als in unserer alten Penne. Du kennst ja meinen kleinen Horizont, der so beschränkt für Mathe ist. Und es ist bestimmt schwer zu verstehen in einer Stunde, was früher fünf Stunden gebraucht hat. Mit Latein geht es so lala.

Ernst interessierte sich wenig für die Schulsorgen seiner Töchter. Ihn quälte schon eher das schlechte Gewissen wegen seiner Trennung von Lilli – zudem ging es in seiner Ehe mit Rita inzwischen alles andere als harmonisch zu. Und so warb er bei seiner ältesten Tochter schriftlich um Verständnis für sein Verhalten. Ilse berichtete davon am 7. Januar ihrer Mutter:

Vati hat mir einen furchtbar langen Brief geschrieben. Wenn ich ihm darauf antworte, was ich denke, tue ich ihm bestimmt

weh. Das will ich aber nicht. Ich will ihm gar keinen Brief senden.

Doch Ernst liess nicht locker. Zwei Tage später schrieb Ilse:

Gestern bekam ich wieder einen acht Seiten langen Brief von Vati. Grauenhaft. Ach Liebling, wenn Du doch nur wieder bei mir wärest. Nie, nie mehr kann ich mich richtig freuen.

Die Kinder kamen mit den Spannungen im Hause kaum noch zu recht. «Wärest Du erst wieder einmal bei uns fünfen», klagte Eva am 11. Januar ihrer Mutter. «Es ist ganz schrecklich, wenn Du nicht bei uns bist.»

Am nächsten Tag meldete sich wieder Ilse:

Mein allerbestes Muttilein!

Das war heute Morgen eine Hetzjagd. Ich bin wieder um 6 Uhr aufgestanden, habe Englisch übersetzt und Vokabeln rausgeschrieben. Ehe ich mich versah, war es zehn nach sieben. Ich hatte mich noch nicht frisiert, noch kaum Schuhe geputzt und noch kein Brot gemacht. Um drei Minuten nach halb bin ich erst zur Bahn und habe nur mit Ach und Krach das Bähnle erwischt.

Jetzt hatte ich aber noch kein Geschichte gelernt. Wir hatten den ganzen 30jährigen Krieg auf. Ich wusste nur die Schlachten und Kriege bis 1635, das Ende des Schwedenkrieges. Den Rest habe ich noch in der Schule gelernt. In der ersten Stunde habe ich wieder unseren geliebten und verehrten Dr. Müller gehabt in Deutsch. In der 2. Stunde hatten wir Mathematik, den «Keller». Das ist ein grässlicher Mann. Er hat Hängeba-

cken. Fast eine Glatze. Eine dicke Unterlippe und 'nen Bart. Es geschehen noch Zeichen und Wunder: Ich habe Mathe verstanden. In der 3. Stunde hatten wir wieder beim Cellarium Physik, mit einer anderen Klasse zusammen. Das war sehr langweilig. In der 4. und letzten Stunde hatten wir beim «Mohammed» Geschichte. Ich bin Gott sei Dank nicht drangekommen.

Nach der Schule kam ein Mädchen aus der B aus Fulda und hat uns sechsen aus Kassel die Verhältnisse aus dem Lager geschildert. Es bestehen Möglichkeiten, die Mädels zu besuchen. Da will ich Samstag/Sonntag mal die Gisela besuchen. Gestern Nachmittag habe ich meine erste Stunde gegeben. Ich glaube, Hildchen hat etwas dabei gelernt. Am Freitag soll ich zur Tante Maria fahren, um mir meine Geburtstagstorte abzuholen. Ist doch nett.

Hoffentlich hast Du die Bilder bekommen, die Pakete. Dein Brief, den Du nach meiner Rechnung am 3. geschrieben hast, ist noch nicht hier. Ob Du wohl keinen Hunger hast?? Ob Du wohl noch frierst? Oh, wenn ich es nur wüsste. Tag und Nacht sind meine Gedanken bei Dir.

Schon 18½ Wochen sind wir getrennt. Hoffentlich haben wir die längste Zeit hinter uns. Ein einsamer Tag folgt dem anderen ... ohne Dich! Oh Muttchen, wenn Du doch nur bald entlassen würdest!!

Nun ist Tante Lore auch fort nach Tübingen und in den Schwarzwald, und wir sind nur für uns. Aber wir wollen und werden durchhalten bis zum Ende. «Was helfen uns die schweren Sorgen, was hilft uns unser Weh und Ach ...» Lass Dich innigst umarmen, Dir tausend Grüsslein senden von Deiner
Ilsemaus.

Wieder machten sich die Kinder grosse Sorgen. Seit genau einem Monat, seit Ilses Besuch in Breitenau, hatten sie kein Lebenszeichen mehr von ihrer Mutter bekommen. Spätestens zu Jahresbeginn hatte ihr ein weiterer Brief zugestanden. «Wo bleibt Deine Post, Du müsstest längst wieder geschrieben haben», fragte Johanna am 12. Januar. «Ich bin schon in Unruhe, dass Du so lange nicht geschrieben hast», klagte Ilse am folgenden Tag.

Schliesslich machte sie das, was Lilli schon im November ange-regt hatte: Ilse fuhr eines Morgens mit demselben Zug wie die Zwangsarbeiterinnen aus Breitenau. Und von weitem erkannte sie tatsächlich ihre Mutter, gab sich aber nicht zu erkennen, um Lilli nicht zu gefährden.

Gerhard wusste von den neuerlichen Sorgen nichts. Er verbrachte in diesen Tagen seine Ferien bei seiner Cousine Marilis in Marburg. Am 16. Januar lieferte er seiner Mutter einen ausführlichen Reisebe-richt:

Meine liebe, gute Mutti, diesmal kommt mein Sonntagsbrief aus Marburg. Ich bin schon eine ganze Woche hier, und es hat mir wunderschön gefallen. Mardis ist mit ihrer Freundin Ilse in die Kirche gegangen, und ich habe jetzt richtig Ruhe, um Dir zu schreiben. Wie geht es Dir? Ich denke jetzt gerade in meinem Urlaub so viel an Dich.

Am letzten Sonntag sind Mardis und ich um 7 Uhr in Immenhausen fortgefahren. Um 11.30 Uhr waren wir in Marburg und haben erst einmal zu Mittag gegessen, in einer sehr schö-nen Gaststätte «Der Ritter», wo ich dann auch die ganze Wo-che gegessen habe, während Mardis in der Mensa ass.

Dann waren wir in Marilis» Bude. Die Leute waren sehr nett und haben mir auch eine Couch zum Schlafen freigemacht. Dann hat Marilis mir Marburg gezeigt, zwischendurch waren wir ein paar Mal im Café, haben zu Abend gegessen und waren dann noch im Kino: «Gekrönte Liebe», ein toller italienischer Film, aber auch nicht bedeutend. Am Abend haben wir auf Marilis» Bude gesessen, uns unterhalten und gelesen.

Am Montag früh sind wir dann in die erste Vorlesung für mich gegangen: Professor Mommsen, ein Enkel des grossen Mommsen, über die Zeit von 1890 bis 1914. Ganz gross war das und schrecklich interessant. Ich hatte Zivil an, und so fiel das gar nicht weiter auf. Anschliessend eine Vorlesung über deutsche Märchen, die entsetzlich langweilig war. Nachmittags waren wir in der Universitätsbibliothek, schwer interessant...

Am Dienstag gingen wir morgens in eine Vorlesung über Mittelalterliche Geschichte, zum Einschlafen langweilig. Marilis und Ilse gehen auch meistens gar nicht hin. Dann haben wir uns eine juristische Vorlesung bei den Volkswirtschaftlern angehört. So «was Stures. Praktisch lernen die nur das ganze Bürgerliche Gesetzbuch auswendig. Anschliessend wieder Mommsen «Nachbismarckzeit», prima. Danach Professor Kommerell über die Erzähler des 19. Jahrhunderts. Sehr interessant und ganz toll. Aber ich habe gemerkt, dass ich überhaupt nicht richtig aufpassen kann. Bei der interessantesten Vorlesung werde ich auf einmal furchtbar müde, höre gar nicht mehr richtig zu. Und hinterher habe ich immer ganz blödsinnige Kopfschmerzen. Beim Kommiss kommt man doch sehr raus aus der Übung.

Aber jetzt in den letzten Tagen ging es schon wieder besser. Am Nachmittag waren wir in der Universitätsbibliothek und dann bei Marilis. Abends mussten die beiden zum Sport, und ich habe gelesen. Auf Vatis Vorschlag von Fontane «Der Stechlin», der mir sehr gut gefallen hat. Am Mittwoch habe ich mir Passbilder machen lassen. Dann war ich in der Elisabethkirche, sie ist sehr schön, aber alle bedeutenden Sachen sind entweder eingemauert oder fortgebracht...

Freitag war ich wieder mit bei Mommsen und Kommerell. Nachmittags waren wir auf dem Schloss und auch drin. Aber auch hier ist fast alles in Sicherheit gebracht. Abends waren wir im Kino: «Meine Freundin Josephine». Erschütternd! Zwischendurch gab es einmal Luftwarnung und dann noch Fliegeralarm. So habe ich den Film nicht einmal zu Ende gesehen. Bei Marilis haben wir dann noch lange geklönt.

Samstag Morgen haben wir drei einen ausgiebigen Geschäftsbummel durch Marburg gemacht. Am Nachmittag habe ich mir den Film zu Ende angesehen und war dann mit den beiden Damen noch einmal im Kino: «Reisebekanntschaft» – nichts Besonderes, aber wir haben einmal ordentlich gelacht.

Bei Marilis wurde dann noch ein prima Pudding gekocht und wieder sehr lange geschwätzt. Hier ist es ganz prima, und ich bin froh, dass ich hierher gekommen bin. Es lohnt sich wirklich. Hier habe ich Gemeinschaft. Das ist es hauptsächlich, was in Immenhausen fehlt.

Viele liebe Grüsse und einen herzlichen Kuss von Deinem

Gerhard

Nun endlich traf auch der sehnlich erwartete Brief von Lilli ein. Ilse, die am Vortag 15 Jahre alt geworden war, bestätigte die Ankunft des – nicht mehr erhaltenen – Schreibens am 16. Januar:

Mein liebstes, bestes Muttilein!

Gestern war nun mein Geburtstag. Es war nicht ein bisschen schön. Morgens, kurz bevor ich fortging, zur Bahn, kam Tante Rita und gratulierte mir. Sie zeigte mir meine Sachen. Von Onkel Josef: von Ricarda Huch «Vom grossen Krieg in Deutschland», zwei Hammerbüchlein (Der Stephansdom zu Wien, drei Kaiserdome), ein buntes Glasschälchen, ein Album, worein ich Bilder kleben kann oder mir etwas reinschreiben kann ... eine Tüte Spekulatius, die ich Dir schenke, zwei Käse- und die Schokoladentorte. Keiner hat mir geschrieben, nur Dein Brief kam heute Morgen ...

Abends haben wir uns kurze Zeit nach unten gesetzt. Vati war nachmittags auch gekommen. Dann haben Hannele, Eva und ich gebadet. Wir sind rauf zum Dr. Schupmann ins Zimmer und haben die Schokoladentorte geschlachtet. Die Torte hat phantastisch geschmeckt. Dr. Schupmann hatte noch einen ganzen Berg Apfel- und Streuselkuchen ... mitgebracht. Wir konnten nur jeder zwei Stück Torte essen, und wir waren schon satt. Wir waren kaum eine halbe Stunde oben, da kam der Vati schon rauf und schimpfte, es sei schon spät, wir sollten in drei Minuten im Bett sein. Dabei war es erst 20 nach 10. Nun, was konnten wir machen. Wir haben die restliche Torte schnell versteckt und sind ins Bett. Heute früh habe ich die Torte mit Hannele zusammen aufgegessen ...

Ein Gesuch ist von Vati gemacht worden. Die Schadenersatzanträge will Vati stellen. Sorgen brauchst Du Dir nicht zu machen, um mich auch nicht... Dein Brief ist erst am 13. gestempelt und schon am 1. geschrieben. Da konnte ich lange warten. Nun Liebes, Gutes. Ich freue mich sehr, dass es bei Dir Weihnachten auch ganz schön war. Lass Dich fest liebhalten, Dir tausend Grüsschen und Küsschen geben von Deiner
Ilsemaus.

Vor allem zwei Nachrichten enthielt dieser Brief, die Lilli interessiert haben dürften: Einmal wurde der Nachlass ihres Onkels Josef aus Halle nun Stück für Stück auf die Kinder verteilt, Ilse bekam ein Buch geschenkt. Wichtiger aber: Ernst, so schrieb Ilse knapp, aber unmissverständlich, habe ein «Gesuch» um ihre Freilassung bei der Gestapo gemacht – Ernst hatte sich demnach tatsächlich zu einer Hilfsaktion aufgegrafft. Lilli schöpfte sicher wieder etwas Hoffnung.

In Immenhausen vertrieb man sich derweil die Zeit mit den kleinen Attraktionen, die der Krieg noch bieten konnte: So berichteten deutsche Soldaten, die im Austausch mit alliierten Soldaten aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrt waren, beim Gastwirt Pflöging aus Nordafrika. Johanna, das zeigt ihr Brief vom 18. Januar, war durchaus beeindruckt von dieser Veranstaltung:

Dr. Schupmann, Gerda, Ille und ich waren da. Es hat uns sehr gefallen. Die haben afrikanische Negerbauchtänze aufgeführt, haben sehr schön musiziert mit Klavier, Geige, Cello und Gesang. Von Beethoven und Mozart war die Musik. Hinterher wurden die Soldaten mit Kaffee und Kuchen bewirtet. Aber da ist so viel übriggeblieben, dass Dr. Schupmann noch

einen grossen Teller mit Streusel- und Stachelbeerkuchen mitbrach-te. Den haben wir heimlich an Ilies Geburtstag abends verzehrt. Der Mann ist in Ordnung, macht alles mit.

Johanna genoss diese kleinen Glücksmomente – und doch war auch für sie die Situation in Immenhausen inzwischen kaum noch erträglich, wie sie ihrer Mutter vier Tage später gestand:

Tante Lore schrieb, in Tübingen sei es nichts mit einer Wohnung. Aber sie hätte grössere Aussichten im Schwarzwald. Hoffentlich klappt da etwas, denn noch lange hier ohne Dich, Mutti, das geht schlecht. Aber, bitte mach Dir keine Sorgen, es wird schon alles werden. Ich habe Mut.

Gerhard war unterdessen wieder aus dem Urlaub in seine Flakstellung in Obervellmar zurückgekehrt. Schon am ersten Tag, so berichtete er ebenfalls am 22. Januar, hatte ihn der militärische Alltag wieder:

Abends fünf Stunden Alarm, 8 bis 1 Uhr. Auch ein bisschen geschossen. Wahrscheinlich sogar ein Abschuss. Es fängt also gut an.

Lillis Sohn schloss seinen Brief mit einem langen Rilke-Zitat und legte noch ein Foto bei, wahrscheinlich eines jener Passbilder, die er in Marburg hatte machen lassen. Eine Woche später wurde Gerhard zusammen mit den übrigen Luftwaffen Helfern des Jahrgangs 1927 gemustert; danach berichtete er stolz an die Mutter:

Ich bin natürlich kriegsverwendungsfähig Ersatzreserve I, schnelle Truppen. Selbstverständlich auch arbeitsdiensttauglich.

Ilse hatte Immenhausen ebenfalls für ein paar Tage verlassen können. Sie besuchte, wie bereits angekündigt, ihre nach Fulda evakuierte Schulfreundin Gisela Stephan und erzählte Lilli dann am 24. Januar von ihrer kleinen Reise:

Mein liebstes, gutes Muttilein!

Nun bin ich wieder zu Hause angelangt. Es war sehr schön. Als ich am Samstag Morgen in Fulda ankam, hatte ich einen sehr langen Marsch vor mir. Die Jugendherberge liegt ganz weit draussen auf dem Berg. Als ich ... oben bin, frage ich nach Giselas Zimmer. Ich komme kaum bis zum Zimmer, als ich schon Gisela im Waschraum sehe. Wir haben uns bald totgefrennt, dass wir uns wiederhatten. Dann begann eine lebhafte Begrüssung mit der ganzen Klasse. Die Mädels waren alle sehr nett. Gisela schläft noch mit drei weiteren zusammen.

Nachmittags war ich mal unten in der Stadt und habe mir was zum Essen geholt. Gott sei Dank, dass die olle Oberin nicht da war. 1. ich hätte nicht in der Jugendherberge schlafen können. 2. Gisela hätte nie freibekommen ... Nach dem Abendbrot haben Gisela und ich uns zusammen in Giselas Bett gelegt und uns erzählt, stundenlang. Am anderen Morgen hatten Gisela und noch einige Mädels aus der Klasse Fechtstunde. Da bin ich mit und habe zugesehen. Nach dem Mittagessen sind Gisela und ich in die Stadt. Erst habe ich mir eine Fahrkarte geholt. Dann sind wir zur Nationalsozialistischen Volksfür-

sorge (N. S. V) und haben gefragt, ob ich dort eine Nacht schlafen könnte. Sie waren sehr freundlich und sagten, ich könnte dort schlafen.

Um ½ 6 musste Gisela wieder im Lager sein. Ich habe sie noch ein Stück begleitet, bin aber bald Abendbrotessen und zur N.S.V. Dort musste ich in einem Zimmer schlafen, wo den ganzen Tag das Fenster geöffnet war, mit zwei Frauen und einem Mann aus Düsseldorf zusammen. Ich habe ganz jämmerlich gefroren.

Als ich heute Morgen in Kassel ankam, ist Fliegeralarm. Mir ist der Schreck ordentlich in die Glieder gefahren. Gott sei Dank ist nichts geschehen. So leicht fahre ich jetzt vormittags nicht mehr nach Kassel, nur noch nachmittags. Nach dem Essen habe ich mich erst einmal hingelegt und mit Dorlemäuschen zusammen geschlafen. Ich habe dann meinen Reisekram fortgeräumt und noch genäht und gelernt.

Eben habe ich im Radio noch die kleine Nachtmusik gehört. Ich habe so sehr an Dich gedacht. Wenn Du doch erst einmal wieder bei uns sein dürftest!!! Wenn man fortgeht, keiner kümmert sich um einen. Kommt man wieder, keiner ist da, der gleich freundlich deinen Erlebnissen zuhört. Wie lange soll das nur noch dauern? Einmal muss es doch anders werden. Nun, Herzchen, lass Dich fest umarmen, Dir tausend Grüsslein senden und 1000 Küsslein geben von Deiner Ilsemaus, die bloss an Dich denkt.

Ilsekind.

In den Tagen, als Ilse in Fulda war, kümmerte sich Johanna um die kleine Dorothea. Das ging ganz selbstverständlich:

«Wenn Ille weg ist, dann muss ich an ihre Stelle treten», hatte Johanna schon im Oktober 1943 geschrieben, als Ilse erstmals nach Frankenstein gefahren war.

Aber kaum war ihre grosse Schwester zurückgekehrt, trat Johanna von ihren Mutterpflichten zurück und konzentrierte sich wieder auf die Schule. Ihr Brief vom 27. Januar:

Mein liebes, gutes Muttilein, gerade hat es hier Alarm gegeben – das Licht ging aus, und wir sassen alle im Dunkeln, Aber nun leuchtet etwas. Hier ist ein schreckliches Wetter, Sturm, Regen. Es war kein Vergnügen, draussen herumzustolpern.

In der Schule war es heute interessant. Die Hofgeismarer und die Bremer stehen sich wie Katz und Hund. Wenn um 6 Uhr die Schule aus ist, stehen an jeder Ecke so 5-6 Mann. Wenn dann die Bremer kommen, gibt es eine wüste Keilerei. Das ist dem Direks zu Ohren gekommen. Der hat nun einen Schlachtplan entworfen. Anstatt um 6 Uhr hört die Penne fünf Minuten vor 6 auf. Vorher sind schon ein paar jungen aus der fünften Klasse als Kundschafter losgezogen. Dann kommt die Hälfte der vierten Klasse und die dritte (ohne Mädchen) und so weiter: immer kleine Trupps, geschlossen in drei Gliedern, hinterher noch mal grosse Jungs ... Aber nun stell Dir vor: Plötzlich stürmen die Hofgeismarer auf einen Pfiff aus allen Ecken hervor. Das war was. Mutti, im Nu waren wir weg. Denn da ging es toll her, Taschen, Jacken, Mützen, Stöcke, Schulterriemen, ein Gewimmel von all dem Kram. Wer gesiegt hat, wissen wir noch nicht.

In der Schule üben wir jetzt Aufsätze gliedern, wir lernen wahnsinnig viel in der Penne. Man kommt aus dem Pauken

nicht mehr raus, einfach schrecklich. Und wenn man dann nicht mal alles richtig versteht, macht es keinen Spass. Ach, ich schaffe es schon.

Nun muss ich noch Strümpfe stopfen, dann also Gute Nacht Muttilein. Der liebe Gott muss uns doch helfen, ich glaub daran.

Lass Dich ganz feste liebhalten, von Deinem Hannelekind.

Die Auflösung der Hausgemeinschaft mit Rita zeigte sich auch im Detail: Die vier Mädchen im Dachgeschoss wurden nun morgens nicht mehr geweckt. Ilse musste dafür sorgen und nahm einen alten Wecker, der Lilli gehörte. Sie hatte dabei ein schlechtes Gewissen, irgendwie kam dieser Aneignung doch schon eine symbolische Bedeutung zu: Gab sie die Mutter damit ein Stück weit auf? Ein Auszug aus Ilses Brief vom 29. Januar 1944:

Gestern hatte ich überhaupt vergessen, Dir zu schreiben, dass ich mir Deinen roten Wecker genommen habe. Jetzt bist Du doch sicher nicht darüber ärgerlich? Oder doch? Muttilein, es ging wirklich nicht anders. Keinen Morgen wusste man, wieviel Uhr es war. Heute Morgen hat er so schön geklingelt und ich bin aufgestanden.

Schon am nächsten Tag, einem Sonntag, setzte die 15jährige Ersatzmutter ihre Berichterstattung fort:

Liebstes, gutes Muttileinle!

Heute habe ich mich ausgeschlafen. Bis ½ 9 Uhr hab ich geschlafen. Da hat mein Weckerlein geläutet. Ich bin aufgestanden, habe Dorlemaus angezogen und dann mich. Gleich nach

dem Kaffee mit Hannele in die Kirche, Als wir nach Hause kamen, haben Dorle und ich Hausputz beziehungsweise Zimmerputz gehalten. Allen Kleinkram unter Betten und Kommode rausgeholt und abgerückt und gefegt. Jetzt ist es endlich wieder richtig sauber. Dann noch abgestaubt und aufgeräumt. So sieht alles tiptop aus. Jetzt fühle ich mich richtig wohl in meinem so winzigen Reich. Es ist noch so klein, aber schön ist es doch. Abends sitze ich immer auf meiner Bettkante und lerne und schreibe. Wie heute Abend auch. Ein Kinderisch und Stuhl stehen zwar drin, aber das ist mir so unbequem.

Wenn ich dann so auf meinem Bett sitze, denke ich oft, so oft, an unsere liebe Wohnung in Kassel, an unsere schönen Sachen und an das Häuslein hier, in dem wir zusammengelebt haben, und was nun ist? Und wem es jetzt gehört. Wie anders ist alles jetzt geworden!!!! Und am allermeisten denke ich an Dich. Aber wenn ich immer noch auf bin, um 10, 11 oder 12, dann bist Du doch sicher schon immer im Bett.

Mein Zimmerlein habe ich mir ganz nett eingerichtet. Dort, wo früher Hanneles Bett stand, steht meines. Dort, wo früher mein Bett stand, steht Dories und ein Spielschrank, jetzt Wäscheschränkchen. Dort, wo früher, ganz früher, die Kommode stand, steht sie wieder. Zwischen meinem Bett und der Heizung steht Evas Bett. Neben Evas Bett steht Dories Puppenbett mit Deiner alten Puppe, jetzt Dories Gretel. Auf der Kommode steht mein Schmuckkasten, ein Holztellerchen mit einer Spitzendecke von Vati. Dann eine kleine Kommode von Tante Rita. Rechts neben der Kommode steht ein kleines Puppen-

bettchen mit einem Männlein und einem Weiblein. An dem Bettchen steht «Stilles Glück» ...

Eben gerade war Vorentwarnung, obwohl die Scheinwerfer noch am Himmel sind und auch die Flak entfernt ganz erheblich schießt. Abend für Abend, Tag für Tag sind doch diese Unheilsflieger hier über Deutschland ...

Nach dem Mittagessen bin ich zum Gerhard gefahren. Kaum bin ich in Obervellmar angekommen, steht der Gerhard da und winkt und ruft. Auf der einen Seite die Treppen rauf in Obervellmar, auf der anderen Seite wieder runter in den Zug nach Immenhausen – das hatte tadellos geklappt. Zu Hause habe ich Gerhard erst einmal etwas zum Essen gegeben. In Gertruds Zimmer haben Gertrud, Gerhard und ich noch geraucht und erzählt...

Zum Kaffee hat es denselben Kuchen gegeben, wie Du ihn bekommen hast. Er war sehr trocken. Sonst ging es eigentlich. Besser als nichts. Wie es nächste Woche mit einem Paket für Dich werden soll, ist mir rätselhaft!! ... Gleich muss ich noch an Tante Lore schreiben und eine Binde an Gerhards Mantel nähen. Ich bin heute so besonders müde. Woher weiss ich nicht. Morgen früh wieder Lateinstunde. Ich habe mir einen grünen Schlafanzug und ein Paar blaue Lederhandschuhe geholt aus dem Koffer. Das Flakgeballere kommt andauernd näher.

Nun Liebling! Dürfen wir uns wohl bald wiedersehen? Mit vielen Grüsslein und Küsslein umarmt Dich Deine Ilsemaus.

Obwohl Lilli nun schon fünf Monate inhaftiert war, hatte sich ihr Schicksal noch nicht bei allen Bekannten herumgesprochen. Das galt auch für «Fräulein Frieda», das ehemalige Hausmädchen von Gross-

mutter Paula in Köln, das der Familie Jahn nach wie vor verbunden war. Frieda hatte sich nach langer Zeit wieder gemeldet, und Ilse informierte ihre Mutter darüber am 31. Januar:

Fräulein Frieda hatte vor Kurzem einen eingeschriebenen Brief an Dich gesandt. Den haben Gerhard und ich geöffnet. Frieda hatte grosse Sorge um uns, weil sie keine Antwort bekam. Ich habe ihr dann geschrieben, dass wir alleine wären und Du verhindert wärest zu schreiben. Jetzt soll ich ihr ausführlich schreiben und zwar umgehend. Ich muss mir erst noch reiflich überlegen, was ich schreibe.

Die Wahrheit konnte Ilse kaum schreiben, ein solcher Brief hätte nie die Zensur passiert, zudem hätte er die Kinder womöglich in eine schwierige Lage gebracht.

Ratlosigkeit machte sich in diesen ersten Wochen des neuen Jahres breit. Lillis Töchter spürten, dass alle Hoffnungen auf eine Freilassung der Mutter immer wieder enttäuscht wurden. Was sollten sie tun? Was konnten sie tun?

Sie schrieben weiterhin fast täglich, um zumindest in Gedanken bei der Mutter zu sein, aber ihre Briefe wurden kürzer, routinierter. Der lebensnotwendige Kontakt geriet zum Ritual. Ausserdem gab der monotone Alltag des Krieges wenig her. Am 1. Februar 1944 schrieb Ilse:

Mein allerbestes Muttilein!

Heute früh war mal wieder eine Hetzjagd. Ich musste mir noch eine Fahrkarte holen. Aber es hat geklappt. In der Schule war es mal wieder sehr schön. Aus der Deutschstunde: Die Tragödie ist da, um unsere Seele zu erschüttern. Oder: Sie hat

die Gewalt über unsere Leidenschaften. Das erste hat uns Dr. Müller gesagt, das zweite hat Lessing in seiner Hamburgischen Dramaturgie gesagt. Das finde ich sehr schön gesagt, von unserem «Müller». Deine Ilse ist jetzt schon ganz anders geworden. Vieles andere wälzt sich in ihrem Kopf. Beim Stopfen lässt sich schön über so etwas grübeln. Wenn du mir aber erst mal wieder etwas erzählst. Heute Nachmittag habe ich Aufgaben gemacht und bin in der Lateinstunde gewesen. Dort habe ich mich grässlich blamiert. Dieser Schandfleck wird wieder ausgewischt.

Nun Gute Nacht! Vati ist da. Lass Dich fest liebhalten, Dir tausend Küssllein geben von Deiner Ilsemaus.

Die Anwesenheit des Vaters machte die Situation für Lillis Töchter etwas erträglicher, vor allem konnten sie sich bei Ernst auch mal über Ritas Verhalten beklagen. In der Regel wich er jedem Konflikt aus. Diesmal allerdings, so berichtete Johanna am nächsten Tag, intervenierte Ernst:

Vati war gestern Abend da, der hat der Alten den Kopf ein bisschen zusammengesetzt, na, ob es hilft?

Das Verhältnis der Kinder zu Rita blieb zerrüttet. Im Grunde hatte sie nur am Anfang ihrer Immenhäuser Zeit Lillis Töchtern gegenüber so etwas wie Sympathie gezeigt. Was dann letztlich zum Bruch führte: die ihr eigene Härte und Unduldsamkeit oder die Ablehnung durch die Kinder – schliesslich wurde sie erkennbar zu Lillis Rivalin –, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Mitleid oder gar Liebe hätten die Kinder von ihr aber wohl kaum erwarten dürfen.

Am 4. Februar traf morgens ein weiterer Brief Lillis in Immenhausen ein: der reguläre Februar-Brief – auch er ist nicht überliefert. Ilse bedankte sich noch am selben Abend:

Oh mein liebes gutes Herzchen, wie froh bin ich, dass Du noch nicht gar so entmutigt bist, dass Du noch satt wirst, und dass Du doch eine Freude durch unsere Briefe hast. Das Schönste am ganzen Tag ist auch für mich, wenn ich mit Dir (im Geiste) rede.

«Helft, dass ich bald erlöst werde!» Hat Ernst das Gesuch an die Gestapo geschrieben?

Schon ein paar Tage später bekamen die Kinder erneut Post von ihrer Mutter, der Brief war auf den 6. Februar 1944 datiert. Lilli hatte irgendwo ein Registerblatt mit den Buchstaben PQ aufgetrieben – wahrscheinlich stammte es aus einem Adressbuch – und mit Bleistift beschriftet. Auf dem in Malsfeld abgestempelten Umschlag war aus Sicherheitsgründen eine der Familie nicht bekannte Frau als Absenderin angegeben: «Eva Beisse, Gera, Grosse Kirchstrasse 19».

Zwei Monate lang hatte sich Lilli an Ilse's Warnung gehalten und keine illegalen Briefe mehr geschickt – nun war das Heimweh stärker als jede Angst vor weiteren Schikanen:

Meine lieben, geliebten Kinder, ich habe zwar erst am letzten Sonntag durch die Anstalt an Euch geschrieben, aber wer weiss, wann Ihr den Brief erhaltet. Und ich hab halt heute wieder so grosse Sehnsucht nach Euch, und es drückt mich so sehr, dass ich nun schon 6 Monate von Euch fort bin – ich muss mir mein Herz eben ein wenig erleichtern, indem ich an Euch schreibe. Denkt aber nur ja nicht, Eure Mutti sei immer und sei nur traurig, dazu lässt mir schon die viele Arbeit in der Fabrik gar keine Zeit, und es gibt auch sonst immer mal irgendwas, das froh macht.

Da sind ja in erster Linie Eure guten, liebevollen Briefe, mit denen ich mich immer so unsäglich freue, für die ich Euch immer wieder von ganzem Herzen danke. Diese Woche habe ich mich besonders gefreut mit Deinem Bild, mein guter Junge. Ich

habe mich so arg gefreut, Dein Gesicht mal wieder zu sehen und für den lieben langen Bericht mit den schönen Rilke-Worten am Schluss, innigen Dank!

Die schönen Karten von Hannele, Ille und Marilis haben mir auch viel Freude gemacht, es ist so gut und wohltuend, wenn man immer mal wieder an das Schöne, Gute und Wertvolle erinnert wird. Ob Marilis wohl wieder ganz gesund ist, und was macht mein liebes liebes kleines Dorlekind??

Ach, Kinder, wann dürfen wir wieder zusammen sein??? Ich kann es schon bald gar nicht mehr erwarten und werde von Tag zu Tag ungeduldiger. Der Vati soll doch noch mal hingehen zur St apo und darauf bestehen, dass ich endlich frei komme. Und er soll ganz bald hingehen! Bitte, bitte, bitte! Es ist mir oft so weh um 's Herz, wenn ich bedenke, dass so wenig für Euch gesorgt wird und Ihr so sehr Euch selbst überlassen seid. So schön, wie wir es hatten, werden wir es nie wieder bekommen, aber wie glücklich werden wir auch in der einfachsten Umgebung miteinander sein, nicht wahr?? Ob ich wohl an meinem Geburtstag bei Euch bin? Wie lange bleibt denn Tante Lore fort, und wo ist sie eigentlich?

Eure Pakete, Eure guten und reichhaltigen und liebevoll gepackten Pakete habe ich alle erhalten, und Ihr glaubt gar nicht, wie sehr Ihr mir damit geholfen habt. Ich bin nie mehr abends hungrig zu Bett, und meine Abteilungsleiterin in der Fabrik, mit der ich mich sehr gut stehe und die vier Wochen in Berlin war, war sehr erfreut über mein besseres Aussehen. Das danke ich Euch!

Evchen, sag doch bei Röschen, ich liesse herzlich gratulieren zu dem kleinen Mädchen. Wie geht es denn Wilhelm Hirdes?

Was macht Hanneles böser Finger und wo bleibt die Zeichnung vom lieben Dr. Schupmann? Ille-Freundin, Deine Schulberichte freuen mich immer besonders. Nur sollst Du bitte nicht stets so sehr spät ins Bett gehen. Du hast doch den Schlaf so nötig. Den Wecker kannst Du selbstverständlich benutzen, darüber freue ich mich nur. Hannele, wie ist denn die «Schlacht in Hofgeismar» ausgegangen? Liebe, liebe gute Kinder, lebt wohl, helft, dass ich bald hier erlöst werde. Ich sehne mich so sehr nach Euch, und ich küsse Euch in Gedanken 1000 Mal und umarme Euch ganz fest.

Eure Mutti, die Euch unendlich liebt!!

Ilse hatte ihrer Mutter ja geschrieben, dass Ernst bereits ein Gesuch gemacht habe – bisher ohne Erfolg, wie Lilli feststellen musste. Also appellierte sie erneut an ihn: «Der Vati soll doch noch mal hingehen zur Stapo.»

In der mörderischen Logik der Gestapo ergab eine Freilassung allerdings überhaupt keinen Sinn, denn wo sollte Lilli in einem solchen Fall eigentlich hin? Man hatte sie doch schon einmal aus Immenhausen vertrieben und in Kassel einquartiert. Dort war nun alles zerstört. Und zurück in das Haus ihres ehemaligen Mannes hätte man sie nie ziehen lassen.

Insofern war Lores nun schon Monate dauernde Suche nach einer neuen Wohnung, in der sie, Mardis, Lilli und die Kinder leben sollten, durchaus sinnvoll, ja notwendig. Doch Lillis Schwägerin hatte keinen Erfolg – warum auch immer.

Ilse hatte das Wochenende bei Lores Tochter Mardis in Marburg verbracht, Johanna war also wieder für die Betreuung von Eva und Dorothea zuständig gewesen. Am Montag, dem 7. Februar, berichtete sie ihrer Mutter:

Meine liebe, gute Mutti!

Wie geht es Dir? Bist Du gesund? Uns geht es allen gut bis auf den Schnupfen, der reihum geht. Eben ging das Licht aus. Ille, Eva und ich haben bei Kerzenlicht (Überreste vom Weihnachtsbaum) Kuchen gegessen ... Ille hat es sehr gut bei Mardis gefallen. Nun bin ich wieder meines Amtes entwürdigt als Vizemama. Muttilein, mir gefallen von Tag zu Tag die Kinder besser, ganz schnuppe, ob sauber oder schmutzig. Wenn ich mal einen Beruf ergreife, so müsste er auf alle Fälle mit Kindern Zusammenhängen. Gerne möchte ich ein grosses Haus haben, wo ich kranke, arme oder gar Waisenkinder aufnehmen kann. Aber dazu muss man erst mal Geld haben, und dann will und muss ich ja auch einen Beruf ausüben. Ich glaube, das hat alles noch etwas Zeit. Ob Dir wohl mein Plan gefällt? Gerne möchte ich mit Dir darüber reden. Wir wollen hoffen, dass diese Zeit bald wieder kommt.

*Für heute sei recht herzlich gegrüsst und geküsst von Deinem
Hannelekind.*

Am nächsten Abend erzählte Ilse dann selbst, was sie in Marburg erlebt hatte:

Liebstes, bestes, gutes Muttilein!

Jetzt bekommst Du endlich mal wieder etwas von mir zu hören.

Es ist schon wieder spät. Aber jetzt gibt es keine Ausrede mehr. Für Dich sind gerade Plätzchen im Ofen. Ich muss erst einmal nachsehen. – So, das erste Blech ist fertig, und das zweite Blech ist drin. Sie schmecken recht gut.

In Marburg war es sehr schön. Marburg ist eine niedliche Stadt. Am ersten Abend waren wir im Kino: «Ein weisser Traum». Das war ein ganz toller Film. Morgens haben wir lange geschlafen. Am Samstag waren wir in Giessen im Theater, im «Grafen von Luxemburg» von Lehar. War recht nett. Vorher hatten wir in Giessen kein Unterkommen gefunden: Alle Kaffees hatten wegen Überfüllung geschlossen. Wir waren drum und dran, mit dem nächsten Zug wiederum zu fahren. Aber zu allerletzt, nachdem wir uns blau gefroren hatten, sind wir in ein kleines Kaffee geraten. Dort haben wir lange Zeit gesessen, bis das Theater anfang. Giessen ist eine todlangweilige Stadt. Nein, so was! Eben bin ich noch mal bei den Plätzchen gewesen, die zweiten sind etwas verbrannt. Sie werden Dir aber sicher doch noch schmecken ...

Ich habe eine ganze Menge Sachen eingekauft. Butter, Käse, Marmelade und so weiter. Morgen bekommst Du noch ein Paket. Heute war kein Brot mehr da. Hoffentlich wirst Du auch immer satt ...An Gerhard habe ich eben noch geschrieben, der bekommt auch jede Woche zweimal Post. Dem soll auch nichts an äusseren Dingen fehlen. Dorle ist gesund und quietschvergnügt. Sie erzählt so oft von unserer Wohnung in Kassel. Wie schön war das. Eva und dem Hannele geht es auch gesundheitlich glänzend. Nun lass Dich recht herzlich grüssen und tausendmal küssen von Deiner

Ilsemaus, die so oft an dich denkt.

Ilse wusste, wie sehr Lilli auf Loes Hilfe hoffte, und hielt ihre Mutter stets über den Stand der Wohnungssuche auf dem laufenden. Die Nachrichten waren allerdings wieder einmal schlecht: «Tante Lore

kommt am 20. aus Waldkirch wieder. Bis jetzt hat sie noch nichts erreicht wegen einer Wohnung», schrieb Ilse am 9. Februar. «Wir müssen halt warten», kommentierte Johanna tags darauf:

Mein allerliebstes gutes Goldmuttilein!

Jetzt wird es Winter. Liegt bei Dir auch so viel Schnee?

Und glatt ist es, ziemlich unangenehm.

Weisst Du, wo die schönsten Frauen der Erde wohnen? Ich wusste das auch nicht, angeblich auf der Insel Java. So blöde Fragen kann ja auch nur der Fathauer stellen. Er wollte uns Mädchen reinlegen.

Heute ist einer Frau in Hofgeismar eine Tasche mit Wäscheklammern und Hosenträgern und Kochlöffel unter den Zug gefallen. Da sind Heidi und ich unter den Zug gekrabbelt und haben alles bis auf vier Klammern aufgelesen. Denn da fuhr der Zug an, das war was. Morgen früh fahr' ich nach Hümme und hab' Latein, darauffreue ich mich.

Tante Lore schrieb aus Waldkirch. Grosse Aussichten haben wir noch nicht, wir müssen halt warten und dem lieben Gott vertrauen. Für heute sei recht herzlich gegrüsst und geküsst von Deinem Hannelekind

Am selben Abend schrieb auch Ilse wieder:

Liebstes, bestes Muttilein!

Jetzt ist es wieder so kalt, und wenn ich morgens an die Bahn gehe, muss ich immer sehr an Dich denken, Du musst doch sicherlich frieren. Wie lange noch!?? Eben habe ich noch einmal Deinen letzten Brief gelesen. Mir kommt erst dann immer alles so richtig zum Bewusstsein.

Wenn ich früher nach Hause kam, freute ich mich, alle meine Dinge, die mir im Kopf herumliefen, zu erzählen. Jetzt ist niemand da, der das kann, dem ich das erzählen darf. Aber ich will alles und jedes noch lange tragen und auf mich nehmen, wenn Dir damit geholfen wäre. Ich habe Vati geschrieben. Aber Vati!!!! Arme Mutti!!! Nun Gottes Wege sind wunderbar, und das ist das Einzige, was mir immer und immer hilft... Lass Dir 1000 Grüsslein und Küsslein senden, Dich lieb umarmen von Deiner Ilsemaus.

Ilse versuchte weiterhin, ihren Vater zu einer neuen Intervention bei der Gestapo zu überreden. Inzwischen zweifelte sie allerdings, ob er überhaupt schon einmal vorstellig geworden war. Am 16. Januar hatte sie dies selbst noch in einem Brief an die Mutter behauptet, nun war sie sich dessen nicht mehr sicher. Wahrscheinlich wäre ein solches Gesuch wirklich aussichtslos gewesen, aber Ernsts Ausreden brüskierten seine Töchter nur. Tagüber war Ilse durch ihre Aufgabe als Ersatzmutter weitgehend abgelenkt, aber nachts beschlich sie nun immer mehr die Angst um die Zukunft ihrer Mutter, so auch am 12. Februar:

Jetzt ist endlich Ruhe. Die drei schlafen. Gleich gehe ich auch ins Bett. Aber erst gehe ich noch ans Fenster und sehe in der Richtung nach Breitenau zu Dir. Wann wird wohl der Tag kommen? Wie mag es Dir gehen? Und 100 solche Fragen und Gedanken drehen sich bei mir. Nachts, wenn ich nicht schlafen kann, denk ich an Dich. Wir fünf, auch Dorlekind, vergessen Dich nie ... Aufwiederlesen bis morgen Abend.

Und am nächsten Abend:

In der Kirche waren Hannele und ich. Ich versuche jetzt immer mehr, einen festen Halt darin zu gewinnen. Vielleicht gelingt es mir bald. Heute Abend will ich noch etwas in der Bibel lesen.

Ilse erwähnte in diesem Brief beiläufig auch wieder Julie. Das belgische Hausmädchen war in der Bombennacht vom 22. Oktober 1943 spurlos verschwunden. Nun traf man sie plötzlich in Immenhausen:

Als wir an der Bahn ankommen, ist unsere Julie da!!! Die sieht verhungert und verdreckt aus!!! Dorle war ausser Rand und Band vor Freude.

Julie konnte oder wollte den Kindern nicht erklären, was sie jetzt machte. Möglicherweise versuchte sie sich nur weiteren Einsätzen als Zwangsarbeiterin zu entziehen. Nach bald vier Jahren machten sich erste Auflösungserscheinungen in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft bemerkbar. Einige Tage später berichtete Ilse von einer grösseren Zahl russischer Zwangsarbeiter, die ausgebrochen seien. Die Kinder durften aus Sicherheitsgründen Immenhausen nicht verlassen. Julie im Übrigen haben sie nie wiedergesehen.

Trotz solcher Probleme war die Versorgungslage der Bevölkerung immer noch erheblich besser als die des Millionenheeres der Zwangsarbeiter und Gefangenen. «Uns geht es gut. Ich habe überhaupt keine Asthmabeschwerden mehr und gehe auf wie ein Hefekloss», spottete Johanna am 15. Februar.

Auch Lillis Freundin Lotte musste nach wie vor Zwangsarbeit leisten, obwohl sie völlig erschöpft war und immer wieder erkrankte. Am 17. Februar berichtete sie aus Leipzig:

Meine liebe Lilli, ich habe mich so sehr über Deine Grüsse gefreut, dass ich Dir gleich schnell schreiben muss. Das an die Kinder geht natürlich heute noch weg.

Ich bin so unglücklich, dass ich Dir nicht öfter schreiben und vor allem nicht mehr für Dich tun kann. Aber seit einiger Zeit muss ich nun wieder arbeiten und zwar Schutt schaufeln in der völlig ausgebrannten Fabrik, ohne Türen, Fenster, Wände. Bloss weite, offene Hallen voll Schutt, Asche, Dreck, Wasser oder Schnee, je nach Wetter. Du kannst Dir denken, dass es furchtbar kalt ist. Wir machen uns zwar immer ein Feuerchen aus brennbaren Resten, die wir so finden, aber trotzdem friert man. Noch zwei Frauen und ich.

Wenn ich dann in den Nachmittagsstunden schnell den Haushalt gemacht habe – noch immer ohne Gas – mit Einkäufen, Bügeln, Stopfen und so weiter, dann bin ich so völlig übermüdet, dass ich einfach nicht mehr schreiben kann. Ich weiss, Du begreifst es, aber doch quält es mich, dass ich nicht so kann, wie ich möchte.

Hast Du denn gar keine Wünsche? Du schreibst mir nie welche. Lass mir doch durch die Kinder sagen, was Du brauchst. Essen kann ich Dir leider gar nichts mehr schicken, ich kann einfach nichts mehr erübrigen und habe selber ewig Hunger! Aber ich darf ja nicht klagen vor Dir! Wie stell ich mir immer wieder vor, was Du durchmachst! Und dann das immerwäh-

rende Warten auf die Entlassung und die dauernde Enttäuschung.

Ernst hat uns geschrieben, es laufe ein Gesuch für Dich. Ilse schrieb mir, dass sie daran zweifele, aber ich denke doch ganz sicher, dass das stimmt. Ob man mehr tun könnte, das kann ich von hier aus natürlich nicht beurteilen. Ernst schrieb, es werde getan, was möglich ist. Ich bin überzeugt, dass in Deinem Fall etwas erreicht werden kann, wenn man die richtigen Schritte tut. Einmal muss es doch soweit sein. Ach Liebe, wenn meine vielen Gedanken und Wünsche doch etwas nützen könnten!

Ich bin froh, dass Du menschlich anständig behandelt wirst. Das macht das Ganze doch um vieles leichter. Und ich bin überzeugt, nun hältst Du noch vollends durch. Lass Dich nur nicht auffressen von der Ungeduld des Wartens – so etwas zehrt und schwächt oft mehr als das Ertragen des Schweren an sich. Und behalt Deinen so schönen Lebensmut, Du hast Dich ja so wunderbar bewährt und gehalten, dass Du auch dieses nun noch zu Ende führen wirst.

Peter geht es gut. Aber mein Heimweh! Ernst August ist von einer schweren Grippe mit Rippenfellreizung dreiviertel wieder hergestellt, sieht aber entsprechend aus.

Ich weiss, dass er Dich ganz herzlich grüsst – er ist noch nicht da, und ich schicke den Brief gleich weg.

Sei umarmt und geküsst!

Deine Lotte

Wenn Ernst an Lotte schrieb, es werde getan, «was möglich ist», so konnte das alles, aber auch nichts bedeuten. Ilse bekam in diesen Tagen erneut einen «so seltsamen Brief» ihres Vaters. «Bald hab ich es

satt», berichtete sie Lilli am 18. Januar. «Auf diese Briefe gebe ich nie eine Antwort.» Ernst flehte um Verständnis, aber die Kinder konnten ihn nicht verstehen.

Ilses Brief vom 20. Februar, einem Sonntag, ist der letzte überlieferte Kinderbrief an Lilli:

Liebes, bestes Mutterle!

Nun sind wieder zwei Tage verstrichen. Von Tag zu Tag sehne ich mich mehr zu Dir. Manchmal denke ich, ich könnte es wirklich nicht mehr aushalten. Aber ich finde doch immer wieder neue Kraft.

Gerhard ist auf Urlaub gekommen. Das ist immer sehr schön. In der Schule war es gestern auch sehr nett. Ein Junge hat so 'ne witzige Antwort gegeben in Deutsch, dass wir beinahe eine ganze Stunde gelacht hätten.

Unser Zug hatte mittags eine ganze Stunde Verspätung.

Deine Züge haben sicher auch Tag für Tag Verspätung.

Jetzt musst Du, liebes Muttchen, sicher jeden Morgen bitter frieren! Du gutes, liebes Lieblingchen! Wie lange noch musst Du das aushalten? Hoffentlich wirst Du bald erlöst!

Heute früh waren wir wieder in der Kirche. Mit unserem Pfarrer bin ich nicht zufrieden. Ich wünschte mal eine ordentliche Predigt.

Heute Nachmittag habe ich uns einige Haferplätzchen gebacken. Hannele, Eva und Gertrud haben Gerda im Krankenhaus besucht. Da waren Gerhard, Dorle, Magda und ich alleine. Wir haben mit Herrn und Frau Dr. Schupmann zusammen Kaffee getrunken. Nach dem Kaffee habe ich noch genäht und

auch Gerhards blauen Pullover wieder repariert. Wir haben die 5. von Beethoven gehört. Es war aber bloss halber Genuss, weil das Kleinzeug dabei war.

Gestern und heute hatte ich eine Menge Post: Gisela, Tante Lotte, Tante Lore und Vati. Tante Lore bleibt noch vorläufig im Schwarzwald. Tante Lotte muss wieder halbe Tage arbeiten, Schutt schaufeln.

Heute Nacht war wieder ein Angriff auf Leipzig. 83 sind abgeschossen worden.

Nun gute Nacht, tausend Grüsschen und Küsschen von Deiner Ilsemaus.

Vor allem die Information über den Angriff auf Leipzig beunruhigte Lilli – das zeigt ihr letzter Brief aus Breitenau. Geschrieben wurde er auf dem von Lotte übersandten Briefpapier, und zwar am Sonntag, dem 27. Februar; oben rechts trägt der Brief einen handschriftlichen Zensurvermerk 44 St». Von der Post abgestempelt wurde er erst am 2. März 1944:

Meine innigstgeliebten guten Kinder, alle 6, wieder ein Sonntag hier in Breitenau, aber wenigstens ein Sonntag, an dem ich schreiben darf, und wenn Ihr es ja auch wisst, dass all meine sorgenden und liebenden Gedanken tagtäglich bei Euch sind, so ist's mir doch eine Freude, ein wenig mit Euch zu plaudern. Wie immer danke ich Euch aus ganzem Herzen für all Eure so lieben Briefe, die letzte Nachricht von Euch ist allerdings schon acht Tage alt; ich nehme an, dass die vielen Alarme die Postverbindungen wieder stören.

Und 1000 Dank für die herrlichen Pakete: Die Haferplätz-

chen waren so lecker, und soooo viel Butter habt Ihr geschickt, die ess' ich doch nur mit schlechtem Gewissen. Der Kuchen vor 8 Tagen war ganz köstlich, meine Ilsemaus ist doch schon eine tüchtige kleine Hausfrau. Und so gut hat die Leberwurst geschmeckt. Kinder, Kinder, wie macht Ihr das nur, dass Ihr so viel für mich übrig habt! Auch die Seife war sehr willkommen, und die Hülse für die Zahnbürste hat mich besonders gefreut.

Und doch hab ich schon wieder Wünsche, die Ihr mir, wenn es möglich ist, erfüllen möchtet? Zahnpasta, Hautcrème und schwarze Schuhcrème.

Aber die grösste Freude sind und bleiben mir immer Eure Briefe. Von Dir, liebe Mardis, habe ich länger nichts gehört. Aber Du hast gewiss viel Arbeit mit den Vorbereitungen zu Deiner Prüfung. Es war arg lieb von Dir, Ilse solch nettes Wochenende zu bereiten. Hoffentlich, hoffentlich hast Du beim Angriff in der vergangenen Woche nichts abbekommen, ich warte schon ein wenig ängstlich auf Nachricht von Dir. Wirst Du das Sommersemester auch in Marburg bleiben? Hast Du gute Nachricht von Deiner Mutti? –

An Dich, mein guter Junge, habe ich ganz besonders gedacht. Ihr armen Kerle kommt ja vor lauter Alarm gar nicht mehr zur Ruhe. Das war doch eine tolle Woche, und Du wirst sicher todmüde sein. Es ist ja dann auch kein Wunder, dass Ihr in der Schule mit Euren Leistungen absinkt. Gell, die Bücher von Binding sind sehr, sehr fein, ich hab sie auch immer mit Freude gelesen. Und wie schön, dass Du in «Fidelio» warst! Ich bin so froh und dankbar, dass auch Ihr alle solche Liebe zu Musik und Kunst und Dichtung habt! Glaub mir, der innere

Besitz dieser Dinge und das Wissen darum hilft mir oft über alles Hässliche und Niederdrückende in diesen schweren Monaten,

Ein halbes Jahr sind wir nun schon getrennt, und ich werde nun doch allmählich ungeduldig. Ich hatte so sehr gehofft, es würde nicht länger dauern. An meinem Geburtstag in acht Tagen werde ich ja auch noch hier sein – bitte Kinder, seid nicht traurig darüber, ich werde es auch nicht sein, und später holen wir alles nach. Aber zu Deiner Konfirmation, mein Hannele, wäre ich doch arg, arg gerne bei Dir. Bitte Du doch den Vati, dass er noch mal zur Gestapo geht. Es sorgt ja auch gar niemand für das Notwendigste, zumal Tante Lore noch immer fort ist. Unten im Schrank bei den schwarzen Kleidern hängt noch ein schlicht-sportlich gearbeitetes schwarzes Kleid aus zweierlei Stoff, wenn ich nicht irre. Lass Dir daraus von Frau Wittich ein Kleid nähen, mein Liebes.

Wie schön, dass Du kein Asthma mehr hast! – Deine Einkäufe, mein gutes Ilsekind, sind ganz in meinem Sinn, Du hast ja schon eine ganze Menge für unseren neuen Haushalt zusammengetragen und kümmerst Dich auch sonst so lieb um alles!! Gehe nur so oft Du kannst zur Kirche. Und ich freue mich schon heute sooo darauf, wenn wir über alles, was Dich bewegt, reden können. Wäre es nur bald!

Was macht mein Evalein und mein Dorlekind?

Und nun nehmt mir eine grosse Sorge und schreibt gleich an Tante Lotte und gebt mir dann Nachricht, ob ihr und Onkel Ernst August auch nichts passiert ist. Das liegt mir so sehr auf der Seele. Und schreibt ihr allerherzlichsten Dank für ihren so guten, tröstenden Brief vom 18. Februar, der mir eine gros-

se Freude war. Das von ihr eingelegte Briefpapier durfte ich heute an Euch benutzen.

Und viele liebe Grüsse und gute Wünsche für sie. Ihr alle seid auch viel 1'000 x gegrüsst und umarmt, zärtlich geküsst von Eurer Mutti.

Am Rande der ersten Seite notierte Lilli noch:

Viele liebe Grüsse für Vati, Tante Lore, Tante Maria

Irgendwann im März 1944 fuhr Ilse erneut frühmorgens mit der Bahn nach Malsfeld, um zu überprüfen, ob ihre Mutter noch im Arbeitserziehungslager Breitenau war. Tatsächlich sah sie Lilli ein letztes Mal im Kreis der Zwangsarbeiterinnen. Und wieder achtete Ilse darauf, dass Lilli sie nicht erkannte.

Der Tod in Auschwitz

«Ich werde weiter tapfer sein» Die Deportation in den Osten

Wenn die Nationalsozialisten ihr brutales Strafregime systematisch betrieben hätten, wäre Lilli vier Wochen nach ihrer Inhaftierung wieder freigelassen worden. Der Verstoss gegen die Polizeiverordnung vom 17. August 1938 hätte eine längere Haftstrafe kaum begründen können. Doch im Laufe des Krieges verlor das Terrorsystem die Fassade einer Gesetzmässigkeit – klar erkennbar war nur noch das eine grosse Ziel: die Vernichtung der Juden. Lilli war schliesslich ohne jede formale Erklärung fast sieben Monate lang in Breitenau festgehalten worden.

Im Frühjahr 1944 wollte man diesem Zustand ein Ende machen. Die Gestapo entschied, Lilli in das Vernichtungslager Auschwitz zu schicken und nicht – wie viele andere Breitenau-Häftlinge – in das Konzentrationslager Ravensbrück, Sachsenhausen oder Buchenwald. Die üblichen Vorbereitungen für eine Deportation wurden begonnen. Ein Arzt hatte die Transportfähigkeit zu bescheinigen, das für die Deportationen zuständige Reichssicherheitshauptamt in Berlin musste informiert werden, der Landrat in Melsungen ebenfalls. Schliesslich wurden Zivilkleidung und persönliche Gegenstände ausgehändigt.

Vor ihrem Abtransport aus Breitenau übergab Lilli die meisten der ihr geschickten Briefe heimlich einer Mitgefangenen oder Wärterin; die wiederum liess die Dokumente den Kindern in Immenhausen zukommen. Aus den letzten vier Wochen, die Lilli in Breitenau verbringen musste, sind allerdings keine Kinderbriefe mehr erhalten. Lilli dürfte diese Briefe als Erinnerungen auf die Fahrt nach Auschwitz mitgenommen haben.

Nur wenige Habseligkeiten wurden von der Leitung des Arbeits-erziehungslagers zurück in das Arztehaus geschickt, darunter einige Bücher, zum Beispiel der Roman «Der Nachsommer» von Adalbert Stifter. Lilli hatte ihn mit einer Widmung an ihre älteste Tochter versehen: «Meiner lieben, so rührend um mich besorgten Ilsemaus, in Liebe und Dankbarkeit von ihrer Mutti. Breitenau, März 1944.» Auch Johanna, Eva, Dorothea und Gerhard bekamen noch Bücher mit einer Widmung: «Meinem Jungen zur Freude und Anregung in herzlichem Gedenken von seiner Mutti, März 1944», schrieb Lilli in eine Ausgabe des Buches «Die Begegnung mit dem Genius», einer Sammlung von Essays des Theaterkritikers Rudolf K. Goldschmit-Jentner.

Am 17. März 1944 war es so weit. Die Kasseler Gestapo, die seit dem grossen Bombenangriff auf Kassel in Breitenau ihr Hauptquartier unterhielt, liess Lilli zur Bahn bringen. Sie wurde einem Sammeltransport nach Auschwitz zugeteilt, die Dauer der Reise war ungewiss. Aus Dresden, einer Zwischenstation, schickte sie eine Postkarte nach Immenhausen, die allerdings nicht mehr erhalten ist. Am 21. März 1944 – die Deportierten warteten immer noch in Dresden auf die Weiterfahrt – sandte Lilli erneut einen kurzen Bericht an ihre Familie, diesmal per Brief:

Meine innigstgeliebten Kinder alle.

Das ist eine lange und langweilige Reise; am 1. Tag sind wir über Halle bis Leipzig!! Wie gerne hätte ich Tante Lotte noch mal gesehen! Illekind, Leipzig sieht böse, böse aus, am Bahnhof, Augustus-Platz und in der ganzen Innenstadt nur Trümmerhaufen. Am 2. Tag sind wir bis Dresden gekommen. Dort waren wir 3 Tage, und von dort schrieb ich schon eine Karte, die hoffentlich bald in Eure Hände kommt, und hoffentlich erhaltet Ihr auch diese Zeilen, das wäre mir eine solche Freude. Wir sitzen nun schon seit 3 Uhr hier in Dresden am Bahnhof und hören eben, dass der Zug erst um 10 Uhr heute Abend weitergeht. Morgen Abend werden wir dann in Auschwitz sein. Die Mitteilungen darüber, wie es dort sein soll, sind sehr widersprechend. Es kann sein, dass ich erst nach vier oder sogar nach acht Wochen schreiben darf, seid also bitte nicht in Sorge, wenn Ihr jetzt länger nichts hören solltet. Und wenn es gar so lange dauert, dann versucht doch, mir zuerst zu schreiben, vielleicht bekomme ich's doch. Wir müssen nun abwarten, wie alles wird. Ich werde weiter tapfer sein und fest die Zähne zusammenbeißen und an Euch denken und durchhalten, wenn's auch noch so schwer sein wird.

Solltet Ihr mir Pakete schicken dürfen, so denkt bitte immer mal wieder an Zahnpasta, Haarnadeln und Körper-Puder. Und seid bitte nicht so traurig, Ihr meine Kinder. Es ist mir eine solche Beruhigung zu wissen, dass Ihr Eure Ordnung und Eure Pflege habt und Euren Vati, der sich um Euch sorgt und Euch sehr liebhat. Vergesst das nicht, wenn Ihr auch heute sein Verhalten nicht verstehen könnt. Der Vati wird

Euch auch immer wieder die Wege weisen zu allem Schönen und Guten und Hohen – denn der Mensch lebt ja nicht nur vom Brot allein. –

Ich bedaure es auch sehr, dass Tante Lore sich doch nicht so um Euch kümmert, wie ich es gerne erwartet hätte. Tante Rita klagte mir auch, dass sie es so schwer habe mit Euch. Um Eures Vati willen seid lieb und folgsam, es geht dann alles leichter.

In den letzten Tagen habe ich die Familien beneidet, die alle zusammen damals fortgebracht wurden. Aber wenn ich's recht bedenke, ist es mir trotz aller tiefen Sehnsucht und allem Trennungs-Schmerz leichter, Euch in geregelten Verhältnissen zu wissen und Euch verschont zu sehen von all dem Widerwärtigen und Hässlichen. Ich habe nur den einzigen heissen Wunsch, Euch alle gesund wiederzusehen. Nochmals liebe Grüsse, und bestellt ihm Folgendes: Er selbst und niemand anders soll nochmals alles versuchen, und wenn er sich bis an die höchsten Stellen nach Berlin wendet.

Jetzt auf dem Transport hab ich einen früheren Staatsanwalt und Rechtsanwalt aus Freiburg kennengelernt, der Onkel Max gut kannte und auch Onkel Ernst August und Tante Lotte. Auch Mischehe, Sohn in englischer Kriegsgefangenschaft. Von diesem Herrn hörte ich, dass alle einzelnen jüdischen Personen aus Mischehen, also wenn der andere Teil tot oder geschieden ist, fortkommen, aber nur dann, wenn die Kinder über 18 Jahre sind. Er war sehr überrascht, als ich von Euch erzählte, und kann es gar nicht verstehen. So etwas sei noch nicht dagewesen bisher und solle eigentlich auch nicht vorkommen. Vati soll die Richtigkeit dieser Nachrichten nochmal

nachprüfen und sie dann zur Grundlage seines Gesuchs machen. Er soll verlangen, dass ich freikomme, zumal er doch auch Wehrmichtsangehöriger ist.

Hoffentlich, hoffentlich erhaltet Ihr diesen Brief! Habt Ihr das Päckchen mit den Briefen, dem Löffel für mein Dorle und den Kleinigkeiten erhalten? Und das Bücherpaket?

Sonst fordert es an von Breitenau (die Bücher! Die Briefe hatte ich heimlich abgeschickt!).

Und nun lebt alle miteinander nochmals wohl – Gerhard-Junge, Ilsemaus, Hannelekind, Evalein und mein Dorle-Schatz! Gott behüte Euch! Wir bleiben unlöslich miteinander verbunden. Seid herzlich gegrüßt und geküßt von Eurer treuen

Mutti

Am Rand notierte Lilli noch:

An Tante Lotte und Onkel Ernst August auch nochmals viele liebe Grüsse, auch von Herrn Homburger.

Der Hinweis des Rechtsanwalts Homburger entsprach freilich nur jenen Auskünften, die Ernst schon vor der Trennung von Lilli erhalten hatte. Damals, 1942, mochten die jüdischen Mütter «halbjüdischer» Kinder nach einer Scheidung noch geschützt gewesen sein – nun, gegen Ende des Krieges, konnte davon keine Rede mehr sein. Selbst wenn Ernst im März 1944 beim Reichssicherheitshauptamt in Berlin interveniert hätte: Dieser Appell wäre wohl folgenlos geblieben.

Und Lilli ahnte, was sie in Auschwitz erwartete. Ihre Bemerkung, «wie gerne hätte ich Tante Lotte noch einmal gesehen», verriet mehr, als sie ihren Kindern zumuten wollte.

Auch die Formulierung, die Mitteilungen über die Lebensbedingungen in Auschwitz seien «sehr widersprechend», verharmloste die auf den Transporten bereits kursierenden Gerüchte und Vermutungen. Dass sich in Auschwitz ein Lager befand, setzte Lilli bei ihren Kindern als bekannt voraus, denn sie erklärte diesen Ortsnamen in ihrem Brief gar nicht mehr. Aber was in Auschwitz wirklich geschah, konnte oder wollte sie nicht schreiben.

«Meine Gedanken sind bei Euch» Die letzten Monate im Konzentrationslager

Am 22. März traf in Auschwitz ein Zug mit neuen Häftlingen ein. Wie üblich wurden die Kranken, Gebrechlichen und nicht Arbeitsfähigen «selektiert» und in den Gaskammern getötet, die übrigen erhielten eine Häftlingsnummer und einen Platz in einer Baracke zugewiesen.

Ob auch Lilli mit diesem Transport nach Auschwitz kam, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen – die Indizien sprechen dafür: Lilli erhielt die Gefangenenummer 76043, am Tag zuvor, dem 21. März, hatte ein weiblicher Häftling die Nummer 76037 bekommen, für den 25. März ist die Vergabe der Gefangenenummern 76076 bis 76131 nachweisbar.

Die Transporte, die in diesen Tagen nach Auschwitz kamen, brachten eher kleinere Gruppen aus dem Reich und den besetzten Gebieten Westeuropas in das Todeslager, vor allem niederländische Juden. Die Vernichtung der polnischen und russischen Juden war weitgehend abgeschlossen, die meisten Todesfabriken standen bereits still. Doch in Auschwitz wurde weiter industriell getötet, eine letzte grosse Aktion, die Auslöschung der ungarischen Juden, begann in diesem Frühjahr.

Lillis Kinder hörten nun über Wochen nichts mehr von ihrer Mutter. Da sie nicht wussten, an welche Adresse sie sich wenden sollten, stellten sie auch das Briefeschreiben ein. Mit wachsender Angst warteten die Kinder auf ein Lebenszeichen. Im Juni 1944 kam in Immenhausen tatsächlich ein Brief aus Auschwitz-Birkenau an, also aus dem zentralen Vernichtungslager, das die Nazis neben dem so-

genannten Stammlager Auschwitz errichtet hatten. Adressiert war der Brief an Lillis Schwägerin Lore, und als Absender wurde der Name «Jahn Lili Sara» angegeben, Gefangenenummer 76043, als Absenderadresse der «Block 24, Frauenlager, Auschwitz, Postamt 2».

Neben der Anschrift finden sich auf dem Briefformular die «für den Schriftverkehr mit Häftlingen» zu beachtenden «Anordnungen». Unter Punkt 1 heisst es: «Jeder Schutzhäftling darf im Monat zwei Briefe oder zwei Karten von seinen Angehörigen empfangen und an sie absenden»; unter Punkt 5: «Gesuche an die Lagerleitung zwecks Entlassung aus der Schutzhaft sind zwecklos»; und unter Punkt 6: «Sprecherlaubnis und Besuche von Häftlingen im Lager sind grundsätzlich nicht gestattet. Der Lagerkommandant.» Vorder- und Rückseite des Briefes sind mit dem Vermerk «Postzensurstelle K.L. Auschwitz» gestempelt.

Der Brief selbst, datiert auf den 5. Juni 1944, wurde mit Bleistift geschrieben und wahrscheinlich diktiert. Allenfalls die etwas wacklig geratene Unterschrift «Lilli o. Mutti» lässt Lillis Handschrift erahnen. Den Text dagegen brachte wohl eine des Deutschen nicht ganz mächtige Leidensgenossin zu Papier, er enthält eine Reihe von Rechtschreibfehlern (die hier ausnahmsweise nicht korrigiert werden). Lilli war offenbar schon zu geschwächt, um selbst zu schreiben. Auch die Wortwahl klingt merkwürdig fremd und steif; allerdings durften solche Briefe generell nur möglichst unverfängliche Floskeln und Versatzstücke enthalten. Die Briefschreiberin formulierte also vielleicht nur sinngemäss, was ihr Lilli vorher aufgetragen hatte:

Meine liebe Lore!

Ich bin so sehr glücklich Dir zu schreiben zu können. Es geht mir gut, ich arbeite in meinem Beruf, und das ist sehr angenehm für mich. Nun erwarte ich sehnsüchtig Nachrichten über Dich und Kinder. Was machen Sie alle? Ist Gerhard schon im Arbeitsdienst? Gehen Ilse und Hanele nach Hofgeismar in der Schule? Was macht meine kleine Ewa? Und was macht mein Allerkleinste? Und wie geht es Dir selbst und Marielise. Ich erwarte nun regelmässig Nachrichten von Euch. Ich danke Euch herzlich für die regelmässigen Geldsendungen. Ich danke Euch für das letzte Packet nach Breithenau Die Kinder möchten auch selber schreiben. Meine Gedanken sind ununterbrochen immer bei Euch. Hoffentlich seid Ihr alle gesund. Ich grüsse und küsse jeden Einzelnen tausend Mal. Ich bin in grosser Liebe als Mutter und Schwägerin.

Lilli o. Mutti

Lillis Töchter können sich heute an die von ihr erwähnten Geldsendungen nicht erinnern. Dass Lilli im Konzentrationslager zunächst als Ärztin arbeitete, ist hingegen nicht ganz ausgeschlossen. Entsprechend ausgebildete Häftlinge wurden damals auf der Krankenstation eingesetzt.

Aber wahrscheinlich war Lilli selbst zum Zeitpunkt der Abfassung ihres letzten Briefes schon krank. Die Lebensbedingungen in Auschwitz förderten Krankheiten und Epidemien; die sanitären Anlagen waren in einem katastrophalen Zustand. Die Häftlinge wohnten in den – mit jeweils mehreren hundert Insassen – völlig überfüllten Baracken und schliefen ohne Decken oder Kissen auf Strohsäcken und mehrstöckigen Holzpritschen. Zunächst nächtigten jeweils fünf Personen auf einer Pritsche, später bis zu 15. Wer unter diesen

Bedingungen krank und arbeitsunfähig wurde, musste stets damit rechnen, dass ihn die Lagerärzte «selektieren» und in die Gaskammern schicken würden.

In Auschwitz waren Anfang April 1944, also kurz nach Lillis Ankunft, etwa 67'000 Menschen inhaftiert. Bewacht von knapp 3'000 SS-Leuten und Polizisten mussten sie im Lager oder in den umliegenden Fabriken unter den schrecklichsten Bedingungen arbeiten.

Den Hunger hatte Lilli schon in Breitenau kennengelernt und erdulden müssen, nur dank der Pakete aus Kassel und Immenhausen war ihre Versorgung mit Lebensmitteln zeitweise ausreichend. In Auschwitz kam es nun schlimmer: Jüdische Häftlinge wurden tagsüber in der Regel mit einer wässrigen Rübensuppe abgespeist, abends gab es dann noch eine armselige Mahlzeit aus Sägespanbrot mit etwas Margarine und – häufig verdorbener – Marmelade oder Wurst.

Das ganze System war auf die Vernichtung der zumeist jüdischen Lagerinsassen angelegt. Wer nicht in den Gaskammern umgebracht wurde, der starb an Unterernährung, Krankheiten oder schlicht an Erschöpfung. Und nicht wenige fielen den sadistischen Exzessen der Wachleute zum Opfer. Insgesamt wurden allein in Auschwitz mehr als eine Million Menschen getötet.

Lillis Brief aus Birkenau war erst wenige Tage in Immenhausen, als die Gestapo im Hause Ernst Jahns anrief. Rita ging ans Telefon und wurde über den Tod Lillis informiert, eine Todesursache wurde nicht genannt. Ohne jede Regung, so erinnern sich Lillis Töchter heute, berichtete Rita den Mädchen von dem Anruf, nur Dr. Schupmann tröstete die Mädchen. Dass sie überhaupt aus Auschwitz benachrichtigt wurden, war schon ungewöhnlich. Doch die Kinder

wollten diese Botschaft nicht wahrhaben. Unter einem Konzentrationslager konnten sie sich wenig vorstellen. Und von der Barbarei in Auschwitz wussten sie schon gar nichts. Ilse schrieb mehrmals an die Leitung des Lagers und bat um genaue Aufklärung über das Schicksal ihrer Mutter – monatelang erhielt sie keine Antwort.

Stattdessen erlebten die Kinder selbst weitere Diskriminierungen. Ilse und Johanna mussten im Juni 1944 die Schule in Hofgeismar verlassen, jüdische Mischlinge durften nun keine höheren Schulen mehr besuchen. Gerhard wurde am 11. September als Luftwaffenhelfer entlassen und eine Woche später zum Arbeitsdienst eingezogen. Der Vater, Ernst Jahn, musste seine Stelle im bei Kassel gelegenen Wehrmachtslazarett aufgeben und kam als Arzt an die Front ins Baltikum.

Und der Krieg rückte nochmals näher: Am 2. Oktober ging ein Bombenteppich mit etwa 140 Spreng- und mehreren tausend Brandbomben am Rande von Immenhausen nieder – eigentlich galt die Attacke der Kasseler Rüstungsfabrik Henschel. Wie die übrigen Bürger der Kleinstadt kamen Lillis Töchter abermals mit dem Schrecken davon.

Etwa zu dieser Zeit erhielten die Kinder dann tatsächlich eine amtliche Bestätigung des Todes ihrer Mutter: Mit der Post ging ihnen eine in ziseliertes Schrift abgefasste Sterbeurkunde des Standesamtes II Auschwitz, Nr. LXXXX26/44, zu, ausgestellt am 28. September 1944:

Die Ärztin Lilli Sara Jahn geborene Schlüchterer – glaubenslos –, wohnhaft Kassel, Motzstr, Nr. 3, ist am 19. Juni 1944 um 11 Uhr 25 Minuten in Auschwitz, Kasernenstrasse verstorben. Die Verstorbene war geboren am 5. März 1900 in Köln (Standesamt -- Nr. --)

Vater: Josef Schlechterer, Mutter: Paula Sara Schlüchterer geborene Schloss wohnhaft in Birmingham. Die Verstorbene war geschieden.

Auch die Stadt Immenhausen bekam noch Post aus dem KZ: Die «Verwaltung des K.L. Auschwitz» schickte am 16. Oktober 1944 unter dem Aktenzeichen IVa 3/66d (14 KL7) F/10.44-76043 Lillis Ausweis zurück – und damit beim letzten bürokratischen Akt alles seine Richtigkeit hatte, als «Einschreiben»:

An den

*Bürgermeister – als Ortspolizeibehörde –
Immenhausen*

*Anliegend wird die Kennkarte Nr. A 00002 der am 5.3.00 geborenen und hier am 17.6.44 verstorbenen Jahn,
Lilli Sara zur dortigen Verfügung übersandt.*

1 Anlage.

*Der Leiter der Verwaltung des Konzentrationslagers Auschwitz
i. A. ... SS-Obersturmführer*

Der bürokratische Ordnungssinn war offensichtlich nur Fassade. Das in dem Schreiben genannte Todesdatum stimmte nicht einmal mit dem der Sterbeurkunde überein. Starb Lilli nun am 17. Juni oder am 19. Juni 1944? Und immer noch keine Auskunft über die Todesursache.

Bis heute wissen Lillis Töchter nicht, wie und woran ihre Mutter starb: an Schwäche und Krankheit – oder doch in der Gaskammer?

Epilog

Auch Lillis Kindern wurde gegen Ende des Krieges mit einer bevorstehenden Deportation gedroht; sie durften Immenhausen nicht verlassen. Am 13. November 1944 entliess man Gerhard aus dem Arbeitsdienst. Da die Nationalsozialisten ihn für «wehrunwürdig» erklärt hatten, wurde er auch nicht mehr zur Wehrmacht eingezogen. Nur die fortwährenden Luftangriffe und das Chaos der letzten Kriegstage, so notierte er später, hätten seine bereits geplante Verhaftung durch die Gestapo verhindert.

Lillis Freundin Lotte geriet noch in akute Lebensgefahr. Sie erkrankte, war also nicht mehr in der Lage, Zwangsarbeit zu leisten, und musste mit dem Schlimmsten rechnen. Dank der Hilfe einer nichtjüdischen Ärztin konnte sie sich in die Obhut von Freunden in Freiburg begeben. Sie wurde in ein Krankenhaus eingewiesen, dort jedoch ausgebombt. Die letzten Tage des Naziterrors überstand Lotte im Schutz eines bei Freiburg gelegenen Klosters.

Am 5. April 1945 gegen 15 Uhr marschierten die ersten amerikanischen Truppen in Immenhausen ein. Noch am selben Tag wurde Lillis Verfolger, Bürgermeister Gross, seines Amtes enthoben und verhaftet.

Zuvor hatten die Nazis einige der sie belastenden Dokumente vergraben. Gerhard, der am 1. Juni 1945 die Leitung der Kartenstelle des Bürgermeisteramtes übernahm, konnte bald jene Briefe sicherstellen, die Gross geschrieben hatte, um Lilli aus Immenhausen zu

vertreiben. Gerhard wollte Rita sogar vor Gericht bringen, weil sie am Tod der Mutter mitschuldig sei. Ilse beschwor ihn jedoch, von diesem Plan abzulassen, sie wollte keine weitere Eskalation.

Denn Lillis Kinder lebten ja nach wie vor zusammen mit Rita im Haus ihres Vaters. Erst im Sommer 1946 zog Gerhard zur Familie Lieberknecht nach Kassel, um dort, nach einem neunmonatigen Vorbereitungskurs, die Reifeprüfung abzulegen; 1947 begann er in Marburg sein Jura-Studium.

Ilse und Johanna konnten wieder in die Schule nach Hofgeismar zurückkehren, Eva besuchte zunächst eine Waldorf-Schule in Kassel, wechselte dann aber auch nach Hofgeismar.

Im Sommer 1946 wurde Ernst aus russischer Gefangenschaft entlassen, doch an den Spannungen zwischen Lillis Kindern und Rita änderte das wenig. Schliesslich wurden die Mädchen von Grossmutter Paula und ihrer Tante Elsa nach Birmingham geholt: Im Februar 1948 emigrierten Johanna und Eva nach England, ein paar Monate später, nach Ilses Abitur, folgten auch Ilse und Dorothea. Ernst bestand jedoch darauf, dass die erst acht Jahre alte Dorothea schon wenig später nach Immenhausen zurückkehrte. Der Vater warb bis zuletzt um die Liebe und das Verständnis seiner Kinder, er war glücklich über jeden Besuch von ihnen, über jedes Zeichen der Anhänglichkeit, zumal sich die meisten Freunde von ihm und Rita abgewandt hatten, vor allem die Barths in Mannheim und Paepckes, die inzwischen in Karlsruhe lebten. 1960 starb Ernst an den Folgen eines Schlaganfalls.

Ilse und Johanna wurden in England zu Krankenschwestern ausgebildet, Eva zur Krankengymnastin. Lillis Töchter hatten bereits eine weitere Auswanderung nach Israel erwogen, doch zu Beginn der fünfziger Jahre lernten Ilse und Johanna deutsche Studenten ken-

nen, sie heirateten und kehrten 1953 beziehungsweise 1954 nach Deutschland zurück. Schliesslich, wenige Monate nach dem Tod des Vaters, verliess auch Dorothea Immenhausen, um zu ihrem Bruder nach Marburg zu ziehen; später gründete sie ebenfalls eine eigene Familie.

Eva blieb bei Lillis Mutter in England und leitete bis zur Pensionierung eine Schule für Krankengymnastinnen in Birmingham. Paula starb 1972 im Alter von 97 Jahren im Exil, ohne je wieder in Deutschland gewesen zu sein.

Gerhard machte als junger Anwalt Karriere in der SPD. 1957 wurde er Bundestagsabgeordneter, später Parlamentarischer Staatssekretär und Minister. Die Stadt Marburg verlieh ihm 1977 die Ehrenbürgerwürde, 1998 starb er an einem Krebsleiden.

Am 25. September 1962, an Dorotheas 22. Geburtstag, hatte er zwei Bäume zum Gedenken an seine Mutter im Märtyrerwald der Gedenkstätte Yad Washem in Jerusalem gepflanzt. In der im ehemaligen Arbeitserziehungslager Breitenau eingerichteten Gedenkstätte wurde dreissig Jahre später, 1992, eine Vitrine mit Bildern und Briefen Lillis aufgestellt. Schliesslich erinnerten sich auch die Bürger Immenhausens an Lilli Jahn: 1995 wurde eine Strasse in einem Neubaugebiet der hessischen Kleinstadt nach ihr benannt, 1999 erhielt die örtliche Grundschule den Namen «Lilli-Jahn-Schule».

Seit Sommer 1998 findet sich Lillis Name zudem auf dem Grabstein ihres Vaters Josef Schlüchterer auf dem jüdischen Friedhof in Köln-Bocklemünd. Ihre Kinder liessen die Inschrift mit den Lebensdaten der Mutter eingravieren, um so schliesslich noch einen konkreten Ort des Gedenkens zu schaffen.

Lillis Freundin Lotte hatte in ihrem Erinnerungsbuch «Unter einem fremden Stern» am Ende erklärt, dass sich ihr Verhältnis zu den nichtjüdischen Deutschen auch nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus nie wieder normalisiert habe. «Es wurde nicht wieder gut», schrieb sie 1952, und sie blieb bei diesem bitteren Fazit bis zu ihrem Tod im August des Jahres 2000.

«Wieder gut» werden kann es nur für die Nachgeborenen. In Deutschland, England und Israel leben heute 13 Enkel und 23 Urenkel von Lilli. Iلس Tochter Beate – sie wanderte 1978 nach Israel aus und bekennt sich seither zum Judentum – gab später ihrer zweiten Tochter den Namen Sarah Lilly. Lillis Urenkel sind allesamt noch Kinder, die einen wurden evangelisch getauft, die anderen katholisch, wieder andere sind Juden. Doch sie alle verbindet eines: die Erinnerung an Lillis «verwundetes Herz».

Anhang

Zeittafel Lilli Jahn

5. März 1900	Lilli wird als Tochter des Kaufmanns Josef Schlüchterer und seiner Frau Paula, geborene Schloss, in Köln geboren
2. Juni 1901	Geburt der Schwester Elsa
1906 bis 1913	Besuch des Privat-Lyceums für höhere Töchter bei Fräulein Merlo in Köln; danach Besuch des Real-Gymnasiums der Kaiserin-Augusta-Schule, Ostern 1919 Abitur
Herbst 1919	Beginn des Medizinstudiums – zwei Semester in Würzburg, drei Semester in Halle, Physikum in Halle im November 1921, ein Semester in Freiburg, vier Semester in Köln
1924 1924-1926	Staatsexamen und Promotion in Köln Tätigkeit als Ärztin in verschiedenen Praxen sowie im Israelitischen Asyl für Kranke und Altersschwache in Köln-Ehrenfeld
12. August 1926	Heirat mit Ernst Jahn in Köln
August 1926	Umzug in eine Wohnung nach Immenhausen bei Kassel, Aufbau einer gemeinsamen Praxis mit ihrem Mann Ernst Jahn
10. September 1927	Geburt des Sohnes Gerhard
Winter 1928/29	Umzug in ein eigenes Haus in Immenhausen
15. Januar 1929	Geburt der Tochter Ilse
26. Juli 1930	Geburt der Tochter Johanna
12. Januar 1932	Tod des Vaters Josef Schlüchterer
1933	Aufgabe der ärztlichen Tätigkeit
10. April 1933	Geburt der Tochter Eva
1933	Lillis Schwester Elsa emigriert nach England
Mai 1939	Lillis Mutter Paula zieht zu Elsa nach Birmingham

25. September 1940	Geburt der Tochter Dorothea
8. Oktober 1942	Scheidung der Ehe mit Ernst Jahn
Februar 1943	Lillis Sohn Gerhard wird Luftwaffenhelfer in Obervellmar
Sommer 1943	Ernst Jahn wird als Arzt zur Wehrmacht eingezogen
21. Juli 1943	Lilli zieht mit ihren Kindern in eine Wohnung in Kassel
ca. 30. August 1943	Verhaftung Lillis durch die Gestapo und Inhaftierung im Polizeipräsidium Kassel wegen Verstosses gegen die Polizeiverordnung vom 17. August 1938
3. September 1943	Internierung im Arbeitserziehungslager Breitenau
22. Oktober 1943	Zerstörung des Kasseler Wohnhauses bei einem Bombenangriff; Lillis Kinder kehren nach Immenhausen zurück
17. März 1944	Deportation Lillis von Breitenau nach Auschwitz
17. oder 19. Juni 1944	Tod Lillis im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau

Danksagung

Lillis Töchter trugen eine grosse Last – und unter ihnen Ilse, die älteste, die allergrösste: Meine Mutter hat drei Jahre lang die Entstehung dieses Buches begleitet, sie hat mit ihrem Wissen als Zeitzeugin und Betroffene geholfen, mit Anregungen und mit Fragen. Und vor allem mit Geduld. Häufig wurde die Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Vergangenheit für sie zur Qual. Sie wollte, dass dieses Buch erscheint, und doch konnte sie es zuweilen kaum ertragen, wenn die Geschichte Lilli Jahns, ihrer Mutter, wieder und wieder heraufbeschworen wurde.

Lillis Töchter Ilse, Johanna und Eva stellten ihre Briefe an die im Arbeitserziehungslager Breitenau inhaftierte Mutter zur Verfügung. Zusammen mit ihrer jüngsten Schwester, Dorothea, bemühten sie sich um eine möglichst vollzählige Sammlung aller übrigen Dokumente, Urkunden und Fotografien ihrer Eltern. Ausserdem berichteten Lillis Töchter in autobiographischen Notizen und vielen Gesprächen über ihre Jugendjahre im nationalsozialistischen Deutschland.

Dieses Buch verdankt seine Entstehung aber auch den Anregungen und Recherchen von Kollegen und Freunden. Dietfried Krause-Vilmar, Universität Kassel, publizierte seit den achtziger Jahren mehrere Bücher und Aufsätze zur Geschichte des Lagers Breitenau. Wichtig für die Rekonstruktion der Haftmonate waren ausserdem die Hinweise Gunnar Richters von der Gedenkstätte Breitenau sowie des Fabrikanten Ludwig G. Braun, Melsungen. Informationen über Lilli Jahns Kölner Jahre lieferte Barbara Becker-Jäkli vom NS-Dokumentationszentrum Köln. Thorsten Wiederhold, Kassel, wertete die Akte Immenhausen im «Judaica»-Regionalmuseum Hofgeismar und den Bestand Immenhausen im Hessischen Staatsarchiv Marburg aus. Weiteres Material stellten die Stadtarchive Kassel und Marburg bereit.

Für Tips und bibliographische Hinweise sorgten zudem Volker Hage, Hamburg; Ursula Jahn, Marburg; Helga Paepcke, Karlsruhe; Resemarie Petersen, Immenhausen; Heinz Recken, Köln; Monika Rudolph, Immenhausen; Sybille Steinbacher, Bochum.

Meine Freunde Erwin Brunner, Thomas Kühne und Cornelia Rauh-Kühne sowie die DVA-Lektoren Julia Hoffmann und Michael Neher lasen das Manuskript und steuerten eine Vielzahl von Verbesserungsvorschlägen bei. Mein Vater Jürgen Doerry, meine Frau Inge und meine Tochter Katja halfen mit Rat und Tat bei der Textbearbeitung.

Ihnen allen möchte ich herzlich danken.

Editorische Notiz

Die vorliegende Biographie stützt sich auf mehr als 560 Briefe sowie zahlreiche amtliche und private Dokumente aus den Jahren 1882 bis 1962.

Lillis Sohn Gerhard hatte jene Briefe verwahrt, die er und seine Schwestern 1943 und 1944 an die in Breitenau inhaftierte Mutter geschrieben hatten. Bei diesem etwa 250 Briefe umfassenden Konvolut befanden sich noch weitere 45 an Lilli in Breitenau gerichtete Briefe von ihrer Schwägerin Lore, ihrer Nichte Marilis und ihrer Freundin Lotte Paepcke.

Die Kinderbriefe wurden nach Gerhard Jahns Tod im Oktober 1998 seinen Schwestern Ilse, Johanna und Eva zurückgegeben. Einer Bitte des Autors folgend, übertrugen Lillis Töchter im Laufe des Jahres 2000 fast alle ihrer Briefe in Maschinenschrift. Aus den Abschriften wurden vom Autor dann jene Texte ausgewählt, die für eine Publikation in Frage kamen. Schliesslich sichteten die Schwestern diese Briefe erneut und prüften sie auf mögliche Übertragungsfehler. Gerhards Briefe wurden vom Autor selbst ausgewählt und übertragen.

In Gerhards Nachlass fanden sich zudem Lillis letzter Brief, geschrieben in Auschwitz im Juni 1944, sowie beglaubigte Kopien der beiden Lilli betreffenden Briefe des Immenhäuser Bürgermeisters Gross aus dem Jahre 1942 und einige familiengeschichtliche Dokumente aus den Jahren 1939 bis 1962.

Von den Briefen, die Lilli selbst 1943 und 1944 aus Breitenau und aus Dresden (während des Transports nach Auschwitz) geschrieben hatte, existieren heute noch zehn Originalhandschriften, drei davon wurden am 22. Oktober 1943 im Luftschutzkoffer aus dem brennenden Haus in der Kasseler Motzstrasse gerettet. Etwa fünf Briefe aus dem Winter 43/44 sind wahrscheinlich verloren gegangen.

Lillis Briefe befinden sich heute im Besitz ihrer ältesten Tochter Ilse. Sie waren bereits 1988 von Dietfrid Krause-Vilmar im Selbstverlag in fünf Exemplaren veröffentlicht und verschiedenen Forschungseinrichtungen der Region Kassel zur Verfügung gestellt worden. Die vorliegende Biographie beruht jedoch auf den Originalquellen; die neuen Abschriften weichen in einigen Fällen, etwa bei Datierungen und Namensschreibweisen, von der bereits veröffentlichten Version ab.

Etwa 200 Briefe Lillis an ihren Freund und späteren Ehemann Ernst aus den Jahren 1923 bis 1926 sowie 1930 wurden zeitlebens von ihm selbst aufbewahrt und gelangten erst in den 90er Jahren aus seinem

Nachlass in den Besitz von Ilse. Sie verwahrt ausserdem drei Briefe, die Lillis Vater Josef Schlüchterer 1926 an seinen zukünftigen Schwiegersohn Ernst geschrieben hatte.

Weitere 48 Briefe, die Lilli und Ernst zwischen 1931 und 1943 an ihre Mannheimer Freunde Hanne und Leo Barth gerichtet hatten, besitzt Lillis Tochter Dorothea, der diese Dokumente vom Ehepaar Barth anvertraut worden waren.

Der Brief von Lillis Schwester Elsa an Ernsts Halbschwester Grete Jahn de Rodriguez Mateo aus dem Jahr 1935 lag in einer maschinenschriftlichen Version im Nachlass Elsas und befindet sich heute bei Lillis Tochter Johanna. Sie besitzt auch eine Fotokopie des 1942 von Lilli geschriebenen Briefs an die in Genf lebende «Tante Paula». Der Brief Max Mayers an seinen Enkel Peter existiert in mehreren Abschriften im Familienkreis, das Original liegt bei Peters Witwe Helga Paepcke und wurde kürzlich erstmals veröffentlicht, und zwar im Anhang der Neuedition von Lotte Paepckes Buch «Ein kleiner Händler, der mein Vater war» (Herder-Verlag 2002).

Die für diese Biographie verwendeten Dokumente und privaten Fotografien aus den Jahren 1882 bis 1930 stammen aus dem Nachlass von Lillis Mutter Paula und gehören heute zum grossen Teil Johanna. Sie verwahrt zudem das von Lilli wahrscheinlich 1941 angelegte Fotoalbum der Familie Jahn.

Mit Ausnahme der Kinderbriefe wurden sämtliche Briefe und Familiendokumente vom Autor selbst übertragen. Bei vielen Briefen empfahlen sich Kürzungen, bei einigen boten sich nur kurze Ausschnitte oder Zitate an, auf andere konnte ganz verzichtet werden. Alle zur Veröffentlichung vorgesehenen Dokumente wurden im Hinblick auf Orthographie, Interpunktion und Grammatik vereinheitlicht. Abkürzungen wurden mit wenigen Ausnahmen aufgelöst. Bei zwei Personen sind mit Rücksicht auf noch lebende Zeitzeugen Pseudonyme verwendet worden.

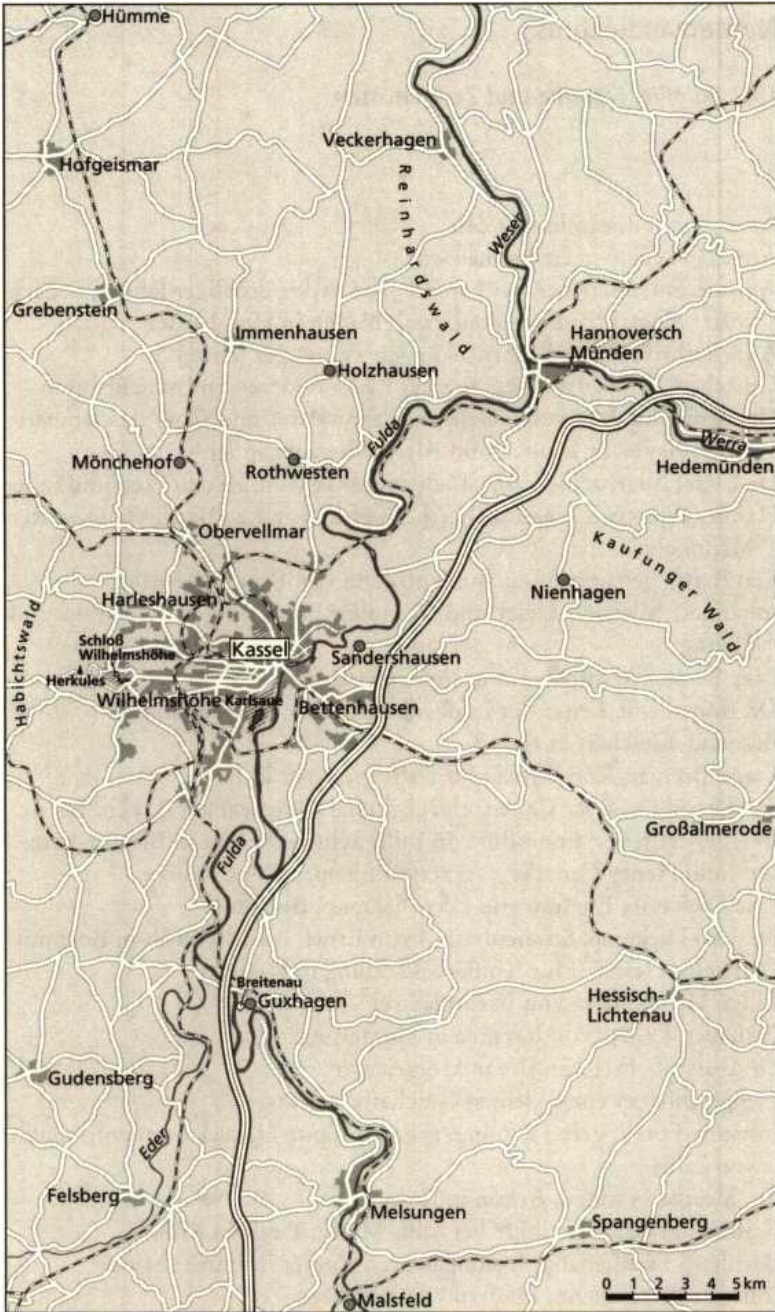
Die erklärenden und überleitenden Texte schliesslich beruhen auf weiterem Archivmaterial, auf den Erkenntnissen der historischen Forschung sowie vor allem auf den Erinnerungen von Lillis Töchtern.

Literaturverzeichnis

- Adelsberger, Lucie, Auschwitz. Ein Tatsachenbericht. Hg. von Eduard Seidler, Bonn 2001.
- Ambrosius, Gerold / Hubbard, William H. (Hgg.), Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Europas im 20. Jahrhundert, München 1986.
- Browning, Christopher R., Judenmord. NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter, Frankfurt am Main 2001.
- Burmeister, Helmut / Dorhs, Michael (Hgg.), Fremde im eignen Land. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel, Hofgeismar 1985.
- Czech, Danuta, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Reinbek bei Hamburg 1989.
- Dettmar, Werner, Die Zerstörung Kassels im Oktober 1943. Eine Dokumentation, Kassel 1983.
- Dettmering, Erhart (Hg.), Gerhard Jahn 1927-1998. Ehrenbürger der Stadt Marburg (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 69), Marburg 2000.
- Dietzel, Volker / Kaiser, Wolfram (Hgg.), 300 Jahre Juden in Halle. Leben – Leistung – Leiden – Lohn, herausgegeben von der Jüdischen Gemeinde zu Halle, Halle 1992.
- Doerry, Martin, Judentum zwischen Anpassung und Selbstpreisgabe. 143 Briefe Moritz Ellstätters, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 132 (1984), S. 271-304.
- Ders., Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. 2 Bde., Weinheim/München 1986.
- Dressen, Wolfgang (Hg.), Betrifft: «Aktion 3». Deutsche verwerten jüdische Nachbarn, Berlin 1998.
- Finkenstein, Kurt, Briefe aus der Haft 1935-1943. Hg. von Dietfrid Krause-Vilmar, Kassel 2001.
- Frank, Anne, Tagebuch (Fassung von Otto H. Frank und Mirjam Pressler), Frankfurt am Main 1992.
- Friedländer, Saul, Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933-1939, München 1998.
- Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933-1945, Bd. 1, bearbeitet vom Bundesarchiv, Koblenz, und dem Internationalen Suchdienst, Arolsen, Bundesarchiv Koblenz 1986.

- Gutman, Yisrael / Berenbaum, Michael (Hgg.), *Anatomy of the Auschwitz Death Camp*, Bloomington/Indianapolis 1994.
- Hecht, Ingeborg, *Als unsichtbare Mauern wuchsen. Eine deutsche Familie unter den Nürnberger Rassengesetzen*, Hamburg 1984.
- Herbert, Ulrich, *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*, München 2001.
- Hilberg, Raul, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bde., Frankfurt am Main 1990.
- Issmer, Volker, *Das Arbeitserziehungslager Ohrbeck bei Osnabrück. Eine Dokumentation*, Osnabrück 2000.
- Jahn, Gerhard, *Rechtspolitik mit Augenmass. Reden und Aufsätze zur Rechtspolitik*, Karlsruhe 1972.
- Kaiser, Reinhard / Holzman, Margarete (Hgg.), *«Dies Kind soll leben». Die Aufzeichnungen der Helene Holzman 1941-1944*, Frankfurt am Main 2000.
- Kammer, Hilde / Bartsch, Elisabet, *Lexikon Nationalsozialismus. Begriffe, Organisationen und Institutionen*, Reinbek bei Hamburg 1999.
- Kammler, Jörg / Krause-Vilmar, Dietfrid (Hgg.), *Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933-1945. Eine Dokumentation*, Kassel 1984.
- Kaplan, Marion, *Der Mut zum Überleben. Jüdische Frauen und ihre Familien in Nazideutschland*, Berlin 2001.
- Klemperer, Victor, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945*, 2 Bde., Berlin 1995.
- Klepper, Jochen, *Unter dem Schatten deiner Flügel. Aus den Tagebüchern der Jahre 1932-1942*, Giessen 1997.
- Klüger, Ruth, *Weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1992.
- Krause-Vilmar, Dietfrid, *Das Konzentrationslager Breitenau. Ein staatliches Schutzhaftlager 1933/34*, Marburg 1998.
- Ders., *Korrespondenten der Chikago Herald Tribune berichten im Frühjahr 1933 über die Judenverfolgung in Kassel*, in: *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte (ZHG)*, Band 106 (2001), S. 293-298.
- Leo, Annette, *Briefe zwischen Kommen und Gehen*, Berlin 1991
- Lotfi, Gabriele, *KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich*, Stuttgart/München 2000.
- Maier, Reinhold, *Briefwechsel mit seiner Familie 1930-1946*. Hg. von Paul Sauer, Stuttgart/Berlin/Köln 1989.
- Marum, Ludwig, *Briefe aus dem Konzentrationslager Kislau*. Hg. von Elisabeth Marum-Lunau und Jörg Schadt, Karlsruhe 1984.

- Meyer, Beate, «Jüdische Mischlinge». Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933-1945, Hamburg 1999.
- Paepcke, Lotte, Ein kleiner Händler, der mein Vater war, Heilbronn 1972 (Neuaufgabe Freiburg i. Br. 2002).
- Dies., Unter einem fremden Stern, Frankfurt a. M. 1952 (wiederaufgelegt unter dem Titel «Ich wurde vergessen. Bericht einer Jüdin, die das Dritte Reich überlebte», Freiburg i. B. 1979).
- Richter, Gunnar (Hg.), Breitenau. Zur Geschichte eines nationalsozialistischen Konzentrations- und Arbeitserziehungslagers, Kassel 1993.
- Ders. (Hg.), Die Gedenkstätte Breitenau in Guxhagen bei Kassel. Ein Leseheft, Kassel 1995.
- Schilling, Konrad (Hg.), Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein. Handbuch, Köln 1963.
- Schlüchterer, Lilli, Über den Gesamtschwefelgehalt des Blutes, insbesondere der roten Blutzellen, Diss. med. Köln 1924.
- Seidler, Eduard, Kinderärzte 1933-1945, entrechtet – geflohen – ermordet, Bonn 2000.
- Serup-Bilfeldt, Kirsten, Zwischen Dom und Davidstern. Jüdisches Leben in Köln von den Anfängen bis heute, Köln 2001.
- Sofsky, Wolfgang, Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager, Frankfurt am Main 1993.
- Spoerer, Mark, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939-1945, Stuttgart/München 2001.
- Stadt Immenhausen 1998. Festschrift für das Jubiläumsjahr. Hg. vom Magistrat der Stadt Immenhausen, Immenhausen 1998.
- Tausk, Walter, Breslauer Tagebuch 1933-1940, Berlin 1975.
- Walk, Joseph (Hg.), Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung, Heidelberg 1996.
- Werner, Josef, Hakenkreuz und Judensterne. Das Schicksal der Karlsruher Juden im Dritten Reich, Karlsruhe 1988.
- Wiederhold, Thorsten, Auf Spurensuche – Zur Geschichte der Juden in Immenhausen. Hausarbeit im Seminar «Probleme der Geschichtsdarstellung», Universität Kassel 1998.
- Wiegand, Werner, Sozialdemokraten in Immenhausen. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 2 Bde. (Arbeitskreis für Heimatgeschichte der Stadt Immenhausen, Heft 6 und 7), Immenhausen 1990.



Namenverzeichnis

Lillis Familie, Freunde und Zeitgenossen

Änne, Freundin Lillis in Köln
Änne, Friseurin in Immenhausen
Anna, Kindermädchen der Familie Jahn in den dreissiger Jahren, betrieb später einen kleinen Kolonialwarenladen in Holzhausen
Annekathrin, Freundin Ernsts in den zwanziger Jahren
Gustchen Armbrust, Tochter eines Ladenbesitzers in Immenhausen
Dr. Benjamin Auerbach, Geheimer Sanitätsrat und Chef des Israelitischen Asyls für Kranke und Altersschwache in Köln
Dr. Liesel Auerbach, Ärztin, Tochter des Geheimrats und Freundin Lillis
Hanne (eigentlich Johanna) Barth, Ehefrau von Leo Barth, Köln, später Mannheim
Leo Barth, genannt Posa, Studienfreund von Ernst, Journalist
Johannes, Michael, Ursel und Veronika Barth, Kinder von Leo und Hanne
Frau Becker, Weissnäherin in Immenhausen
Dr. Bonsmann, Leiter der Lungenheilstätte in Immenhausen
Brandau, Geschäft in Kassel
Franz Bremer, Konditorei und Kaffeegeschäft in Köln
Sanitätsrat Dr. Fritz Cahen, chirurgischer Oberarzt am Asyl in Köln
Evelyn Crosskey, Freundin von Lillis Schwester Elsa in Birmingham
Dr. John Henry Crosskey, Arzt und Ehemann von Evelyn
Lise Diekamp, Ehefrau von Leo Diekamp, Bochum
Dr. Leo Diekamp, Studienfreund von Ernst, Rechtsanwalt in Bochum
Dietrichs, Geschäft für Kinderbekleidung in Kassel
Ellen, Mitschülerin von Ilse in Kassel
Fathauer, Lehrer von Johanna in Hofgeismar
Dr. Faust, Lehrer von Ilse in Hofgeismar
Fiebig, Inhaber eines kleinen Geschäfts in Kassel
Johanna Forell, geb. Henning, genannt Tante Hansel, Studienfreundin von Lilli
Dr. Martha Franken, Ärztin in Köln
Fräulein Frieda, Haushilfe bei Lillis Mutter Paula in Köln
Bernhard Friedemann, Kolonialwarenhändler in Immenhausen
Johanna Friedemann, Ehefrau von Bernhard

Friedgart, Mitschülerin von Ilse in Kassel
 Inge Gaugler, Nachbarin der Familie Jahn in der Kasseler Motzstrasse 3
 Gerda, Hausmädchen von Rita Schmidt und Ernst Jahn in Immenhausen
 Max Goldin, Drogist in Immenhausen
 Karl Gross, stellvertretender Ortsgruppenleiter der NSDAP in Immenhausen, seit 1940 amtierender Bürgermeister
 Hans, Freund von Lillis Schwester Elsa in den zwanziger Jahren Hengst, Lehrer von Johanna in Hofgeismar
 Lene Hirdes, Tochter des Gastwirts Wilhelm Hirdes in Immenhausen
 August Hoppach, Chef des «Judenreferats» der Kasseler Gestapo
 Ilse, Studienfreundin von Marilis in Marburg
 Jäger, Kfz-Werkstatt in Immenhausen
 Maria Jahn, geb. Breuer, Ernsts Mutter (1864-1913)
 Oskar Jahn, Ernsts Vater, Kaiserlicher Telegraphendirektor (1854-1905)
 Grete Jahn de Rodriguez Mateo, Halbschwester Ernsts Jahns, Lehrerin von Johanna in Kassel
 Dr. Janik, Praxis Vertreter von Ernst in Immenhausen
 Dr. Julie Janssen, Frauen- und Kinderärztin in Köln
 Josephine, Hausmädchen von Lotte Paepcke in Freiburg
 Juchens, Klassenlehrer von Johanna in Hofgeismar
 Jung, Konditorei am Friedrichsplatz in Kassel
 Ilse Kasten, Schulfreundin von Ilse in Hofgeismar
 Sanitätsrat Keil, Arzt in Immenhausen, Vorgänger von Ernst
 Kersting, Bauernfamilie in Immenhausen
 Prof. Bruno Kisch, Kardiologe an der Universität Köln
 Marie Klein, geb. Schloss, Tante Lillis (geb. 1877, deportiert nach Theresienstadt)
 Resemarie Kressmann, Schulkameradin von Ilse aus Immenhausen
 Heinz Kroh, Kunstmaler in Köln und Freund Lillis in den zwanziger Jahren
 Prof. Dr. F. Külbs, Direktor der 1. medizinischen Klinik der Universität Köln, Augustahospital
 Familie Kunze, Nachbarn der Familie Jahn in der Kasseler Motzstr. 3
 Maria Lieberknecht, Bekannte Lillis in Kassel
 Paul Lieberknecht, Pfarrer in Kassel, Ehemann Marias
 Dr. Anna-Therese Lobbenberg, Ärztin am Asyl in Köln
 Dr. Eugen Löwenstein, Sanitätsrat, HNO-Arzt in Köln
 Magda (Pseudonym), Tochter von Rita und Ernst Jahn
 Julia Maguestiaux, genannt Julie, belgisches Hausmädchen der Familie Jahn, Fremdarbeiterin

Max Mayer, Ehemann von Lillis Cousine Olga, Lederhändler in Freiburg (1873-1962)
Olga Mayer, geb. Nördlinger, Cousine Lillis in Freiburg (1884-1960)
Minna, Hausmädchen der Familie Jahn in Immenhausen in den dreissiger Jahren
Heidi Münch, Tochter eines Pfarrers und Schulfreundin von Johanna aus Hümme bei Hofgeismar
Dr. Alice Nägele, geb. Nördlinger, Ärztin und Cousine Lillis (1890-1961)
Reinhold Nägele, Ehemann von Lillis Cousine Alice, Kunstmaler (1884-1972)
Neuman, Bauernfamilie in Immenhausen
Helene Nördlinger, geb. Schlüchterer, Tante Lillis (geb. 1862, deportiert nach Theresienstadt)
Frau Paack (Nachbarin in der Kasseler Motzstrasse)
Dr. Ernst August Paepcke, Ehemann von Lotte, Literaturwissenschaftler, als Angestellter tätig (1898-1963)
Lotte Paepcke, geb. Mayer, Tochter von Lillis Cousine Olga, Schriftstellerin (1910-2000)
Dr. Peter Paepcke, Sohn von Lotte Paepcke (1935-1995)
Pankow (Arzt in Düsseldorf)
Tante Paula, Freundin (oder Verwandte?) der Familie Jahn in Genf
Paulus, Café in Kassel
Pfleging, Gastwirt in Immenhausen
Alfonso de Rodriguez Mateo, Ehemann von Grete, der Halbschwester Ernsts, Journalist und Regierungsbeamter in Madrid
Friedchen, Hedwig und Hilde Rösch, Bauernkinder in Immenhausen
Dr. Lilly Rothschild, Ärztin, Freundin Lillis in Köln
Helmut und Hildchen Rüdiger, Kinder eines Gutsbesitzers in Immenhausen
Lutz Salomon, Bekannter Lillis in Köln
Lore (eigentlich Leonore) Sasse, geb. Jahn, Ernsts Schwester (1896-1963)
Marilis Sasse, Lores Tochter und Lillis Nichte (geb. 1924)
Dr. Wilhelm Sasse, genannt Willy, Ernsts Schwager, Arzt in Essen (1879-1943)
Wilhelm Sasse, Sohn von Lore und Wilhelm, Lillis Neffe (1925-1943)
Schäfer, Kommilitone Lillis in Köln
Ellen Elise Schloss, geb. Wormser, Lillis Grossmutter (1841-1927)
Eva Schloss, Ehefrau von Lillis Onkel Simon (deportiert nach Theresienstadt)

Georg Schloss, Cousin von Lilli und Sohn von Julius Schloss, Kaufmann in Köln (1912-1990)

Dr. Josef Schloss, Lillis Onkel und Ilse's Patenonkel, Sanitätsrat und Kinderarzt in Halle an der Saale (1867-1940)

Julius Schloss, Lillis Onkel, Gutsbesitzer (1879-1918)

Margarete Schloss, geb. Wiesengrund, Ehefrau von Lillis Onkel Wilhelm (deportiert nach Theresienstadt)

Moritz Schloss, Lillis Grossvater, Viehhändler in Halle an der Saale (1839-1907)

Anselm Schlüchterer, Lillis Grossvater, Herrenschneider in Zeitlofs (1832-1896)

Dr. Elsa Schlüchterer, Lillis Schwester, Chemikerin (1901-1949)

Josef Schlüchterer, Lillis Vater, Fabrikant in Köln (1863-1932)

Ottilie Schlüchterer, geb. Marx, genannt Tilly, Tante Lillis (deportiert nach Theresienstadt)

Paula Schlüchterer, geb. Schloss, Lillis Mutter (1875-1972)

Siegfried Schlüchterer, Onkel Lillis, emigrierte in die USA

Theodor Schlüchterer, Onkel Lillis, emigrierte in die USA

Rita Schmidt (Pseudonym), zweite Frau von Ernst Jahn

Prof. Dr. Kurt Schneider, Psychatrieprofessor an der Universität Köln und Oberarzt der Nervenlinik Lindenburg

Dr. Karl-Werner Schupmann, Arzt und Praxis Vertreter von Ernst Jahn in Immenhausen

Prof. Dr. Ferdinand Siegert, Geheimer Medizinalrat, Medizinprofessor an der Kölner Universität

Frau Steinmetz, Aufseherin im Arbeitserziehungslager Breitenau

Gisela Stephan, genannt Stephi, Schulfreundin von Ilse, Tochter eines Arztes in Kassel

Onkel Theo, erster Ehemann von «Tante Maria» Lieberknecht

Prof. Dr. Erwin Thomas, Medizinprofessor an der Kölner Universität

Toni, Friseurin in Immenhausen

Ulla Ullmann, Schulfreundin von Ilse, Tochter eines Arztes in Kassel

Frau Wittich, Schneiderin in Immenhausen

Wolf, Luftwaffenhelfer und Freund von Gerhard

Prof. Dr. Ferdinand Zinsser, Direktor der Universitätsklinik für Hautkrankheiten in Köln

Fritz Zschiegner, Klavierlehrer von Ilse und Gerhard in Kassel